

**Gedächtnisbuch**  
**deutscher Fürsten und Fürstinnen**  
**reformierten Bekenntnisses**

In Verbindung mit

**Dr. A. Zahn** in Stuttgart, Konsistorialrat **Dr. Ehlers** in Frankfurt a. M.,  
Pfarrer **Becker** zu Dachtel in Württemberg, Pastor **Dreves** zu Hohenhausen in  
Lippe und Pastor **Richter** zu Pansfelde in der Provinz Sachsen

herausgegeben

von

**Fr. W. Cuno,**

Pastor zu Spanbeck in Hannover.

Dritte und vierte Lieferung.



# Inhaltsverzeichnis

## Die Lipper<sup>1</sup>

1. Graf Simon VI. zur Lippe .....	5
2. Graf Philipp von Schaumburg-Lippe .....	13
3. Gräfin Kasimire zur Lippe .....	15
4. Fürstin Pauline zur Lippe .....	18

## Die Mecklenburger<sup>2</sup>

1. Herzog Johann Albrecht .....	24
---------------------------------	----

## Die Mörser<sup>3</sup>

1. Graf Hermann II. von Neuenar, Bedbur und Mörs .....	28
2. Graf Adolf von Neuenar, Bedbur und Mörs .....	29
3. Die Gräfin Emilie Walburgis von Mörs, Neuenar, Hoorn, Wert und Bedbur .....	31

## Die Nassauer<sup>4</sup>

### *A. Die Nassau-Dillenburger*

1. Graf Johann der Ältere .....	33
2. Graf Georg der Ältere .....	39
3. Fürst Ludwig Heinrich .....	41
4. Fürst Heinrich .....	43
5. Fürst Wilhelm .....	45
6. Fürst Christian .....	48

### *B. Die Nassau-Siegener*

1. Graf Johann der Mittlere .....	50
2. Fürst Johann Moritz .....	52
3. Fürst Wilhelm Moritz .....	56
4. Fürst Friedrich Wilhelm Adolf .....	57
5. Fürst Friedrich Wilhelm .....	58

### *C. Die Nassau-Hadamarer*

1. Die Gräfin Ursula .....	59
----------------------------	----

### *D. Die Nassau-Dietzer*

1. Die Grafen Ernst Kasimir und Heinrich Kasimir I. ....	63
2. Fürst Wilhelm Friedrich und seine Gemahlin Albertine .....	64
3. Fürst Heinrich Kasimir II. ....	64

### *E. Die Oranien-Nassauer*

1. Fürst Johann Wilhelm Friso .....	65
2. Fürst Wilhelm IV. Karl Heinrich Friso .....	66
3. Fürst Wilhelm Batavus .....	67

---

1 Von Pastor Dreves

2 Von Dr. th. Zahn

3 Von dem Herausgeber

4 Von dem Herausgeber

4. Fürst Wilhelm Friedrich .....	69
<i>F. Die Nassau-Weilburger</i>	
1. Die Fürstin Karoline .....	71
2. Fürst Friedrich Wilhelm, die Herzöge Wilhelm und Adolf .....	71
<i>G. Die Nassau-Schaumburger</i>	
1. Graf Peter zu Holzappel .....	73
2. Die Fürstin Elisabeth Charlotte .....	75
<b>Die Pfälzer<sup>5</sup></b>	
1. Kurfürst Friedrich III. der Fromme .....	78
2. Pfalzgraf Johann Kasimir .....	84
3. Kurfürst Friedrich IV. ....	86
4. Kurfürstin Luise Juliane .....	88
5. Kurfürst Friedrich V. ....	89
6. Pfalzgräfin Marie Eleonore .....	91
7. Pfalzgräfin Elisabeth .....	93
8. Kurfürst Karl .....	94
<b>Die Schönaicher<sup>6</sup></b>	
1. Fabian Freiherr von Schönaich Herr zu Beuthen .....	96
2. Georg Freiherr von Schönaich auf Beuthen und Carolath .....	96
3. Johannes Freiherr von Schönaich auf Beuthen und Carolath .....	97
<b>Die Solms<sup>7</sup></b>	
1. Graf Konrad zu Solms-Braunfels .....	100
2. Graf Johann Albrecht I. zu Solms-Braunfels .....	101
3. Gräfin Juliane zu Solms-Braunfels .....	107
4. Graf Konrad Ludwig zu Solms-Braunfels .....	108
5. Graf Otto zu Solms-Hungen .....	110
6. Graf Reinhard zu Solms-Hungen .....	111
7. Graf Wilhelm Moritz zu Solms-Greifenstein .....	113

---

5 Von Pfarrer Becker

6 Von Pastor Richter

7 Von dem Herausgeber

# Die Lipper

## 1. Graf Simon VI. zur Lippe

1576–1613

Graf *Simon VI. Magnus (der Große)*, einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, welchem Lippe sein reformiertes Bekenntnis verdankt und dessen Leben mit nur 34 Regierungsjahren ein wahres Kaleidoskop wechselnder Bilder bietet, erblickte im jetzigen Residenzschlosse zu Detmold unter günstigen Gestirnen am Tage der Olympia, am 15. April 1554, als drittes Kind seiner Eltern, des Grafen Bernhard VIII. und seiner Gemahlin Katharina, Gräfin von Waldeck, das Licht der Welt und erhielt bei der Taufe nach seinem Großvater und vielen anderen Vorfahren seines Hauses den Namen Simon, welcher ursprünglich aus der Tecklenburger Familie stammt. Simon nahm als Kind von 6½ Jahren an den Huldigungsfestlichkeiten seines Vaters in Lemgo und Detmold in Begleitung seiner Mutter und von Damen und Kindern des Waldeckschen Hofes teil und hatte seine Freude an dem glänzenden Schauspiel, dem er zu Lemgo aus dem Hause des Bürgermeisters Ernst von der Wipper zusah. Sein Vater, der treue Pfleger der lutherischen Kirche seines Landes, welcher an den großen kirchlichen Ereignissen seiner Zeit den lebhaftesten Anteil genommen und den Passauer Vertrag und Augsburger Religionsfrieden als Sonnenblicke einer besseren Zeit begrüßt hatte, starb am 15. April 1563, dem Geburtstage seines Sohnes, in der Blüte seines Lebens, 37 Jahre alt, nachdem er am 12. Febr. 1563 sein Testament errichtet, in welchem er zuvörderst sein Bekenntnis abgelegt, seine Beisetzung in die Klosterkirche zu Blomberg angeordnet und seinen einzigen Sohn Simon zum Erben und Nachfolger mit der Verpflichtung, seine Geschwister, nämlich seine beiden älteren Schwestern und seine 6 Monate nach des Vaters Tode geborene Tochter Bernhardine zu unterhalten und auszustatten, ernannt hatte. Er hinterließ seinem damals erst neunjährigen Sohne Simon sein Land in gedeihlichem und geordnetem, wenn nicht blühendem Zustande. Die Grafen Johann von Waldeck und Hermann Simon von Pyrmont „leiteten“ den jungen Grafen bei der feierlichen Beisetzung seines Vaters in der alten Familiengruft der Klosterkirche zu Blomberg. Nachdem der fromme Graf am 15. April 1563 abends zwischen 9 und 10 Uhr die Augen geschlossen, beriefen „die verordneten Befehlshaber“ zu Detmold, d. i. die Regierung, die Landstände, um wegen der Testamentseröffnung und künftigen Vormundschaft zu beraten. Von den im Testamente bestimmten Vormündern nahmen nur der Herzog Wilhelm von Jülich und die Grafen von Pyrmont und Waldeck, später Wilhelm von Hessen die Vormundschaft an; die aktive wurde von Hermann Simon von Waldeck und dem Bürgermeister von Lippstadt und Lemgo geführt, während sich die Gräfin Katharina mehr der Kinder und Haushaltung annahm.

Simon blieb vorläufig bei seiner Mutter und seinen Schwestern teils in Detmold, teils in Varenholz, wohin sich die Familie „Sterbenshalber“ wegen einer ausgebrochenen Epidemie 1566 zurückgezogen hatte. Sein Spielgenosse war dort sein Vetter, der 13 jährige Graf Franz von Waldeck. Nachdem er das 14. Jahr erreicht, und der junge Mann, in welchem sich früh Wißbegierde und der Trieb nach Selbständigkeit zeigte, hart anhielt, ihn von Haus zu schicken, genehmigte der Landtag durch Beschluß vom 22. Aug. 1567, ihn zunächst auf die Schule zu Straßburg und später an einen Fürstenhof zu senden, nachdem Simon von dem von seinem Vater kurz vor seinem Tode nach Detmold berufenen Generalsuperintendenten Johann von Exter, einem entschiedenen Lutheraner, unterrichtet und konfirmiert worden. Da dieser in Detmold nicht entbehrt werden konnte, ernannte man zum Hofmeister, Begleiter und Lehrer des jungen Grafen den Magister *Nicolaus Thodenus*, welcher 8 Jahre in Wittenberg, dem Sitze des Philippismus, einer dem strengen Luthertum entgegengesetzten und der reformierten Lehre und Kirchenreform zugeneigten Richtung, Melanchthons Schüler

und seit kurzem Rektor der Stadtschule in Lemgo war. *Durch den Einfluß dieses seines Lehrers auf ihn und vorzüglich durch den Aufenthalt in Straßburg ist wegen der konfessionellen Richtung dieser Stadt und Umgegend ohne Zweifel in den jungen Grafen der erste Keim seiner späteren unterschiedenen Neigung zum Calvinismus und der deutsch-reformierten Lehre gelegt.* Gleicher kirchlichen Richtung war der zum Gouverneur des Grafen ernannte nachherige Hofrichter *Christoph von Donop*, welcher in Wittenberg studiert und die theologischen Vorlesungen Melanchthons fleißig besucht hatte und durch sein Studium in Paris und Orleans in nähere Beziehungen zu Calvinisten gekommen war. Magister Thodenus erhielt für seine ihm reichlich zugemessenen Amtspflichten, auf die er beeedigt wurde, außer „Reihen-Tisch jährlich eine Kleidung und 30 Tlr“, ein Zeichen der geringen Salarierung der Wissenschaft.

Am 2. Nov. 1567 kam für Simon der ersehnte Tag der Reise, für welchen, wie für sein wichtiges Unternehmen, in den Kirchen öffentlich gebetet, und die Gemeinde zum Gebet ermahnt worden war. Bis Arolsen gab die Mutter dem in die Ferne ziehenden Sohne das Geleit, dort schlossen sich auch die beiden jungen Grafen von Waldeck Philipp und Franz mit ihrem Präceptor an. Von den Ermahnungen und Segenswünschen der trauernden Mutter gefolgt, zogen die drei Knaben freudig und lebenslustig in die unbekannte Welt hinaus und träumten ahnungsvoll von den Wundern und Abenteuern, welche sie erwarteten. – Welche Fülle von Eindrücken und wissenschaftliche Anregung muß der junge Graf auf der unter der Leitung des Dr. *Johannes Sturm* stehenden, 10klassigen, in eine Akademie auslaufenden berühmten Schule zu *Straßburg* im regen Verkehr mit Lehrern und Schülern empfangen haben. Zwei Briefe von Simon sind erhalten, beide vom 24. März 1568, der eine an seine Mutter, der andere an die Regierung, in welchen er mitteilt, daß er mit Eifer und Lust seinen Studien obliege und daß er jetzt, nachdem er den üblen Einfluß ungewohnter Speise und Luft überwunden, bei guter, wohlhabender Leibesgesundheit, Stärke und Wohlfahrt sei. Ein aus dieser Zeit stammendes Exerzitenheft ergibt, daß er sich mit Ciceros Briefen beschäftigte.

Seine Rückkehr von Straßburg den Rhein hinunter nach Köln erfolgte schon um Pfingsten 1568, an sie schloß sich ein einjähriger Aufenthalt in Detmold. – Jetzt wurde der Beschluß gefaßt, den 15½ jährigen strebsamen und bildungsbedürftigen Jüngling nach Wolfenbüttel an den Hof des ausgezeichneten Herzogs *Julius von Braunschweig* zu senden, welcher, sowie seine vortreffliche Gemahlin Hedwig, reich an Fürstentugenden, geeignet war, einen zukünftigen Regenten auszubilden. Für Simon ist deshalb der 2½jährige Aufenthalt am braunschweigischen Hofe für die Entwicklung seines Charakters und seiner Fähigkeiten, ja für seine ganze künftige Lebensanschauung und geistige Richtung der wichtigste Lebensabschnitt. Wie er sich an diesem Hofe, an den er in Begleitung seiner Schwester Anna unter alleiniger Führung des Magisters Thodenus kam und wo er auch in nähere Beziehung zu dem berühmten Württemberger Theologen Dr. *Jakob Andreaä* und dem Grafen Anton von Oldenburg, mit welchem er einen Freundschaftshund für das ganze Leben schloß, trat, geführt hat, davon zeugt ein an seine Mutter gerichtetes Schreiben des Herzogs Julius vom 6. Febr. 1672. In diesem versichert der Herzog Julius: „Euer Sohn Graf Simon hat sich die Zeit über, wo er an unserm fürstlichen Hof gewesen, also verhalten, daß unsre geliebte Gemahl und wir ihm von Herzen hold sind und all Wohlfahrt und Gutes gönnen“. Er und die Seinen würden auch ferner stets bereit sein, „wo wir euern geliebten Sohn und Fräulein, auch derselben Herrschaften, Land und Leuten Trost, Schutz, Gnade, Forderung und Gutes erzeugen können“. Da auch der Herzog der Mutter empfohlen, daß Simon sich noch eine Zeit lang anderswo umsehe, wurde der *Hof Wilhelms IV. oder des Weisen* zu Kassel, eines der hervorragendsten und edelsten Fürsten seiner Zeit, welcher durch seine Staatsklugheit, Gerechtigkeit und Bildung mit den wichtigsten Höfen Europas und den bedeutendsten Männern der Wissenschaft in näherer Beziehung stand, während neben ihm seine

vortreffliche Gemahlin Sabine, Tochter des frommen Herzogs von Württemberg segensbringend wirkte, zum Orte seiner ferneren Ausbildung gewählt. Hier erweiterte er vor allem den Horizont seiner politischen Anschauungen und tat einen tieferen Einblick in die Reichs- und auswärtigen Angelegenheiten, der ihm für sein späteres Leben wichtig wurde. Die Verlobung und baldige Verheiratung seiner 19jährigen Schwester Magdalena, welche sich 1572 am Hofe der Landgräfin Sabine aufhielt, nach Rommel einer Jungfrau „bei ausgezeichnete körperlicher Schönheit von so trefflichem Gemüte und geistiger Bildung, daß selbst Landgraf Wilhelm erklärte, wenn er einen erwachsenen Sohn habe, wüßte er ihm kein besseres Fräulein freien zu lassen“, mit Wilhelms jüngstem Bruder Landgrafen, Georg, dem Stammvater der darmstädtischen Regentenfamilie, brachte ihn in ein inniges Verhältnis zum Kasseler und Darmstädter Hofe, wo er sich fortan längere oder kürzere Zeit aufhielt.

Als Simon ein Jahr in Kassel gewesen, erhielt er ein Schreiben des Herzogs Wilhelm von Jülich vom 4. April 1573 mit der Aufforderung, seine Tochter Maria Eleonore, die Braut des Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg, zu dem am 23. Aug. am herzoglichen Hoflager in Königsberg stattfindenden ehelichen Beilager und Heimführung zu begleiten. Der damals 19jährige Simon, der jede Gelegenheit ergriff, die Welt zu sehen und sich auszubilden, wußte die Bedenken des vorsichtigen Landgrafen Wilhelm und der ängstlichen Landstände zu beschwichtigen, reiste vorerst noch nach Wolfenbüttel, wo er vom Herzog Julius mit seiner Stellvertretung bei der Hochzeit beauftragt ward, dann nach Kassel zur Taufe seiner erstgeborenen Nichte, um sich dann voll freudiger Erwartung zur großen Reise zu rüsten.

Der große Hochzeitszug, dem sich Simon mit seinem früheren Hofmeister Christoph von Donop anschloß, erreichte nach zweimonatlicher Reise am 10. Okt. 1573 Königsberg, wo die Hochzeit am 14. Okt. stattfand. Auf der Rückreise begleitete er den Herzog Wilhelm von Braunschweig nach Stettin an den Hof des Herzogs Johann Friedrich von Pommern, traf am 6. Dez. 1573 in Celle am Hofe des Herzogs Wilhelm und am 12. Dezember in Detmold ein, um sich sogleich nach Darmstadt an das Krankenbett seiner jedoch bald wieder genesenden Schwester zu begeben. Hier rüstete er sich, begierig nach Kriegslorbeeren und von Teilnahme für seine Glaubensgenossen erfüllt, im stillen, besorgt, daß seine Vormünder und Verwandten ihn zurückhielten, mit Pferden und Gefolge in Gemeinschaft mit mehreren abenteuerlustigen deutschen Fürsten und Edelleuten auf Zureden des Grafen von Nassau und des Sohnes des bekannten Friedrichs III. von der Pfalz, an einem Feldzuge der bedrängten Niederländer gegen Don Juan d’Austria teilzunehmen. Jedoch erfuhr man in Detmold von der Sache, von wo bei Landgraf Wilhelm alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, den abenteuerlichen Plan zu durchkreuzen, was auch gelang und dem jungen Simon einen ernsten Verweis dieses seines Vormundes zuzog. „Denn es heißt: quidquid agis, prudenter agas et respice Finem,<sup>8</sup> welches wir euch zu Reimen geben, die ihr führen und behalten sollt“.

Im Frühjahr oder Sommer 1574 nahm Simon vom hessischen Hofe, an den er sich, jedoch zu kürzerem Besuch, in demselben Jahre noch begab, Abschied und hielt sich ungefähr zwei Jahre lang bis zum Tode seines Oheims und Vormundes in Detmold auf. In dieser Zeit weihte er sich in die Angelegenheiten des Landes, dessen Regierung er übernehmen sollte, ein und trat zum ersten Male als Familienhaupt in der Verlöbniß und trübseligen Heiratsangelegenheit seiner ältesten Schwester Anna mit dem Grafen Wolfgang von Eberstein, in welcher er die jedenfalls sehr unerfreuliche Korrespondenz zu führen hatte, auf. Seine Mutter Katharina war nämlich in ihrer Witwenzeit nur mit Heiratsplänen für ihre Kinder beschäftigt und ruhte nicht eher, bis sie dieselben zum Ehealtare geführt hatte; es ist ihr dies auch mit manchen Ungelegenheiten gelungen.

---

8 Handle mit Überlegung und bedenke bei allem das Ende.

Daß der Ruf der Tüchtigkeit des jungen Grafen schon in weitere Kreise gedrungen, geht daraus hervor, daß die Stände des westfälisch-niederrheinischen Kreises ihm trotz seiner Weigerung, daß er zu jung sei, im Jahre 1574 das erledigte Amt eines Kreiszugeordneten oder Adjunkten des Kreisobersten, welches sein Vater Bernhard einige Jahre lang zur Zufriedenheit der Kreisstände bekleidet hatte, übertrugen. Das wichtige Amt des *Kreisobersten*, mit welchem er dasselbe später vertauschte, hat er sein Leben hindurch bekleidet und war in demselben unendlich tätig. Es führte ihn dasselbe häufig nach Köln und den bedeutenderen Städten Westfalens und Rheinlandes.

Im Jahre 1575 finden wir Simon auf der Hochzeit des Herzogs Ludwig von Württemberg mit einer Markgräfin von Baden, wo ihn der bekannte Dichter Frischlin in seinem Festgedichte besungen hat. Von derselben begab er sich mit dem Grafen von Henneberg nach Schleusingen. Hier verweilte er fast den ganzen Winter. Als Simon das 22. Lebensjahr erreicht hatte, starb sein Vormund Graf Hermann Simon von Pyrmont. Er, der sich unter der Leitung seiner tüchtigen Räte mit den Landesangelegenheiten genau bekannt gemacht hatte, glaubte bei der nötigen körperlichen und geistigen Reife der Vormundschaft entbehren zu können, und trat im Jahre 1576 die Regierung an, der er sich in allen Gebieten mit der ihm eigenen Energie annahm. In demselben Jahre finden wir ihn, der Einladung seines Freundes Hans Günther von Schwarzburg folgend, auf der Hochzeit seiner Schwester Elisabeth mit dem Grafen Johann von Oldenburg zu Delmenhorst, welche in seinem Leben ein Ereignis bildet, denn er lernte dort seine künftige Gemahlin *Ermgard von Rietberg* kennen. Kaum von dort zurückgekehrt, wohnte er auf Einladung seines väterlichen Freundes der großartigen festlichen Einweihung der neu begründeten *Universität zu Helmstädt* bei und kehrte nach dreitägigen Festlichkeiten mit vielen lateinischen Reden und Gedichten, Perorationen und Aufzügen der Musen und einem großen Bankett auf dem Rathause nach Detmold zurück. Hier hatte seine Mutter wieder die Verlobung und baldige Verheiratung ihrer jüngsten Tochter Bernhardine mit dem 21jährigen jungen Grafen Ludwig von Leiningen eingefädelt, „durch welche ihre 15jährige Tochter willenlos gleichsam von einer Kinderstube in die andere getrieben wurde“. Dem Simon lag natürlich wieder die mit nicht geringen Schwierigkeiten verbundene Regelung dieser Familienangelegenheit ob, während Kopf und Herz sich mit seiner eigenen Verlobung beschäftigte. – Wie gesagt, hatte Simon die Gräfin Ermgard von Rietberg, Tochter des Grafen Johann von Rietberg, des erbittertsten Feindes seines Vaters, auf der Hochzeit zu Delmenhorst kennen gelernt. Dieselbe war wenige Jahre mit Erich von Hoya vermählt gewesen und jetzt eine viel umworbene schöne, reiche Witwe. Nach langen Verhandlungen kam die Verlobung mehr auf Zureden der dabei interessierten Verwandten und Räte Simons und zum Zweck der Vergrößerung Lippes durch die Grafschaft Rietberg, die Ermgard zugefallen war, als durch innige Zuneigung zweier Herzen zustande. Die Hochzeit wurde am 11. Mai 1578 auf dem Schlosse zu Rietberg gefeiert. Nach derselben führte Simon den Titel: „Graf und Edler Herr zur Lippe und Rietberg, Herr zu Esens, Stedesdorf und Witmund“. Am 29. Juni 1578 nahm er die Huldigung der neu erworbenen Grafschaft, der er in den nächsten Regierungsjahren seine Fürsorge in dem Grade widmete, daß er in Rietberg zu wohnen, gedachte, entgegen, um dann mit seiner Gemahlin einen Besuch in Kassel und Darmstadt zu machen.

Am 14. Juli 1579 hielt Simon einen Landtag zu Cappel, wo er den versammelten Ständen das auf 12 Tage berechnete Festprogramm der Huldigungsfeierlichkeiten, welche er durch sein Land abzuhalten gedachte, und sein Regierungsprogramm mitteilte. Dasselbe lautete dahin, weil „ohne gute Satzung und Ordnung in Religion und politischen Sachen kein Regiment gehalten werden und beständig sein könne, wolle er die während seiner Minderjährigkeit im Jahre 1571 erlassene (lutherische) Kirchenordnung, an der er nichts zu bessern wisse, hiermit confirmieren und die Polizeiordnung von 1567 aufs neue publizieren lassen und bestätigen.“ Diesem Landtage folgte die Huldi-

gungsreise und die Abhaltung eines allgemeinen Lehnstages auf dem Rathause zu Lemgo, das letzte mittelalterliche Fest auf lippeschem Boden im alten Glanze und nach altem Zeremoniell. Die nächste Zeit brachte für Simon manche Verdrießlichkeiten wegen des durch Personalunion an ihn gefallenen Rietbergs; fast schwermütig aber machte ihn die Tatsache, daß seine Gemahlin schon zwei Jahre nach der Hochzeit zu kränkeln anfang und damit seine Hoffnung auf Nachkommenschaft, der sehnlichste Wunsch seines Lebens, immer mehr schwand. Er vertiefte sich, um seinen Kummer abzulenken, nun immer mehr in Staatsangelegenheiten. Die kirchliche Bewegung Deutschlands und die seinen Glaubensgenossen durch die beginnende Reaktion drohende Gefahr, zu deren Ablenkung Pfalzgraf Ludwig zu Heidelberg einen Konvent der evangelischen Stände vorbereitete, interessierte ihn sehr. Da wurde ihm die Einladung zum Reichstag zu *Augsburg* im Jahre 1582, welche auf den tatendurstigen, ehrgeizigen Simon einen verlockenden Reiz ausübte. Er folgte derselben um so lieber, als sein Familienleben sein Interesse nicht fesselte. In Augsburg machte Simon die erste Bekanntschaft mit dem Kaiser Rudolf, dessen treuester und zuverlässigster Ratgeber er in der Folge wurde und den einflußreichsten kaiserlichen Räten und Hofbeamten, mit welchen er später schriftlich und mündlich zu verkehren hatte, und gewann einen tiefen Blick in die Reichszustände und Gefahren, die demselben im Innern und von außen drohten. – Im August kehrte Simon nach Hause zurück und lebte mit seiner Gemahlin und Mutter Katharina zu Varenholz, seine Zeit der Fürsorge für Staat und Kirche, in der er regelmäßige Visitationen halten ließ und für die sein Herz warm schlug, widmend. Seine Mutter, welche keine Kinder mehr zu verheiraten hatte, hielt sich meistens auf Reisen auf. Dieselben und mancherlei Gemütsbewegungen mögen ihre kräftige Konstitution erschüttert haben. Nach längerer Krankheit starb sie ruhig und ergeben am 18. Juni 1583 auf Schloß Brake. – Eine schwere Krankheit, die Todesfälle in der Pyrmonter Familie, die Verwicklungen, welche ihm die Zustände des Hoyner Hauses bereiteten, die getäuschte Hoffnung auf Nachkommenschaft, auf die bei dem fortwährenden Kränkeln seiner Gemahlin nicht zu rechnen war, versetzte Simon, der sich bereits als den letzten seines Stammes betrachtete, in eine so melancholische Stimmung, daß nicht nur seine Umgebung in Detmold, sondern vor allem seine Schwester Magdalena, welche den Bruder zärtlich liebte, ernstlich um seinen Gemütszustand besorgt war. 29 Jahr alt machte er sein Testament, um bei dem Aussterben seiner Linie das Land vor Zersplitterung zu schützen. Dasselbe datiert vom 23. Juli 1583. Es beginnt mit ernstern religiösen Betrachtungen und seinem *sich nur auf die heil. Schrift und die drei allgemeinen Symbole mit Umgehung alles Konfessionellen* gründenden Glaubensbekenntnis, bei welchem er bis an seinen Tod beharren will. Nach Errichtung desselben reiste er zu einer Kur seiner Gemahlin mit derselben nach Ems, welche sich erfolglos bewies. Ermgard's Krankheit und Simons Schwermut nahm zu. Nach langem, schwerem Hinsiechen an der Wassersucht starb sie in der Nacht vom 30. auf 31. Juli 1584. Simon verzeichnete ihren Todestag in seinem Kalendarium mit den Worten: *uxor mea obiit placide tranquille*<sup>9</sup> und fügt bei, sie habe: Ihm unter Tränen Lebewohl gesagt und sie hätten sich beiderseits wegen Beleidigungen um Verzeihung gebeten. Ihre Leiche wurde in der Klosterkirche zu Blomberg beigesetzt. So schloß eine zwar friedliche, aber freudenlose und nicht glückliche Ehe. – Die unangenehmen Verhandlungen wegen Ermgard's Nachlaß und wegen der Besitzergreifung der Herrschaft Alverdissen von Seiten Simons, welche das Jahr 1583 herbeiführte sowie die ihm von Seiten seiner Verwandten gemachten verschiedenen Heiratsanträge und Vorschläge waren nicht dazu angetan, ihn in eine andere Gemütsstimmung zu versetzen. Erst die am 5. November 1585 stattfindende Verheiratung mit der Gräfin *Elisabeth aus dem Hause Schaumburg-Holstein*, mit welcher Simon in 28 jähriger glücklicher Ehe gelebt, der Stammvater eines zahlreichen Geschlechtes, war ein Lichtblick in seinem bewegten Leben, dem sie eine neue Wendung gab. Das Glück des jungen Ehepaares wurde durch den Tod der Mutter Elisa-

9 Meine Gemahlin ist ganz ruhig gestorben.

beths, der Herzogin Elisabeth Ursula, die von Stadthagen zum Besuche nach Detmold gekommen war, nach kurzer Zeit getrübt. Sie starb hier am 3. Sept. 1586, nachdem sie kurz vor ihrem Ende zur Verwunderung ihrer Umgebung in anhaltendem Gebete Tag für Tag geweilt hatte. Aber diese Trauer löste sich in Freude und Jubel für die Herrschaft und das Land auf, als am 21. Sept. 1586 morgens 5 Uhr die Gräfin Elisabeth von einem Sohne entbunden wurde. Die Glocken aller Kirchen des Landes taten dies frohe Ereignis der ganzen Bevölkerung kund. Herzliche Glückwünsche anderer Höfe, unter anderen der des Grafen Franz von Waldeck, welcher seinem Freunde gratulierte, daß der Allmächtige ihm einen Manneserben beschert und dadurch „die uralte wohllobliche Rose nicht habe abbrechen lassen“, liefen ein. Die fromme Dankbarkeit und innige Freude des glücklichen Vaters spricht sich in der Einsetzung eines kirchlichen Dankfestes in seinem Lande aus. In der darüber am 26. Sept. ausgestellten Urkunde sagt er: Vergeblich habe er mit seiner Geistlichkeit seit etlichen Jahren Gott angerufen, ihn und das Land aus dem schweren Kreuz der Zersplitterung seines Landes zu erretten und habe für diesen Fall eine Spende von 10 000 Talern für kirchliche Zwecke gelobt. Jetzt wolle er dies Gelübde erfüllen: Diese Stiftung ist unter dem Namen „Pastoratgelder“ im Gehalte der Geistlichen noch jetzt bekannt. Aus diesem Dankfeste ist der heutige Landesbuß- und Betttag geworden, welcher noch jetzt am Freitag vor Michaelis gefeiert wird. In der Taufe, bei welcher die Bischöfe von Osnabrück und Paderborn, der waldecksche und brandenburgische Hof und die adeligen Familien des Landes gegenwärtig waren, erhielt der Sohn nach seinem Großvater den Namen Bernhard. Dieser, später der Liebling des Landgrafen Moritz von Hessen, starb schon 16 Jahr alt im Jahre 1602. Bei seinem Aufenthalte am Hofe zu Kassel pflegte er, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, den Auftrag zu erhalten, durchreisende und eingeladene Fürsten und Herren mit lateinischen Reden zu empfangen.

Das Schwerste, was Simon im Jahre 1587 traf, war der frühe und plötzliche Tod seiner Lieblingsschwester Magdalena in Darmstadt, einer so frommen Fürstin, daß man sie mit der heiligen Elisabeth zu vergleichen pflegte. Er war so ergriffen von dem plötzlichen Hinscheiden „seiner herzallerliebsten Schwester“, daß er sich nicht entschließen konnte, zur Leichenfeier hinzureisen.

Von jetzt wird und bleibt das Leben des begabten Simon, dessen Verbindungen sich immer mehr erweitern, wieder ein sehr bewegtes. Im Jahre 1587 finden wir ihn in Darmstadt, desgleichen im Mai 1589 zur Hochzeit seines Schwagers Georg mit einer Prinzessin von Württemberg, 1589 und 1590 öfter zum Besuch am bischöflichen Hofe zu Osnabrück, Iburg, Fürstenau, mehrmals in Ostfriesland als Vermittler von Familienstreitigkeiten. Im Jahre 1590 besuchte er als Kreisobrist den Kreistag in Essen. Seine auswärtigen Beziehungen, kaiserlichen Kommissionen, Vormundschaften und Kreisangelegenheiten nahmen von jetzt an derartig zu, daß er einen großen Teil des Jahres außer Landes war. Im Jahre 1591 ernannte ihn Kaiser Rudolf II. zum Reichskommissarius in Holland, um den Frieden in den Niederlanden zu bewirken. Diese Reise währte 5 Monate und war eine erfolglose zu nennen. Ehe Simon sie antrat, errichtete er sein zweites Testament, in welchem er, nachdem er sich wieder zu dem Inhalte der heil. Schrift und der drei ökumenischen Symbole bekannt hat, seine christliche Anschauung und Überzeugung in dem Satze ausspricht: – „Und wollen demnächst Unsere Seele, da sie zu seiner Zeit nach göttlichem Gefallen von Unserem sterblichen Leichnam scheiden wird, dazu Uns Gott eine selige Stunde gnädiglich verleihen wolle, seiner göttlichen, grundlosen Barmherzigkeit auf das gnadenreiche, teuerbare Verdienst unseres einigen Erlösers, Seeligmachers und Herrn Jesu Christi im wahren Glauben und ruhigster Hoffnung getreulich und anächtlich befehlen“.

Im Sommer 1591 und im Oktober des folgenden Jahres hielt er sich bei seiner Schwester Anna zu Massow in Pommern, im November 1592 in Bremen, später in Waldeck, in Kassel etc. auf. Im

Jahre 1593 zog er nach Prag, wo er wegen seines öfteren Aufenthalts und seiner Ernennung zum Kaiserlichen Reichshofrat und Kammerherrn einen eigenen Palast besaß, erhielt hier vom Kaiser mehrere Privilegien und auch die Freiheit, sich in seinem Lande ein eigenes Hofgericht zu halten. Ein solches, welches seit dieser Zeit bis zur neuesten Gerichtsorganisation bestanden, setzte er gleich nach seiner Rückkehr unter der Leitung Christophs von Donop als ersten Hofrichters ein. Es zeugt von seiner großen religiösen Charakterfestigkeit, daß er den mannigfachen Versuchungen zum Übertritt in die katholische Kirche, woran es bei seinem häufigen Aufenthalte am kaiserlichen Hofe zu Wien und Prag nicht fehlte, aufs entschiedenste entgegentrat. Das Jahr 1594 treffen wir Simon auf dem Reichstage zu Regensburg, dann bei seiner Tante Agnes in Böhmen und am kaiserlichen Hofe zu Prag, im Jahre 1597 mit seiner Gemahlin zu Schmalkalden auf der Hochzeit des Grafen Ernst von Schaumburg mit der hessischen Prinzessin Hedwig, im Oktober im Feldlager von Lingen, im Jahre 1598 wieder in Darmstadt. – Dies Jahr gehört zu einem der wichtigsten seines Lebens, da er vom Kaiser an die Spitze einer Armee gestellt wurde und einen Feldzug an den Rhein machte. Als nämlich im Jahre 1598 der spanische General Don Franciscus de Mendoza mit seinen Truppen über den Rhein ging und in Westfalen einfiel, erließ der Kaiser auf den Bericht Simons als Kreisobersten ein Exekutionsmandat, worauf Simon einen Land- oder Kreistag, erst nach Dortmund und dann nach Köln ausschrieb. Hier beschloß man, noch fünf Kreise zusammenzuziehen, was am 11. Mai 1599 auf einem Generalkreistage zu Koblenz geschah. Auf demselben wurde er einstimmig zum Generalobersten des ganzen gegen die Spanier gerichteten Kriegsheeres erwählt. Bei dem Feldzuge, welcher für die Kreisarmee kläglich ausfiel, zeigte es sich, daß dem sonst talentvollen, allseitig veranlagten Simon die Gabe der Strategie nicht zugefallen war. Er verfaßte einen Bericht über diesen Feldzug an den Kaiser, dessen treuster Diener und zuverlässigster Gehilfe bis an sein Ende gewesen zu sein, von ihm gerühmt werden muß. Nachdem er noch am 15. August dieses Jahres einen Kreistag nach Köln zur Erledigung von Beschwerden des Herzogs von Jülich wegen erlittenen Kriegsschadens ausgeschrieben und denselben geleitet hatte, begab er sich endlich in seine Grafschaft zurück, um sich der Regierung derselben zu widmen und auf seine schwach werdende Gesundheit (er litt anhaltend an den Augen) Rücksicht zu nehmen.

Es ist jedoch kein Zweig der Regierung, dem er nicht seine Aufmerksamkeit und Pflege zuwandte. Im Vordergrund stehen *die kirchlichen Angelegenheiten*. In diesen beginnt seine *Reformtätigkeit mit dem Jahre 1600*. Daß Simon durch seinen Lehrer Thodenus, durch seinen Gouverneur Christoph von Donop, durch den Besuch der Schule zu Straßburg, durch seinen Aufenthalt am hessischen Hofe und seine Verwandtschaft mit demselben, durch seinen wissenschaftlichen und politischen Verkehr mit einer Reihe unionistisch gesinnter Gelehrten und Fürsten, welche dem reformierten Bekenntnis angehörten, der reformierten Lehre und Gottesdienstordnung um so mehr geneigt war, als gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Deutschland die höhere Bildung und Politik der Protestanten, an der er den regsten Anteil nahm, mit der reformierten Kirche im Bunde stand, da die reformierte Partei, auf religiösem Gebiete unionistisch gesinnt, auch in der Politik die Protestanten zu der so dringend nötigen Vereinigung, zum Widerstand gegen die Katholiken zu bringen versprach, hat die Lebensgeschichte desselben ergeben.

Aufgrund dieser seiner biblisch-evangelisch-katholischen Überzeugung, welche sich in seinen beiden Testamenten ausspricht, begann er in der Lippischen Kirche alles das, was nach seiner Ansicht dem reinen Evangelium nicht gemäß war, vermöge der auf ihn übergangenen Episkopalgewalt und kraft des reichsgesetzlichen Reformationsrechtes auszumerzen. Abergläubische Gebräuche, welche, wie die Kirchenvisitationsberichte ergeben, aus dem Papsttume übrig geblieben waren, sollten abgetan, schriftwidrige Lehre und Ordnung beim heiligen Abendmahl verbessert und eine so

verderbliche Vorstellung wie die von der Allenthalbenheit des Leibes Christi, welche dem falschen Vertrauen auf sinnliche Dinge Vorschub leiste, fern gehalten und dagegen gute Sittenzucht befördert werden, während er pietätvoll die alte lutherische lippische Kirchenordnung von 1571 bestehen ließ. Zur Erreichung dieses Ziels forderte er die Berufung und Anstellung reformierter Prediger, berief den Mag. *Dreckmeier* zum Generalsuperintendenten nach Detmold, Heinrich Pleßmann zum Superintendenten nach Brake, *M. Abraham Theopold* in gleicher Stellung nach Blomberg und andere geeignete Kirchenvisitatoren und Predigerexaminatoren in Verbindung mit diesen, befahl den Predigern die reformierte Gottesdienst- und Sakramentsordnung an, und gründete eine Provinzialschule zu Detmold, wo der Jugend die Grundsätze der reformierten Konfession eingeprägt wurden. Im Anfange protestierte fast jede Gemeinde gegen dieselbe und der Kämpfe auf kirchlichem Gebiete waren nicht wenige, aber Simons Energie und Mäßigung errang den Sieg. Nach einigen Jahren war man mit der neuen Ordnung überall zufrieden, nur die alte Hauptstadt des Landes, Lemgo, kämpfte bis 1610 erfolgreich gegen dieselbe und bewahrte sich ihr lutherisches Bekenntnis. Unaufhörlich war Simon um die Aufbesserung der sehr geringen Pfarr- und Schulstellen, wie auch, wie schon oben angedeutet, in allen Regierungsgebieten tätig.

Simon verbesserte das Gerichtswesen, empfahl die größte Mäßigung, man kann sagen Freisinnigkeit in den Hexenverfolgungen; begünstigte Gewerbe, die Papierfabrikation, den Bergbau, den Salinenbetrieb, vor allem die Landwirtschaft und Forstverwaltung. Er schuf Meiereien, die Grundlage der jetzigen schönen lippischen Domänen, und überwachte die Verwaltung der Forsten bis ins kleinste. Oft zog er selbst mit seinem Forstwart durch die Wälder und bezeichnete die zu fallenden Bäume.

Daneben lag er stets Privatstudien und Liebhabereien ob. Mit ausgezeichneten Gelehrten, z. B. mit Christoph Pezel und Sagittarius in Bremen, mit Meibom dem älteren, mit Menso Alting und Mauritius Neodorpius zu Suderhausen bei Emden, stand er in regem, wissenschaftlichen Verkehr, von seiner Beschäftigung mit der Literatur gibt die öffentliche Bibliothek in Detmold Zeugnis, wo man viele Bücher mit Bemerkungen von seiner Hand findet; viele Stunden widmete er der Musik, er ließ sich einen Orgelspieler zum Unterricht in derselben nach Detmold kommen und sich, wahrscheinlich für seine Schloßkapelle zu Brake, eine großartige Orgel bauen; eine andere Lieblingsbeschäftigung war Malerei, Kunstgeschichte und Physik, weswegen er vom Kaiser häufig Kommissionen zum Ankauf von Gemälden, besonders solcher der niederländischen Schule, die er durch seinen häufigen Aufenthalt in Holland genau kannte, oder von physikalischen Instrumenten erhielt. Im Belvedere in Wien und im Schlosse zu Detmold befinden sich noch viele wertvolle, von ihm zusammengebrachte Stücke. Als Kind seiner Zeit trieb er fleißig Alchimie und leidenschaftlich Astrologie. Er ließ sich einen großartigen Globus kommen, den er in einem besonders dazu erbauten Hause aufstellen ließ. In der Baukunst besaß er gründliche Kenntnisse und baute gern. Mit Aufwand ungeheurer Geldmittel erbaute er das Schloß zu Österholz, Brake und Varenholz und verwandelte das Schloß zu Lipperode, den exponiertesten Teil seines Landes in eine starke Festung,

Um die Geschichte seines Lebens abzuschließen, ist noch zu bemerken, daß in den letzten Jahren seine Kränklichkeit mehr und mehr zunahm, was ihn aber nicht abhielt, Kaiser und Reich, Verwandten und Freunden nah und fern mit Rat und Tat zu dienen. Fast ganz erblindet wohnte er, der vom Jahre 1582 an alle Reichstage besucht hatte, auch dem zu Regensburg am 22. Oktober 1613 bei, starb aber bald nach seiner Rückkehr auf dem Schlosse Brake den 7. Dezember 1613 und wurde tief betrauert von hoch und niedrig am 20. Januar 1614 in der Klosterkirche zu Blomberg beige-

Über sein Lebensbild kann man die Devise setzen: *Aliis in serviendo consumor*; (ich reibe mich auf, indem ich anderen diene). Die seine wird die gewesen sein, welche auf einer auf seine Veranlassung geprägten Medaille steht: *Respice Finem* (bedenke das Ende). Ihn überlebte seine Gemahlin Elisabeth, eine gute Hausmutter, die ein stilles Leben führte, und ihm außer dem schon oben erwähnten, früh zu Kassel gestorbenen *Bernhard* neun Kinder gebar: *Simon VII.* seinen Mitregenten in den letzten Lebensjahren und Nachfolger; *Otto*, den Stammvater der Lippe-Brakeschen Linie; *Hermann*, Grafen von Schwalenberg; *Elisabeth*, berühmte Gräfin und Regentin zu Schaumburg; *Katharina Magdalena*, Äbtissin zu Herford; *Ursula*, Gräfin zu Nassau-Hadamar; *Sophie*, Fürstin zu Anhalt und *Philipp*, der Stammvater der Lippe-Schaumburgischen und Alverdissenschen Linie.

*Quellen:*

Das lippische Landesarchiv und die sich in demselben befindliche Konsistorialregistratur.

Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Lippe nach archivalischen Quellen von A. Falkmann. Detmold 1869 und 1882.

Urkundliche Beiträge von A. von Cölln. Erlangen 1863.

Historisch-geographisches Handbuch des Fürstentums Lippe von F. W. von Cölln. Leipzig, Engelmann 1869.

Beiträge zu den Denkwürdigkeiten der Grafschaft Lippe von Pustkuchen. Lemgo 1769.

## 2. Graf Philipp von Schaumburg-Lippe

1640–1681

Der erste Graf von Schaumburg-Lippe, der Stammvater aller nachherigen Grafen und Fürsten dieses Landes, welche durch die Abstammung von ihm der reformierten Kirche angehören, sowie derjenige der Alverdissenschen Linie, war der jüngste Sohn des berühmten Simon VI. zur Lippe und der schaumburg-holsteinischen Gräfin Elisabeth, der Schwester des unvergeßlichen Ernsts von Schaumburg, durch die ein denkwürdiges Grafengeschlecht in dem Fürstenhause Schaumburg-Lippe fort dauert. Er wurde am 18. Juli 1601 wahrscheinlich auf dem von seinem Vater erbauten Schlosse zu Brake, welches Simon VI. mit besonderer Vorliebe zu seinem Wohnsitz erwählte, geboren. Von seinen Jugendjahren liegen keine Nachrichten vor. Wir müssen als bestimmt annehmen, daß sein in den letzten Lebensjahren sehr kränklicher, erblindeter und trotzdem durch die Angelegenheiten des Reichs und die infolge der Einführung des reformierten Bekenntnisses in Lippe hochgehende kirchliche Bewegung stark in Anspruch genommener Vater, wie seine im häuslichen Kreise still waltende Mutter ihm durch Unterricht und nach der Sitte der Zeit durch Aufenthalt an anderen Höfen und Reisen gründliche Erziehung gaben. Von seinem Vater hatte er die rastlose, meistens durch glücklichem Erfolg gekrönte Tätigkeit, in der schweren Zeit des dreißigjährigen Krieges das ihm anvertraute Land vor gänzlicher Zerstückelung zu bewahren, und die diplomatische Gewandtheit im Abschließen von günstigen Verträgen geerbt.

Als Graf Otto VI., der letzte seines Geschlechts, am 15. November 1640 gestorben war, erklärte dessen Mutter, Philipps Schwester, „die größte Fürstin ihrer Zeit“, ihren Bruder auf Ansuchen der Landstände zu ihrem Erben und Nachfolger in der bis zu ihrem Tode gemeinsam gefühlten Regierung der außer der lippeschen Herrschaft Alverdissen ihnen gebliebenen Teile des schaumburgschen Landes, der Ämter Bückeberg, Stadthagen, Arensburg, Hagenburg und Rodenberg, mit denen als teilweise durch den Tod Ottos VI. ausgestorbenen und außer anderen Landesteilen an Hessen-Kassel gefallenem Lehen er durch seine am 18. Oktober 1644 stattgehabte Vermählung mit der Landgräfin Sophie von Hessen-Kassel, der Tochter des Landgrafen Moritz, belehnt wurde. Erst der Friedensschluß zu Münster setzte ihn in festen sicheren Besitz dieser Landesteile, an die Minden mehr-

mals mit Glück Eigentumsrechte erhob, schwere Jahre der Prüfung für die ohnehin durch den dreißigjährigen Krieg schwer getroffenen Philipp und Elisabeth, welche im Jahre 1645 ins Grab sank, „eine Fürstin, welche einer besseren Zeit würdig war, betrauert von ihren Untertanen“. – Nach ihrem Tode übernahm Philipp die alleinige Regierung des Landes „und suchte nunmehr als ein überaus weiser und gottesfürchtiger Landesvater bestens zu regieren“. Der dreißigjährige Krieg hatte seinem Lande furchtbare Wunden geschlagen; wie sehr er daher sich über den westfälischen Frieden als die Morgenröte einer besseren Zeit freute, geht daraus hervor, daß er am 14. September 1650 „aus Dankbarkeit für diese göttliche Wohltat“ die Abhaltung eines Dank- und Friedensfestes auf den 14. Oktober, welcher Tag mit Fasten, Beten, Danksagen, Singen, Predigen und Ermahnen vollbracht“ werden sollte, verordnete. Obgleich der Frieden geschlossen war, hatte Schaumburg unter seiner Regierung an den Folgen und Nachzügen des Krieges zu leiden. Am 9. November 1649 zogen erst die Schweden aus dem Residenzschlosse zu Bückeburg, auf welchem sie neun Jahre gelegen hatten und „mit Kontribution und Servis“ aus dem Lande und der Stadt Bückeburg gepflegt waren, ab. Im Jahre 1675 stand die ganze braunschweigische Armee in seinem Lande, 10 000 Mann stark „und hat nicht zum besten darin gehaust, ob es gleich geheißen, daß sie für Geld zehre“. Im Jahre 1673 lagen vier Kompanien Reiter kaiserlicher Völker in Schaumburg, denen die Einwohner mit nicht geringer Beschwerde Futter, Mehl und monatlich „ein großes Geld“ reichen mußten. – Da Philipp ein frommer und sittlich ernster Mann war, ging seine Bemühung dahin, die vielen Unordnungen und Mißbräuche, welche sich durch den Krieg „in Kirchen- und Polizeisachen“ eingeschlichen hatten, durch verschiedene heilsame Gesetze und Verordnungen möglichst zu beseitigen, wie er denn auch darauf bedacht war, dem Lande und dessen Einwohnern die schwere Schuldenlast durch tätige Hilfe erleichtern zu helfen. Diese seine umsichtige Regierungsweisheit hatte schöne Erfolge. Der Erziehung seines am 16. Aug. 1655 geborenen Sohnes und Nachfolgers Friedrich Christian widmete er sich und sandte ihn mit dem 14. Jahre auf große Reisen nach Holland, Frankreich, Italien und Deutschland.

Am 3. Februar 1668 machte er ein Testament. Durch dasselbe führte er für die Grafschaft Schaumburg das jus primogeniturae<sup>10</sup> ein und verordnete, daß sein zweiter Sohn Philipp Ernst das oben erwähnte in Lippe gelegene Haus und Amt Alverdissen mit den dazugehörigen Rechten haben sollte. Ferner stiftete er durch dasselbe das Waisenhaus zu Bückeburg, für welches er ein Legat von 15 000 Talern mit der Bestimmung aussetzte, daß von den Jahreszinsen eine Anzahl von Waisen erzogen werden sollten.

Philipp starb am 18. April 1681 im 81. Jahre seines Alters und muß nach den spärlichen speziellen Nachrichten über sein häusliches und öffentliches Leben mit seiner Gattin still und landesväterlich sein kleines Ländchen regiert haben. Carl Anton Dolle, dessen Geschichte von der Grafschaft Schaumburg wir die wenigen Nachrichten über sein Leben verdanken, gibt Philipp folgenden ehrenvollen Nachruf: „Er hinterließ den Ruhm, daß er ein sehr kluger, frommer, leutseliger und gegen die Armen und Notleidenden besonders gnädiger Landesherr gewesen, der aber dabei auf Zucht und Ordnung in allen Ständen mit Nachdruck gehalten und die Sparsamkeit und gute Haushaltung sowohl in seinem eigenen hochgräflichen Hause als auch an seinen Untertanen geliebet hat“.

Obgleich Philipp und seine Gemahlin mit allen Regenten von Schaumburg-Lippe bis auf den heutigen Tag Mitglieder der reformierten Kirche waren, ebenso wie die hessischen Landgrafen, an welche der andere Teil Schaumburgs vor dem Regierungsantritte Philipps gefallen war, so wurde doch die *lutherische* Kirchenlehre und -verfassung, wie sie in der vom Fürsten Ernst herausgegebenen Kirchenordnung enthalten ist, in beiden Grafschaften bestätigt und gesichert, ein Zeichen der

---

10 Das Recht der Erstgeburt.

Toleranz des reformierten Philipp, welcher seinem Lande nach der auf ihn übergegangenen Episkopalgewalt sein Bekenntnis hätte aufdrängen können. Er und sein Hof blieben reformiert, und wird die Entstehung der noch jetzt bestehenden reformierten Gemeinde zu Bückeberg, deren Haupt der Fürst mit seiner Familie ist, auf ihn zurückzuführen sein. Von seinem christlichen Herzen und kirchlichen Interesse zeugen eine Reihe kirchlicher Verordnungen, welche Philipp als summus episcopus für seine Landeskirche erließ, mit deren Anführung wir das kurze Lebensbild dieses Fürsten schließen: 1) 1649 Verordnung wegen der Prediger, des Gottesdienstes, der Völlerei, der Hochzeiten und Kindtaufen, Verächter des göttlichen Wortes und heil. Sakraments, Kirchenbuße der Hurer und Ehebrecher, der Verlobten. 2) 1650 Verordnung wegen des jährlich zu feiernden Friedensfestes. 3) 1652 Verordnung wegen der am ersten Mittwoch jeden Monats zu feiernden Bettage. 4) 1653 wegen Gegenwart der Alten und Erwachsenen bei den jährlichen Kirchenvisitationen. 5) 1656 wegen der Privat- und öffentlichen Kommunion. 6) 1667 wegen verschiedener Feiertage, Kinder-Lehre, Konfirmanden-Unterricht, Verachtung des heil. Abendmahles und Examina derer, so in den Ehestand treten wollen. 7) 1669 von der Austeilung des heil. Abendmahles an den Sonn- und Festtagen. 8) 1670 wegen des Fluchens. 9) 1673 wegen der Wahrsager, Zeichendeuter und Kristallseher. Diese Verordnungen hat er mit seinen Superintendenten Johann Prange, Mag. Konrad Praetorius, Hermann Elerus, Ernst Wilhelm Prange und Anton Dolle wohl entworfen.

*Quellen:*

Bibliotheca Hist. Schavenburgicae von Karl Anton Dolle, Rinteln 1751.

K. A. Dolle, Kurzgefaßte Geschichte der Grafschaft Schaumburg. Stadthagen 1756.

Piderit, Geschichte der Grafschaft Schaumburg. Rinteln 1831.

### **3. Gräfin Kasimire zur Lippe**

**1769–1778**

Keine der vielen edlen Frauen, welche eine Zierde des lippischen Grafenhauses waren, ist würdiger, über ihrem Lebensbilde das Motto: „Welcher Schmuck nicht auswendig sein soll, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott, 1. Petri 3,3; oder: wohlzutun und mitzuteilen vergesst nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl, Hebr. 13,16“ zu tragen als die Gräfin Kasimire. „Wohlzutun und auf alle Weise nützlich sein war die einzige Beschäftigung und das Vergnügen der Fürstin Kasimire. Darauf waren alle ihre Gedanken und Begierden gerichtet. Darin bestand ihr ganzes Leben. So kurz auch dasselbe auf Erden war, so ist es doch für sehr viele ein großer Segen, nicht nur im leiblichen, sondern vornehmlich im geistlichen, und viele werden mit mir noch in der Ewigkeit die Früchte davon genießen“.

Sie war am 19. Januar 1749 als die jüngste Tochter des aus den schlesischen Kriegen bekannten „alten Dessauers“, des Fürsten Leopold Maximilian von Anhalt-Dessau und der Giesela Agnes von Anhalt-Köthen, einer frommen, gegen jedermann gütigen und ungemein demütigen, wohlthätigen Fürstin geboren. Da ihr die Eltern sehr früh durch den Tod entrissen waren, kam sie mit ihren Geschwistern unter die Vormundschaft ihres Oheims, des Fürsten Dietrich von Anhalt und seiner Gemahlin Wilhelmine und wurde von der Hofmeisterin *von Stenzsch* erzogen. „Schon als zehnjähriges Kind gab Kasimire keine zweideutigen Anzeigen, daß sie von Seite des Verstandes und Herzens, durch die von beiden geleitete Geschäftigkeit und die daraus fließenden, wohlthätigen Wirkungen einst eine große Prinzessin werden würde.“ Der Unterricht in der Lehre Christi machte einen tiefen Eindruck auf sie, sie gab demselben den Vorzug vor allen Unterrichtszweigen. Der Tag ihrer Konfirmation, welche Superintendent de Marees in Dessau vollzog, blieb ihr unvergeßlich. Von dieser Zeit an las sie die Bibel täglich und gründlich. Obgleich sie von Jugend auf mit einer schwächlichen

Konstitution zu kämpfen hatte, arbeitete sie sehr fleißig; daher ist es erklärlich, daß sie eine solche Menge eigenhändig geschriebener Briefe und Papiere hinterlassen hat. Wie sie die körperlichen Leiden ansah und ertrug, ersehen wir aus einem Briefe, welchen sie am 29. Sept. 1768 an ihre Schwester *Marie Leopoldine*, Gemahlin des regierenden Grafen Simon August zur Lippe schrieb: „Es muß uns zu einem großen Troste dienen, wenn man denkt, daß einem das allezeit am heilsamsten ist, wie es der gütigste Vater schickt, ob wir es zwar hier nicht immer einsehen können. Denn wenn wir immer Freudigkeit empfinden, so würden wir vielleicht zu sicher werden. Es sei Gott also anheim gestellt, und der wird uns führen, wie es uns am nützlichsten und seligsten ist.“

Der Tod eben dieser ihrer Lieblingsschwester, welcher am 15. April 1769 erfolgte, nachdem sie kurz vorher einem Sohne, dem „ersten Fürsten“ zur Lippe, das Leben gegeben, erschütterte Kasimires schwaches Nervensystem auf viele Jahre derartig, daß sich ihre angeborene Ängstlichkeit vermehrte: Sie suchte und fand aber bei diesem harten Schläge ihren Trost wieder im Worte Gottes, der Glaube an Jesum, ihren Erlöser, hielt sie aufrecht. „Ich kann es mit Gewißheit sagen“, schreibt sie in dieser Zeit an eine Frau von Rochow zu Reekahn, „was es (ihre verstorbene Schwester) für eine schätzbare Person war, denn ich habe recht das Innerste ihres Wesens erkannt; die Welt verliert durch sie, doch *sie* gewinnt, daß sie die Welt verlassen hat.“

Bald nach dem Tode ihrer Schwester warb deren Gemahl um ihre Hand. Die Liebe, welche sie für den hinterlassenen Sohn ihrer geliebten Schwester, den jungen Erbgrafen Leopold, hegte; die Briefe der Verstorbenen, deren jeder ein Zeugnis von der Liebe und ehrenwerten Gesinnung ihres Gatten enthielt und die Hochachtung die sie vor ihm selbst hatte, bewogen sie, die Werbung anzunehmen. Am 9. Nov. 1769 vermählte sie sich zu Dessau mit dem Grafen *Simon August* zur Lippe und hielt bald darauf ihren Einzug in Detmold.

Als Landesmutter und Gattin war von nun an ihre einzige Sorge, Gott zu dienen, ihrem Gemahl nützlich zu sein, dem jungen Erbherrn die beste Erziehung zu geben und die Wohlfahrt des Landes und eines jeden Untertanen möglichst befördern zu helfen. Die übrige Zeit ihres Lebens war der Wohltätigkeit und einem freundschaftlichen Briefwechsel gewidmet, bei welchem ihre Freude war, gleichgesinnten Freundinnen mitzuteilen, wie ihr Herz voll Lobes und Dankbarkeit für die Wohltaten dessen war, der die Liebe ist und seine und seines Sohnes Liebe, die Triebfeder aller ihrer Handlungen, in ihr Herz gegossen hatte. Sobald sie merkte, daß Gott ihre Ehe gesegnet hatte, ermunterte sie ihre Freundinnen in ihren Briefen, Gott mit ihr zu danken, daß ein unsterbliches Geschöpf von ihr sollte geboren werden.

Am 9. Okt. 1777 erfolgte die Geburt des Prinzen Kasimir August, welchen sie selbst stillte und pflegte, obgleich ihr dieser Dienst im ersten Vierteljahr viele Schmerzen machte, welche sie mit Standhaftigkeit ertrug. Kaum ein Jahr alt, wurde das Kind von einem schweren Scharlachfieber heimgesucht. Hier zeigt sich ihre Mutterliebe im Dienst des Glaubens. Sie gab dem Kinde Arznei, sie saß an seiner Wiege, sie hatte es auf dem Schoße, dabei war sie ganz gelassen, bei ihrem sonst ängstlichen Wesen durchaus ohne Unruhe, das Bild einer Seele, die sich ganz dem Willen des Höchsten unterworfen. Als ihr eine Freundin in einer langen Leidensnacht den Verlust des so sehnlichst erwünschten Kindes weinend anzukündigen schien, wischte sie freundlich die Tränen von den Wangen derselben und sagte: „Weinest Du? Du denkst in diesem Augenblicke wohl nicht daran, daß, wenn ich Gustchen hier verliere, ich ihn dort als Engel (!) wiederfinde?“ Zu ihrem Seelsorger, dem Pastor Chapon, äußerte sie an dem Tage, an welchem die Gefahr am größten war: „Ich bitte nicht um sein Leben, sondern daß es Gott nach seinem heiligen Willen machen wolle.“ Das Kind genas. Die Mutterfreude über ihr eigenes Kind tat der Liebe zu ihrem Stiefsohn Leopold keinen Eintrag, sie machte es sich vielmehr zur Pflicht, dieselbe zu verdoppeln. Sie war neben dem Hofrat Kersten

im eigentlichen Sinne des Wortes sein Hofmeister und Lehrer. Täglich erteilte sie ihm mehrere Stunden Unterricht. „Unser Poldchen,“ schreibt sie, „ist, Gott sei ewig gedankt, ein recht liebes Kind. Gott segne ihn immermehr und pflanze recht den Geist der wahren Frömmigkeit in ihn.“

Die leibliche und geistliche Wohlfahrt ihrer Unterthanen lag Kasimire sehr am Herzen. Der siebenjährige Krieg, dessen unglücklicher Schauplatz auch das lippische Land gewesen, Mißwachs und Teuerung in den Jahren 1771 und 72 hatten die Landwirte recht heruntergebracht. Es fehlte vielen zum Betriebe der Landwirtschaft das nötige Vieh. Die Not des Landmanns drückte ihre Seele, sie sann auf Mittel, dieselbe zu lindern und ward so mit Hilfe ihres Gemahls und des Kanzlers Hofman, welche ihr Werk gern fördern halfen, die Gründerin der *lippischen Unterstützungskasse* im Jahre 1775, welche noch heute in Segen wirkt und der eine Menge verarmter Bauernhöfe ihr Fortbestehen und Emporkommen verdankt. Sie übernahm selbst den Vorsitz in der zu diesem Zwecke gebildeten Kommission, welche den Kanzler Hofman, Oberst von Schröder, Oberhofmeister von Eben, Regierungsrat Volkhausen, Rat Helwing und Landsyndikus Heldman als Mitglieder zählte. Den Sitzungen derselben wohnte sie bei und durchsah selbst genau alle Rechnungen. Man wollte zu Ehren der Stifterin dieser vortrefflichen Einrichtung den Namen „Kasimirsches Institut“ geben; sie verbat sich dies jedoch. Auch gründete sie in Detmold durch Spendung der Kosten dazu eine Strumpfwirkerfabrik zur Hilfe der Armen. Überhaupt sah sie Tränen trocknen, Notleidenden helfen, Elende erquicken als ihren fürstlichen Beruf an. Es ist unglaublich, was für eine Menge Bittschriften, ja sogar von außerhalb des lippischen Landes bei ihr einliefen. Sie gab Witwen Pensionen, ließ Waisen Handwerke lernen, bezahlte Apotheken und Wundärzten ihre Rechnungen für arme Kranke im ganzen Lande, so daß ihre Unterstützungen oft ihre ordentlichen Einkünfte überstiegen; ihre größte Freude war, Wohltaten im Verborgenen zu spenden. Auf gleiche Weise sorgte sie für das geistliche Wohl ihrer Untertanen. Sie schickte den Predigern im Lande Kommunionbücher, um sie in ihren Gemeinden zu verteilen. Von dem neu erschienenen lipp. Gesangbuch, welches der damalige Generalsuperintendent Dr. Stosch zu Detmold herausgab, ließ sie auf ihre Kosten eine große Menge Exemplare in der ganzen Grafschaft austheilen. Auch ließ sie zum Unterricht und zur Erbauung des Landmanns viele Abschnitte aus guten Büchern in den lippischen Kalender setzen. Sie schreibt: „Da der Haus-Kalender ein so vortreffliches Mittel ist, unseren geringeren Brüdern, die so viele gute Schriften entbehren müssen, gute, für sie ganz angemessene Schriften in die Hände, und dadurch in ihre Herzen Religion zu bringen, so laßt uns diese Gelegenheit ergreifen, ihnen nützlich zu sein. Es ist traurig, wenn man im Lesebuch (denn so kann man doch wohl den Kalender, den der Landmann lieset, nennen) des armen, so verehrungswürdigen Landmanns, der so wenig Zeit und ich möchte auch sagen, so wenig Lust, Bücher zu lesen hat, so wenig nützliche Sachen findet. Sollte man nicht sein möglichstes tun, den Kalender, der von der niedrigeren Menschenmenge gekauft und gelesen wird, für sie recht nützlich einzurichten?“

Die Verbesserung des Unterrichts der Jugend, die Hebung der Schulen unseres Landes durch Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes war und blieb beständig die Angelegenheit ihres edlen Herzens. Deshalb war die Errichtung eines *lippischen Schulmeister-Seminariums* in den letzten Jahren ihres Lebens der vornehmste Gegenstand ihrer Sorgen und Bemühungen; die Gründung eines solchen, welches im Jahre 1881 sein 100jähriges Jubiläum in Detmold hat feiern können, die ihrer Anregung mit zu danken ist, hat die edle Gräfin nicht erlebt. Sie äußert sich in einem Briefe darüber: „Glauben Sie mir, ich bin in recht großer Verlegenheit. Die Sache, gute Schulmeister zu erhalten, liegt mir außerordentlich am Herzen, so am Herzen, daß, ich weiß nicht was, ich darum aufopfern wollte.“

Ein Tagebuch, welches Kasimire über sich selbst führte, läßt uns tiefe Blicke in ihre Seele tun und zeigt, daß Demut und Glaube, ein lebhaftes Gefühl der Verderbtheit und Strafbarkeit vor Gott und eine damit verbundene feste und getroste Zuversicht auf die freie Gnade Gottes und vollkommene Gerechtigkeit Jesu Christi gegründet, die Quelle des Dankes und der Liebe zu ihrem Gott und die Triebfeder ihrer großartigen Menschenliebe und unermüdlichen Wohltätigkeit war. „Gott“, so schreibt sie, „ist in den Schwachen mächtig. Wer, der seine Schwäche fühlte, hat dies nicht erfahren? Wenn man nichts, nichts, gar nichts mehr ist, und zu Dir, o Gott, fliehst, dann ergreifst Du uns; dann bist Du unsre Kraft, dann können wir durch Dich kämpfen, überwinden, mächtig überwinden“. Und dies bewies sie in ihrem letzten guten Kampfe, welchen die noch nicht 30jährige Gräfin in Engelsgeduld ohne alle Todesfurcht am 8. Nov. 1778 ausgekämpft hat.

Einige Wochen vor diesem ihrem Todestage brach am Hofe das Scharlachfieber aus. Nach ihrer Gewohnheit besuchte und tröstete sie die davon Befallenen. Am 1. Nov. Sonntags früh zeigten sich bei ihr die ersten Spuren der Krankheit. Sie wollte noch zum Gotteshause, aber ihre Schwachheit ließ es nicht zu. Das Übel wuchs in der Nacht bis zur Erstickung. Man wollte zum Landchirurgus, der nicht weit vom Schlosse wohnte, schicken. Aber in ihrer Aufmerksamkeit und Besorgnis, andere zu belästigen, sagte sie: „Inkommodiert den Mann in der Nacht nicht, wartet bis morgen früh.“ Sobald sie erfuhr, daß ihre Krankheit sehr ansteckend war, entfernte sie alle Personen, die nicht zu ihrer Pflege unumgänglich nötig waren und bat auch ihren Gemahl, ihr Zimmer zu meiden. Bei furchtbaren Leiden lag sie da ohne Klage. Als ihre alte bewährte Kammerfrau in einer leidensvollen Nacht Worte des Mitleidens an sie richtete, sagte sie: „I, Hausmännin, warum beklagst Du mich so? Ich liege auf weichen Federn, ich habe Wartung; das hat mein Heiland nicht gehabt.“ Einen Tag vor ihrem Ende ward ihr Mund voll lauten Lobes. Sie sah gen Himmel und rief mit bewegter Seele ganz atemlos aus: „O, welche Güte! Welche Gnade! Welche Barmherzigkeit! Tausend tausend, hunderttausend tausend Lob, Preis und Dank! Worte fehlen mir, Ihr könnt's Euch nicht vorstellen, Ihr könnt's nicht begreifen wenn Ihr's nur sehen solltet!“ Hierauf lag sie ganz still. In der Nacht trat ihre Schwester an ihr Bett; die Sterbende, welche die Sprache schon verloren, lächelte sie an. Um halb 5 Uhr morgens hauchte „die *fürstliche Diakonissin*“, wie sie mit Recht genannt werden kann, ihre edle Seele aus.

*Quellen:*

Chapon, Leben und letzte Stunden der Kasimire, regierenden Gräfin und Edlen Frau zur Lippe. Lemgo, 1780.

Sammlung von Briefen der weil. Durchl. Fürstin Kasimire. Von demselben.

#### 4. Fürstin Pauline zur Lippe

1796–1820

Waren die beiden letzten regierenden Gräfinnen *Kasimire* und *Christine*, welche sich nach der ersten Tode Graf *Simon August* zur Gemahlin wählte, in der Stille zum Bau des Reiches Gottes und zum Wohle des Landes wirkende Frauen, so gehört das Walten und Schaffen der hochbegabten Pauline, der ersten lippischen Fürstin, mehr der Öffentlichkeit, der Weltgeschichte, an. „Was sie bei rastloser Tätigkeit dem kleinen Staate gewesen, darüber gibt das fortwährende Dankgefühl des treuen lippischen Volkes, das ihr Andenken noch immer hoch in Ehren hält, ja man würde in einem nicht protestantischen Lande sagen, daß es seine Pauline wie eine Heilige verehere, ein rührendes Zeugnis.“

Pauline Christine Wilhelmine war eine Tochter des Fürsten Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg, eines Kavaliere im eigentlichsten Sinne des Wortes mit seinen hohen Vorzügen und Schwä-

chen, und der Luise Albertine, geborenen Herzogin von Holstein-Ploen und wurde am 23. Febr. 1769, dem Geburtsjahre Alex. v. Humboldts und Arndts, Napoleons, Wellingtons und Cuviers, zu Ballenstädt geboren, wo sie in der kräftigen, schönen Natur des Harzes, weil ihre Mutter kurz nach ihrer Geburt an den Masern gestorben, ihre Jugend unter der treuen Fürsorge des Vaters, der Aufsicht eines Fräuleins von Rauschenplatt, der ersten Hofdame der verstorbenen Fürstin, der Erziehung des Legationsrates Meyer und Rohleder, den Lehrern ihres einzigen Bruders, des Erbprinzen, und des gediegenen Hofpredigers Paldamus, welcher durch seinen Religionsunterricht ihren ihr ganzes Leben hervortretenden streng moralischen Charakter begründete, verlebte. Durch hohe Begabung und Fleiß erwarb sie sich mit Hilfe der genannten Männer und einer Französin Bourguis de Pierre die umfassendsten Kenntnisse der französischen Literatur und Sprache, wie der alten und neuern, besonders der lateinischen und dänischen Sprache, während sie für Zeichnen, Musik und weibliche Handarbeiten weniger beanlagt war. Auch versuchte sie sich mit vielem Glück in der Dichtkunst, welche ihre treue Freundin und Begleiterin blieb. Wir besitzen manche schöne Proben derselben. Diese edle Gabe veranlaßte ihre Freundschaft und fleißige Korrespondenz mit dem Dichter Gleim in Poesie und Prosa, teils über heitere, persönliche Gegenstände, teils über die erschütternden Ereignisse der Revolution, in deren Abscheu beider Seelen zusammenfließen und bei denen die jungfräuliche Pauline sich für ein festes persönliches Selbstregiment des Herrschers sowie ihren Wunsch, nie auf einen Thron zu kommen, ausspricht. Fleiß und Talent machten sie zum Liebling des kleinen meist aus Männern bestehenden Hofes (was auf Paulines Charakterbildung nicht ohne Einfluß geblieben ist) und ihres Vaters, den sie bald auf seinen Jagdzügen in den Gründen des Harzes begleitete, bald ihm in seinen Regierungsgeschäften, von denen sie seit 1790 ausschließlich die auswärtigen Angelegenheiten leitete, mit Rat und Tat zur Seite stand.

Ein heitrer Geist, ein stilles Landgut nur,  
Ein Musensitz im Schoße der Natur –  
Ein kleines Haus in eines Waldes Mitte,  
Sieh', Freund, das ist das Los, das ich mir einst erbitte.  
Von Politik will ich entfernt gern bleiben,  
Will keinem unrecht tun, kein Todesurteil schreiben;  
Der Menschheit leises Wohl ist jedes Wesens Pflicht:  
*Regentin aber bin, Regentin werd' ich nicht.*

So hatte sie an ihren verehrten Gleim geschrieben. Aber Gott führt die Menschen nicht wie sie wollen, sondern wie Er will, damit sie die ihnen verliehenen Gaben zu Seiner Ehre und der Seinen Wohl verwerten. Das erfuhr Pauline, als sie im Jahre 1796, nachdem sie mehrere Anträge ausgeschlagen, nach der freien Wahl ihres Herzens dem regierenden Fürsten Leopold zur Lippe die Hand reichte. „Mein Gemahl“, so schreibt sie dem greisen Dichter am 4. Jan. 1796 auf seine ihr dargebrachten Glückwünsche, „denn seit dem zweiten dieses Monats ist dieses der Fürst zur Lippe, ist ein redlicher, rechtschaffener und sehr edeldenkender, mich zärtlich liebender Mann, deshalb traue ich Ihren freundschaftlichen Prophezeihungen, und nehme sie dankbar an.“ –

Kurz nach ihrer Trennung von der Heimat, der und deren Einwohnern besonders ihrer früheren Umgebung sie ihr ganzes Leben hindurch ein warmes Andenken und Wohlwollen entgegenbrachte, traf sie der harte Verlust ihres Vaters. In ihrem Christenglauben, der hohen Achtung und zärtlichen Liebe ihres Gemahls und der allgemeinen Anerkennung ihres persönlichen Wertes, fand sie in ihren neuen Verhältnissen Trost. Ihre Ehe wurde mit zwei Söhnen, den Prinzen, nachherigen Fürsten, Paul Alexander Leopold und Friedrich Lebrecht August, welcher sich in seinen letzten Jahren in Lemgo aufhielt und dort starb, gesegnet, aber das ihr hierdurch erblühte Glück wurde durch anhaltende

Kränklichkeit und den Tod ihres Gemahls am 4. Dez. 1802, einer Zeit, wo Wetterwolken am politischen Horizonte aufzogen und ihre Kinder unmündig waren, derartig getroffen, daß die Kraftanstrengungen einer glaubensstarken, edlen Seele dazu gehörten, den Mut nicht zu verlieren und die vormundschaftliche Regierung, welche der vom 23. Dez. 1795 zu Ballenstädt errichtete Ehevertrag ihr zuwies, nach erfolgter kaiserlicher Bestätigung zu übernehmen.

„Dieser Zeitraum von 1802 bis 1820 gehört trotz des auf ganz Deutschland lastenden Druckes der Fremdenherrschaft und dem verzehrenden Kriege zu der segensreichsten Periode der lippischen Geschichte, denn es gelang dieser ausgezeichneten, geistreichen Fürstin unter den schwierigsten Verhältnissen, durch Mut, Talent und rastlose Tätigkeit das ihr anvertraute Land vor äußeren Stürmen zu bewahren und im Innern seine Kräfte zur vollen Blüte zu entwickeln. Ihre Herrschaft war eine patriarchalische im besten Sinne des Wortes, das Glück des Landes und seiner Bewohner war ihr höchstes Ziel, welchem sie mit aufopfernder Fürsorge zustrebte. Dabei besaß sie die unschätzbare Regententugend, für ihre guten Zwecke auch die rechten Werkzeuge zu finden und überall auf ihre Umgebung anregend zu wirken.“

Schwere Jahre waren die der vormundschaftlichen Regierung, der ganze Zeitraum der französischen Okkupation fällt in die Zeit derselben. Während Throne stürzten, Fürsten mediatisiert, Länder geplündert wurden, wußte sie durch ihre Wachsamkeit und Klugheit, durch welche geleitet sie sich den gebietenden Umständen fügend dem Rheinbunde beitrug, ihr Land zu retten und vor unsäglichen Kalamitäten zu bewahren. Nicht nur, daß Napoleon kurz nach der Schlacht bei Jena in einem Armeebefehl das Fürstentum Lippe als eins der Länder bezeichnete, welches von Kriegsrequisitionen jeder Art verschont bleiben sollte, so daß man in Lippe kaum einen Franzosen erblickt hat, sondern daß er auch die Einverleibung des kleinen Fürstentums in das Königreich Westfalen verhinderte, ist ein Erfolg der persönlichen Einwirkung der hochbegabten Fürstin auf den Kaiser, der die meisten Fürsten seiner Zeit mit Geringschätzung behandelte, bei ihrem Besuche in Paris im Okt. 1807. Über ihren Aufenthalt daselbst hat sie ein im Besitz der fürstlichen Familie befindliches Tagebuch geführt, welches ein treues Bild des kaiserlichen Hofes und des Familienlebens des großen Korsen gibt und wegen der Scharfsichtigkeit, Klugheit und Wahrheitsliebe der Verfasserin für die Geschichte von großer Bedeutung ist. Die Audienz beim Kaiser am 25. Okt. 1807 in Fontainebleau, wohin sie am 23. reiste, nachdem sie am 25. vorher der Kaiserin Josephine einen sehr anziehend geschilderten Besuch, durch welchen sich beide Frauen kennen, hochschätzen lernten und Freundschaft schlossen, abgestattet, erzählt die Fürstin in dem genannten Tagebuche so: „Der Kaiser kam ohne Hut in einer sehr einfachen blauen Uniform mit rotem Kragen schnell mir entgegen, beugte sich ein wenig und blieb, nachdem die Marschallin Ney ihr S. A. S. Madame la Princesse de la Lippe ausgesprochen hatte, schweigend vor mir stehen. Ich dankte ihm für die Aufnahme meines Hauses in den Rheinbund und er erwiderte langsam und deutlich akzentuiert: Je suis charmé d’avoir pu faire quelque chose d’agréable à votre Altesse, und nun folgte nachstehendes kurzes Gespräch: Quel âge a votre fils? – 11 ans, Sire. – Ah! Comme vous avez encore à regner, Est il avec vous? – Non, Sire, la saison avancée m’a empêché d’emmener mes enfans, mais je me flatte que, dans quelques années, j’oserai les présenter à Votre Majesté! – Vous avez vu l’impératrice à Mayence. – J’ai eu le bonheur. – Elle m’a beaucoup parlé de Vous et de vos enfans. Quelle est la population de votre pays? – 70,000 âmes, Sire. – A combien votre contingent est il fixé? – A 500 hommes. – Il n’a pas fait la campagne. – Je demande pardon à votre majesté, il a fait la garnison de Hameln. – Au plaisir de Vous revoir.<sup>11</sup> Wir machten nun gegenseitig unsere Verbeugungen auf das neue und spazierten

<sup>11</sup> Ich bin sehr erfreut, daß ich Ew. Hoheit etwas Angenehmes erweisen konnte. – Wie alt ist Ihr Sohn? – Elf Jahre, Sire. – Ach! so viel als Sie noch zu regieren haben. Ist er bei Ihnen? – Nein, Sire, die vorgerückte Jahreszeit hat mich gehindert, meine Kinder mitzunehmen; aber ich schmeichle mir, daß ich in einigen Jahren es wagen werde, sie

rückwärts zur Tür hinaus, was bei den langen Schleppen eine üble Operation blieb. – Mehreren Büsten des Augusts, besonders einer im Musaeo, gleichen Napoleon auffallend. Seine Sprache ist etwas heiser, sein Organ nicht Wohllaut; aber er spricht deutlich, langsam akzentuiert, scharf und man hört gleich, daß ihn nicht Frankreich gebar. Er ist gewöhnlich ernst, doch lächelt er oft, kann auch sehr freundlich aussehen, seine Stirn ist breit, sein Profil regelmäßig.“ –

Lippe mußte freilich als Mitglied des Rheinbundes Napoleon ein 500 Mann starkes Kontingent zur Verfügung stellen, welches derselbe zu seinen Unternehmungen gegen Spanien verwandte. Die Fürstin sah es mit tiefem Schmerz, wie ihre Truppen, die sie selbst öfter inspiziert hatte, in spanisch-englische Gefangenschaft gerieten, zerstreut und aufgerieben wurden.

Von streng patriotischem Gesichtspunkte könnte man dies tadeln und hat der Fürstin den Vorwurf französischer Sympathien oder Gesinnung öfter, aber mit Unrecht gemacht. Denn einesteils kann man den Anschluß Lippes, das vor der Alternative, entweder dem kolossalen Kaiserreiche einverleibt zu werden oder dem Rheinbunde beizutreten, stand, an Napoleon nur loben, andernteils ist sie als eine echte deutsche Frau mit wahrhaft vaterländischer Gesinnung, die freilich mit der ganzen damaligen Zeit die Bewunderung Napoleons teilte, der zwingenden Notwendigkeit gefolgt und hat sich, als sie den Mann, vor dem Europa zitterte, durchschaut, mit Herz und Tat von ihm abgewandt und sich den Alliierten angeschlossen.

Inzwischen war ihre unablässige Sorge auf die innere Verwaltung des Landes gerichtet, in welchem sie als Selbstregentin im vollkommensten Sinne des Wortes schaltete und waltete; sie selbst las, prüfte, erwog; sie selbst verordnete; sie führte ebenso im Regierungskollegium den Vorsitz, wie sie ihre Truppen selbst musterte; instruierte sich bei schwierigen Rechtshändeln durch die sorgfältigste Lektüre bändereicher Akten, ihr Votum denen der Gerichte hinzufügend, und übte in Sachen der Verwaltung die strengste Kontrolle; beschied hier Beamte und Privatpersonen zu sich, oder suchte sie auf ihren Büros oder in ihren Familien auf, mit deren Gliedern sie freundschaftlichst verkehrte und korrespondierte; wohnte bald den Prüfungen im Lehrer-Seminar bei, bald besuchte sie Schulen und Anstalten.

Durch weise Sparsamkeit brachte sie die zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung und rief treffliche Anstalten ins Leben. Sie errichtete die Landes-Irrenanstalt, eine Pflegeanstalt für alte Kranke, eine freiwillige Arbeits- und eine Kleinkinderbewahranstalt. „Urteilen Sie selbst, ob ich diese fürstliche Frau in ihrem treuen Wirken für Menschenwohl nicht die Urgroßmutter aller Frauenvereine nennen durfte?“ Der Regelung und besseren Verwaltung des Armenwesens widmete sie ganz besondere Sorgfalt. Ein Fonds zur Errichtung einer öffentlichen Bibliothek zu Detmold, welches weder eine Bibliothek noch Buchhandlung hatte, wurde von ihr ausgesetzt und die fürstliche Bibliothek derselben einverleibt, eine Stiftung, die heute mit Fürsorge des Staates unter Leitung einer bewährten Kraft reich an literarischen Erzeugnissen eine Zierde des Landes ausmacht. Neben den Wohltätigkeitsanstalten waren es besonders die Unterrichtsanstalten des Landes, welchen sie das lebhafteste Interesse zuwandte. Unter ihr gedieh das Schulwesen, in dessen Förderung ihr der General-Superintendent *von Cölln* und nach dessen Tode besonders der um Hebung des lippischen Seminars und Volksschulwesens hochverdiente General-Superintendent *Weerth* zur Seite stand, zu einer Blüte, mit welcher damals schwerlich ein anderer deutscher Staat wetteifern konnte. Auch durch bessere Dotierung der Pfarr- und Lehrerstellen hat sich Pauline verdient gemacht. Wie sie, die erklärte Feindin des Branntweins, über Volksbildung dachte und wie viel sie zur Beförderung derselben

---

Ew. Majestät vorzustellen. – Sie haben die Kaiserin in Mainz gesehen. – Ich habe die Ehre gehabt. – Sie hat mir viel erzählt von Ihnen und Ihren Kindern. Wie stark ist die Bevölkerung Ihres Landes? – 70 000 Seelen, Sire. – Wie hoch ist ihr Kontingent festgesetzt? Auf 500 Mann. – Es hat noch keinen Feldzug mitgemacht. – Entschuldigen Ew. Majestät, es hat die Besatzung von Hameln gebildet. Auf Wiedersehen!

durch Tat, Wort und Schrift beitrug, bezeugt das schätzbare Wert des General-Superintendenten von Cölln über: „Beiträge zur Beförderung der Volksbildung.“

Indes blieben ihr wie jedem vom Weibe Gebornen bei aller redlichen Sorge für das Wohl des Landes trübe Erfahrungen nicht erspart. Nach der Befreiung Deutschlands von welschem Joch, an der auch 500 von Lippe gestellte Truppen nach dem Zeugnisse Blüchers „rühmlichen“ Anteil hatten, wurden auf Grund des 13. Artikels der deutschen Bundesakte auch in unserem Vaterlande viele Stimmen für Einführung einer neuen landständischen Verfassung laut. Die Fürstin entwarf mit ihrer Regierung im Jahre 1817 selbst eine Verfassung, deren Einführung trotz eines langen leidenschaftlich geführten Streites und derhalb von Pauline nach Frankfurt und Württemberg unternommenen Reisen sich die Landstände zu ihrer großen Betrübniß mit Erfolg widersetzten, während ihr zugleich das höchste Zeichen der Verehrung und des Vertrauens von der Stadt Lemgo dadurch dargebracht wurde, daß ihr die Stadt das Amt eines Bürgermeisters übertrug, welches sie annahm.

Am 4. Juli 1820 legte sie die vormundschaftliche Regierung in die Hände ihres Sohnes Paul Alexander Leopold nieder, indem sie zugleich in einer Rede, welche der treueste Bericht über ihre Regierungszeit und eine Mahnung für jeden Regenten bietet, von den in dem Thronsaale des fürstlichen Residenzschlosses berufenen Staatsdienern Abschied nahm. Leider war ihr nur noch eine kurze Zeit der Ruhe vergönnt. Ihre Gesundheit war seit einigen Jahren bedeutend geschwächt. Nach der Rückkehr von der Reise zur Hochzeitsfeier ihres Sohnes mit der Prinzessin Emilie von Schwarzburg-Sondershausen versicherte sie ihrer Umgebung mit Schmerz, wie sehr ihre Gesundheit gelitten. Es entwickelte sich ein Brustübel, das noch vor Schluß des Jahres ihr Ende herbeiführte. Wie im Leben kein wichtiges Geschäft, so fand sie auch der Tod nicht unvorbereitet. Einige Wochen vor ihrem Hinscheiden äußerte sie mit vieler Fassung: Will mich Gott hinnehmen, sein Wille geschehe! Ihr Arzt mußte feierlich versprechen, ihr es nicht zu verheimlichen, wenn entscheidende Gefahr eintreten würde. Derselbe eröffnete ihr deshalb 18 Tage vor ihrem Tode, was sie zu wissen begehrt hatte, worauf sie noch denselben Nachmittag mit ihrer fürstlichen Familie gemeinschaftlich das heilige Abendmahl feierte. „Mit Rührung, bei der sie aber die Fassung zu behaupten wußte, sagte sie uns das Lebewohl. Wir empfanden es, daß es das Lebewohl für jene Welt sei.“ Indes war die Weihnachtswoche herangekommen, wo die Leidende nach ihrer Gewohnheit noch vielen eine Christfreude bereitete. Bis zum letzten Tage ihres Lebens war sie tätig. Noch am 26. Dez., sie starb am 29. Dez., schrieb sie auf ihrem Krankenlager sechs Verfügungen in Armensachen für einen am folgenden Tage in der Regierungssession zu haltenden Vortrag und besorgte verschiedene andere sich auf öffentliche Anstalten beziehende Geschäfte. Im schweren Leidenskampfe der letzten Nacht blieb der Geist stark und fest. Sie, die unaufhörlich während ihrer Krankheit ihr Haus bestellt und tief erkannt und gestanden, daß sie oft gefehlt, aber stets sich habe angelegen sein lassen, nach Pflicht und Gewissen zu handeln, dankte noch einmal mit Innigkeit allen, die sie während ihrer Krankheit gepflegt hatten, sagte dem Fürsten und seiner Gemahlin ein herzliches Lebewohl und entschlief bei völligem Bewußtsein.

Der Charakteristik der großen Fürstin, welche ihr Seelsorger, Freund und treuer Arbeitsgenosse, der General-Superintendent Weerth im Jahre 1821 verfaßte, entnehmen wir folgendes: Haltung, Blick und Miene hatten durchaus etwas fürstliches. Immer handelte sie mit Einsicht, Mut und Entschlossenheit und entwickelte in allen Lebenslagen einen klaren hellen Verstand und große Willensenergie. Sie belebte jede Unterhaltung sowohl über bedeutendes als unbedeutendes. Spötteln über Menschen duldete sie nicht in ihrer Umgebung. Wo sie Dünkel Aufgeblasenheit und Selbstlob fand, wurde sie einsilbig. Hatte sie nach ernster Überlegung einen Entschluß gefaßt, so konnte sie nur durch die einleuchtendsten Gründe, wofür sie immer zugänglich war, anders bestimmt werden. Sie

hatte überall ein entschiedenes Urteil über Menschen und Dinge. Von frühem Morgen bis zum späten Abend war sie tätig in nützlichen Dingen. Eigentliche Erholung bedurfte sie kaum. Bei Tafel unterhielt sie sich mit ihren Räten über das Wohl des Landes und bei der täglichen Spazierfahrt las sie Journale und Zeitungen, wie sie denn für Lektüre, eigene Dichtungen und Korrespondenz noch Zeit fand. Treue in jeglichem Berufe wünschte sie sich und jedem ihrer Untertanen als Ehrenzeugnis, wo sie diese besonders bei Predigern und Lehrern fand, versicherte sie dieselben ihres besonderen Wohlwollens. Die höchste Gerechtigkeitsliebe zeichnete sie aus; jede leise Beugung des Rechts ahndete sie. Überall hilfreich, tadelte sie jeden Bettel. Aller Unsittlichkeit wirkte sie aufs strengste entgegen. Den kleinsten ihr geleisteten Dienst achtete sie dankbar. Sie hatte ein frommes Herz voll christlichen Glaubens. Tiefe Ehrfurcht vor Gott und dem Erlöser erfüllte sie; ein „es ist nicht recht vor Gott“ war bei ihr entscheidend. Dem öffentlichen Gottesdienst und der Feier des heiligen Abendmahls wohnte sie fleißig bei aus Bedürfnis des Herzens. Von den verschiedenen Meinungen der Theologen und Philosophen über ihre Religion nahm sie wenig Notiz, war ja ihr Christentum mehr auf das Praktische gerichtet, ein werktätiges, weswegen sie auch mystische kirchliche Vereinigungen nicht liebte und verstand; jedoch ehrte sie jede Form einer aufrichtigen Frömmigkeit. Diese ihre christliche Gesinnung ließ sie bei Verleumdungen und in schweren Stunden über die Sünden und Ungerechtigkeiten dieser Zeit hinweg mit Zuversicht und Freudigkeit dahin sehen, wo offenbar werden wird, was die Menschen getan haben bei ihres Leibes Lebens, es sei gut oder böse. Um zu erfahren, auf welchem Grunde ihre Frömmigkeit stand, lese man ihre geistvollste Dichtung: „Die Teestunde einer deutschen Fürstin.“

„Pauline, Fürstin zur Lippe, gehörte zu den ausgezeichnetsten, edelsten, geistvollsten Frauen eines Zeitalters, welches stolz sein kann, wenn es Regenten aufzuweisen hat, welche in ihrem hohen Berufe es *gleich taten – dieser Frau.*“

*Quellen:*

Aus dem Tagebuche der Fürstin Pauline. Germania, Illustrierte Wochenschrift, Göttingen 1863. – Das. Biographie von Rud. Wagner.

Pauline, Fürstin z. Lippe. Zeitgenossen. Leipzig, Brockhaus 1822.

Fürstin Pauline und General-Sup. Weerth v. Dresel. Lemgo u. Detmold, Meyersche Hofbuchhandlung 1859.

Erinnerungen aus dem Leben der Fürstin Pauline. Gotha, Perthes 1860.

# Die Mecklenburger

## 1. Herzog Johann Albrecht

1590–1636

Er ist am 6. Mai 1590 geboren. Sein Vater war Herzog Johann, seine Mutter Sophie von Schleswig-Holstein. Mit Adolf Friedrich I. führte er nach dem Tode Herzog Ulrichs gemeinsam die Regierung als sein jüngerer Bruder. Er nannte sich selbst *Hans Albrecht*. Er war, nachdem er die Universität Leipzig besucht hatte, mit seinem Bruder auf Reisen gegangen und auf diesen auch mit reformierten Kreisen in Berührung gekommen, Gerüchte verbreiteten sich über die Herzöge, daß sie in allzufreundliche Bekanntschaft mit denselben getreten wären. Gleich bei ihrem Regierungsantritt (1608) mußten sie daher den besorgten Ständen die Aufrechterhaltung der Augsbургischen Konfession versprechen. Später wurden diese Bitten wiederholt. Indessen war es doch nur Hans Albrecht, welcher eine entschiedene Vorliebe für die reformierte Kirche in sich pflegte. Begeistert lauschte er den Schilderungen eines pommerschen Edelmannes *von Passow*, welcher seine Bewunderung über die strenge Zucht und Sitte aussprach, die sich ihm bei seinem Aufenthalte in Genf an den dortigen Gemeinden gezeigt hatte. Sollte sich Ähnliches nicht auch in Mecklenburg herstellen lassen? Seinen Widerwillen gegen den Exorzismus hatte er schon bei der Taufe seiner ersten Kinder ausgesprochen. Noch zögert er eine Zeit lang. Dann tritt er 1613 mit einer Verordnung an die Prediger, sich des gebräuchlichen Eifers gegen die Calvinisten zu enthalten, für dieselben ein. Öffentlich trat er indessen noch nicht über. Sein Wunsch, bei der Taufe seines Prinzen Karl Heinrich den Exorzismus fortzulassen, ruft die Bedenklichkeiten des hannoverschen Gesandten, der sie mitfeierte, hervor. Mit überladendem Prunk wurde damals solche Taufe begangen. Das Kind war in schwere goldene Stücke gekleidet; an beiden Händen hatte es rote Korallen; das Band, in welches es gewickelt wurde, war zwei Finger breit, mit Gold und Perlen gestickt, und mit stattlichen Kleinodien versehen; auf dem Kopfe hatte es eine weiße Schlafhaube mit großen Perlen gestickt, welche während des Wasseraufgießens von der Hofmeisterin abgenommen ward. Bei der Tafel wurden dann nachher drei Trachten aus der Küche herausgetragen, von denen die beiden ersten 36 Speisen, die dritte eitel vergoldetes, schön kandisiertes Konfekt enthielt. An überaus starken Trunken fehlte es natürlich auch nicht. Überhaupt konnten die Herzöge viel trinken. War nun auch nach den rohen Sitten der Zeit das unmäßig Zechen fast keine Sünde mehr, so bleibt es doch bei einem Bewunderer calvinischer Zucht ziemlich unerklärlich. Überhaupt Mischen sich in Hans Albrecht sehr verschiedene Eigenschaften. In der fleißigsten Weise las er in der heiligen Schrift, verzeichnete sich den Inhalt aller Kapitel in zwei Büchern, in ein drittes schrieb er die von ihm aufgesetzten Gebete, 220 an der Zahl; er hatte ein reges eindringendes Nachdenken, das sich von der Macht der Tradition loszuringen suchte. Aber auch dunkle Flecken trägt sein Wandel! Lange nicht so charakterfest, begabt und ein so tüchtiger Regent wie sein Bruder, vielmehr nachgiebig und zurückweichend, konnte er doch in Eigensinn sich versteifen und in Leidenschaft aufs furchtbarste aufbrausen. Drei Jahre besuchte er seine Mutter nicht, als sein Calvinismus ihn von ihr trennte, ließ sich allerlei Lügen gegen sie einbilden und erlaubte es seiner Frau, dieselbe der Dieberei zu beschuldigen. Bis zur Länderteilung und auch nachher, als die vertriebenen Herzöge aus dem ihnen von Wallenstein bereiteten traurigen Exil in ihr Land zurückkehrten, hatte er vielen Hader mit seinem schroffen und harten Bruder, den zu vexieren er doch nicht das Zeug besaß und den er einmal zum Zweikampf herausforderte. Bei einem Gelage konnte er wohl mit dem Degen draufloshauen, sein Pistol losgehen lassen, sodaß seine Gemahlin dreimal in Ohnmacht fällt und mit Wasser und Balsam muß ausgekühlt werden. Abmahnungen beantwortete er dann mit Degenstößen. Schließlich sah er aber wieder seinen Unfug ein. Viel wird sei-

ne zweite Gemahlin Elisabeth von Hessen, die von ihrem gelehrten Vater eine seltene Bildung erhalten hatte und in mancherlei Wissenschaft und Kunst sich übte, gelitten haben. Die zarte, schöne Frau wurde zur Märtyrerin in ihrer kurzen kinderlosen Ehe. Sie singt selbst von sich:

„Seufzend durchwach’ ich die Nacht, ob Heiterkeit bringet der Morgen?  
Schwer gleich Hiob geprüft, dulde ich Märtyrertum.“

Der Norden war wohl zu rauh für diese Pflanze. Sie starb am 16. Dez. 1625.

Gegen die calvinistischen Ziele des Herzogs gerieten die lutherischen Prediger in heftigen Sturm. Die Predigten seines Hofpredigers Georg Ursinus wurden namentlich der Anlaß der Fehde. Die Stände nötigten den Herzog zu der Erklärung, daß er in den Städten und auf dem Lande nichts gegen die Augsburgerische Konfession vornehmen wolle (1617). Die Domkirche zu Güstrow glaubte er aber in dieses Versprechen nicht eingeschlossen und eignete dieselbe der reformierten Konfession zu, für welche er sich nach seiner Vermählung mit Elisabeth von Hessen am 25. März 1618 öffentlich erklärte, den Exorzismus bei der Taufe seiner Kinder abschaffend. Jetzt suchen die Stände die Domkirche zu schützen, da ihnen die Leidenschaft ihrer Professoren und Superintendenten, besonders des Professor Affelmann in Rostock, der gegen die „Dünste, Grillen und Natterstiche der Calvinischen Sophisterei“ eine „bescheidentliche Abfertigung“ herausgab, und das Gutachten der Wittenberger Fakultät jede Nachgiebigkeit zur Gottlosigkeit machte, welche aus der Kirche durch Einführung des Calvinismus eine Mördergrube schaffe. Dieser wuchs offenbar im Lande. In dem Hofprediger Rhuel hatte er einen öffentlichen Verteidiger, die Prager Schlacht brachte vertriebene reformierte Prediger nach Mecklenburg, welche am Hofe Hans Albrechts gastliche Aufnahme fanden. Schon entfernte man aus mehreren Kirchen des Landesteiles Altäre und Bilder. Die fürstlichen Brüder begegneten sich darüber in bitteren Worten. Am 23. Febr. 1621 brachte der Güstrower Assekurationsrevers für Hans Albrecht nur das Recht, im Dom zu Güstrow wie in anderen Residenzkirchen die fürstlichen Leichen nach reformiertem Ritus beisetzen zu dürfen. In der Schloßkirche allein ward reformierter Gottesdienst gestattet, und in den von Hans Albrecht in seinen Residenzen neu erbauten Kapellen und Kirchen, wenn er dort mit seinen Hofpredigern und seiner Hofgemeinde anwesend war. Die Errichtung einer reformierten Privatschule neben der Domschule für seine Edelknaben ließ man ihm zu. Auf den engen Kreis der Hofgemeinschaft beschränkte man so den im Lande sich ausbreitenden Calvinismus. Den Predigern wurde auferlegt, fernerhin nicht mehr die Reformierten „als verfluchte, vermaledeiete und verdammte Teufelskinder auszuschreien“. Eine bescheidene Widerlegung sei erlaubt. Bald machte sich Hans Albrecht an den Bau einer neuen Kirche, aber Wallensteins Herrschaft vernichtete das angefangene Werk.

Als die Gewaltherrschaft des kaiserlichen Feldherrn das verwüstete Land drückte und die Herzöge fern waren, kamen alle Verhältnisse in Zerrüttung. Hans Albrecht starb am 23. April 1636 mit der ausdrücklichen testamentlichen Bestimmung, daß sein Erbe *Gustav Adolf* unter der Hut seiner Mutter, der Anhalterin *Eleonora Maria* in der reformierten Konfession erzogen werde. In diesem letzten Willen seines Bruders sah der rücksichtslose Adolf Friedrich eine Gefährdung des Landes und der Kirche und bemühte sich mit seinen Ständen bei dem Kaiser für sich die Vormundschaft zu gewinnen. Die kaiserliche Entscheidung konnte er aber nicht abwarten und versuchte leider auf alle mögliche Weise den jungen Calvinisten in seine Hände zu bekommen. Kam er nach Güstrow, so bat er die Herzogin zu Gaste. Eine Zeit lang müsse sie, so dachte er, dann ihre Zimmer verlassen und in zwischen könne man des Prinzen habhaft werden. Die kluge Frau wollte aber in ihrem Trauerjahr ihre Gemächer nicht verlassen. Die Türen derselben verriegelte sie aufs sorgfältigste, verbarrikadierte sie inwendig mit Tischen und ließ nur durch eine einzige ihre Bedienten zu sich hinein. Am 17. Jan. 1637 versammelte sich nun der Herzog mit allen seinen Räten in dem Vorgemach der Wit-

we. Er wollte zu ihr hineingehen, doch die liebevollen Bitten der anwesenden Prinzessinnen, der Mecklenburgerin Christine Margarethe und der Anhalterin Sophie Margarethe, weisen ihn noch von diesem Wege zurück. Da läßt er einen Schmied kommen, der eine der verriegelten Türen öffnen muß. Die Räte machen jetzt weiter Bahn und der Herzog tritt an die auf ihrem Bette sitzende Witwe, die ihren Sohn im Arme hielt, heran. Er redete sie also an: „Euer Liebden habe ich öfters bitten lassen, mich in meiner angetretenen Vormundschaft nicht zu stören, aber es hat nichts gefruchtet, ich halte mich also befugt, mein Recht zu brauchen. Bitte aber nochmals, Euer Liebden wollen mir Ihren Sohn zur Erziehung überlassen; ich will an ihm tun, was ich wünsche, daß Gott wolle an meiner Seele tun.“ Die Witwe antwortete: „Wenn mit Bitten etwas auszurichten wäre, so habe ich bisher vielfältig gebeten: aber es ist alles umsonst gewesen. Das zärtliche Mutterherz leidet nicht, meinen Sohn freiwillig zu übergeben.“ Der Herzog faßte darauf den Prinzen an, der aber hing sich mit beiden Armen an der Mutter Hals und fing bitterlich an zu weinen und zu schreien. Die Mutter rief Gott und die Welt zu Zeugen, wie ihr geschehe. Der Herzog machte nun den Prinzen von den Armen der Mutter los und übergab ihn an jemand, der ihn in ein anderes Gemach tragen mußte, das für ihn zubereitet war. Die Mutter sprach: „Nun Gott wird schon richten. Ich bin ein Schauspiel der Gewalttätigkeit vor der ganzen Welt, noch ist keiner Fürstin dergleichen im ganzen römischen Reich widerfahren. Gott wird die bösen Ratgeber strafen.“ Der Herzog erwiderte: „Ich nehme alles auf mich.“ Die Mutter sagte: „Ich hab all mein Bitten und Flehen umsonst angewandt; nun will ich die kaiserliche Majestät und die ganze Welt davon urteilen lassen.“ Der Herzog schied mit einem: „Das kann ich nicht wehren,“ ging dann zum Prinzen, suchte ihn zu trösten und bestellte Frauen und Jungfrauen zu seiner Pflege.

Diesen ganzen Akt sah er nicht als eine Gewalttat an, vielmehr meinte er, Eleonore Marie habe ihm Gewalt angetan, da sie die Losamenter versperrt und ihn nicht habe einlassen wollen. Die Mutter durfte den Knaben nicht wiedersehen, selbst als er zu Bützow erkrankte.<sup>12</sup>

Kaiser Ferdinand III. machte nun Ernst, bestätigte die Herzogin in ihrer Vormundschaft, drohte mit Exekution und ordnete zuletzt, da sich der König von Dänemark und die der Eleonore Marie gestellten Mitvormünder, der Kurfürst von Brandenburg und der Fürst von Anhalt, auch für eine gütliche Ausgleichung bei ihm aussprachen, eine Kommission dazu an. Diese führte nicht zum Ziele, und aufs neue entscheidet der Kaiser zu Gunsten der Witwe. Da erinnert sich Adolf Friedrich an bessere Mittel und sucht sich seiner widerspenstigen Schwägerin zu entledigen. Sie soll durchaus von dem Güstrower Schlosse weichen. Daß man ihre Öfen im Winter nicht ausbessert, ihre Briefe nicht befördert, den Boten dieselben abnimmt, diese und ähnliche kleinliche Quälereien machen sie noch nicht schwach. Doch gegen den letzten Streich kann sie sich nicht behaupten. Wohl bleibt sie noch in den ganz entleerten Zimmern ohne Hausgerät, mit kalten Öfen, in die man Wasser gegossen hat; doch als sie ihr Schwager durch vier gemeine Kerls mit Tabakrauch hinausschmauchen läßt, da ist sie gewichen. So ermattet, ließ sie sich im Oktober 1643 zur Versöhnung mit ihrem brutalen Gegner bewegen, gab Güstrow auf und zog nach Altstrelitz, ihrem Witwensitz. Schon 1636 hatte Adolf Friedrich die Güstrower Schloßkirche verschlossen und die reformierte Schule aufgehoben. Ganz allein mußte die Witwe ihren Gottesdienst feiern. Nur auf ihrem Leibgeding Strelitz durfte ihr Prediger M. Wilhelm Schnabelius sein Amt verwalten. Als dessen ungeachtet der Gottesdienst auf dem Güstrower Schlosse nicht aufhörte und mehrere Bewohner der Stadt und Umgegend demselben

12 Wiggers in seiner Kirchengeschichte Mecklenburgs sagt über das Ereignis: „Herzog Adolf Friedrich I. in richtiger Würdigung des durch die Vollstreckung dieser Bestimmung dem Lande und der Kirche drohenden Unheils und in sicherer Erkenntnis dessen, was der Augenblick heischte, verfügte sich sogleich zu der Witwe und entriß entschlossenen Mutes, als er den Weg der Güte vergeblich versucht hatte, das Kind mit Gewalt dem widerstrebenden mütterlichen Arm!“ Er bewundert durchgehends die Energie des Herzogs.

beiwohnten, trat eines Tages unerwartet der Herzog zürnend in ihre Mitte, nachdem er die verschlossenen Türen auf seine Weise sich hatte öffnen lassen, befahl die „Rebellen“ aufzuzeichnen und strafte sie mit Geldbußen, welche sich bei einigen bis auf 500 Taler beliefen.

Diese unbarmherzige Härte rächte sich an dem Herzoge in seiner eigenen Familie, mit deren Gliedern er zerfallen war und in der traurigsten Spannung lebte. In dem Herzeleid, das ihm besonders sein „ungehorsamer“ ältester Sohn Christian sein Leben lang bereitete, der auch nicht das mit Flüchen verhärtete Testament seines Vaters achtete, konnte er die Vergeltung seiner Werke sehen.

*Quellen:*

Boll, Geschichte Mecklenburgs und Wiggers, Kirchengeschichte Mecklenburgs.

Dissertatio historica von Eulner über Joh. Albrecht, Marburg 1774.

Retter, Anal. Hassiac. Coll. 1. p. 70.

# Die Mörser

## 1. Graf Hermann II. von Neuenar, Bedbur und Mörs

1553–1578

Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war der Mannesstamm im Geschlechte der Grafen von Mörs, welche die nach ihnen benannte fruchtbare Grafschaft am Niederrhein inne hatten, erloschen. Um das Jahr 1500 setzten sich die Herren von Saarwerden in den Besitz derselben. Allein schon zehn Jahre später erhielt sie Wilhelm von Wied, welcher als der Schwiegersohn des letzten Grafen von Mörs allein der rechtmäßige Besitzer der Grafschaft Mörs war. Dieser übertrug sodann im Jahre 1519 seinem Schwiegersohne, dem Grafen Wilhelm von Neuenar (oder Nuenar) und Bedbur, die Herrschaft über Mörs.

Wilhelm von Neuenar, welcher frühe den Grundsätzen der Reformation zufiel, hat sich als Schutzherr der nach der Niederlage seines Oheims, des reformatorischen Erzbischofes von Köln, Hermann von Wied, aus diesem Kurfürstentum vertriebenen Gelehrten unvergeßlich gemacht. Sein Sohn Hermann II., welcher ihm nach seinem Tode 1553 in der Regierung nachfolgte, führte bald darauf die Reformation in seinen Landen hier am Rhein wie an der Ahr und Erft ein, wobei ihm der Niederländer Heinrich Bommel, vorher aus Wesel vertrieben, welcher von ihm als Pastor zu Friemersheim angenommen wurde, mit dessen Hilfe er 1560 eine Kirchen-Ordnung aufstellte, am meisten Handreichung tat. Irrig hat man letztere als eine reformierte bezeichnet. Sie war lutherisch, denn vor 1563 gab es noch keine spezifisch reformierte Kirchen-Ordnung in Deutschland als die von Valerandus Polanus (1555) zu Frankfurt a. M.

Hermann II. war ein sehr gelehrter Herr, der unter anderen literarischen Arbeiten auch eine lateinische metrische Übersetzung der Psalmen verfertigte, welche nach einem Schreiben des Joachim Camerarius an ihn dieser im Jahre 1571 zum Druck beförderte. Mit den Gelehrten seiner Zeit stand er in lebhafter Korrespondenz. Diese widmeten ihm vielfach ihre Schriften, wie der westfälische Reformator Hamelmann 1553 sein Buch über die Kirche. In der Vorrede zu demselben schreibt Hamelmann, welcher den Grafen kurz vorher in Mörs besucht hatte: „Ich weiß, daß Ew. Gnaden an der reinen Lehre des Wortes Gottes festhalten“.

In seiner Liebe zu der evangelischen Sache wurde Graf Hermann noch mehr gestärkt durch die verwandtschaftlichen Beziehungen, in welche er durch seine am 16. Juli 1538 erfolgte Vermählung mit Magdalena, einer Tochter des Grafen Wilhelm des Reichen von Nassau und dessen erster Gemahlin Walburgis, der zweiten Tochter des Grafen Johann von Egmont geriet. Wilhelm von Oranien, der große Schweiger, ward durch diesen Schritt sein Schwager. Durch denselben wurde er in der Folge in die reformierte Strömung, welche die Niederlande ergriff, hineingezogen, sodaß wir ihn mit vollem Recht als einen reformierten Grafen bezeichnen, dem in unserem Werke ein Platz anzuweisen unsere Pflicht ist.

Manche Unannehmlichkeit bereitete ihm die Aufhebung des Klosters zu Mörs im Jahre 1573, dessen Einkünfte er für Kirche und Schule verwendete. Seine letzten Lebensjahre fühlte er sich stets kränklich. Seine treue Gattin war ihm bereits am 18. Aug. 1567 in die Ewigkeit vorangegangen. Er folgte ihr, alt und lebenssatt, nachdem es ihm nicht mehr möglich war, seine Ziele, wozu auch die Einführung des reformierten Bekenntnisses in seinen Territorien wohl zu rechnen ist, weiter zu verfolgen, am 4. Dez. 1578 nach.

Da Graf Hermann II. keine Kinder hinterließ, so fielen seine Länder an seine Schwester Emilie Walburgis, welche mit dem nachgenannten vermählt war.

*Quellen:*

Wern. Teschenmacher, Annales Cliviae, Juliae etc. Arnhem. 1638.

Prinsterer, Archives de la maison d'Orange-Nassau.

Altgeld, Geschichte der Grafen und Herren von Mörs. Düsseldorf 1845 (ungründlich bearbeitet).

Zeitschrift des bergischen Geschichts-Vereines X. Bonn 1874.

Krafft, Kritischer Überblick in Evertsbusch's Theolog. Arbeiten III.

Derselbe, Aufzeichnungen des schweiz. Reformators Bullinger. Elberfeld 1870. S. 101 ff.

Wolters, Konrad von Heresbach. Elberfeld 1867.

Derselbe, Reformationsgeschichte der Stadt Wesel. Bonn 1868.

Recklinghausen, Reformations-Geschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve und Meurs. III. Solingen 1837.

## 2. Graf Adolf von Neuenar, Bedbur und Mörs

1579–1589

Adolf, ein Sohn des Grafen Gumprecht von Neuenar und der Amöna, der ältesten Tochter W Richards IV. von Daun-Falkenstein, geboren im Jahre 1553, hatte früh den Vater verloren. Hierauf war er unter die Vormundschaft des Grafen Hermann II. gekommen, welcher ihn in allen ritterlichen Künsten und Wissenschaften erziehen ließ. Als Jüngling war Adolf schon für die Kriegskunst begeistert. Im Jahre 1571 reichte er die Hand der Schwester seines Vormundes, der Gräfin Emilie Walburgis, der Witwe des edlen Philipp von Montmorency, Grafen von Hoorn, welcher am 5. Juni 1568 mit dem Grafen von Egmont auf dem Schafott zu Brüssel für die Freiheit der Niederlande sein Leben gelassen. Infolge dieser ehelichen Verbindung erhielt er nach dem Tode Hermanns II. die Grafschaft Mörs. Zuvor waren jedoch noch allerlei Ansprüche seitens der nassauischen Grafen auf dieselben zu ordnen. Graf Ludwig der Fromme von Wittgenstein, ein treuer Freund Adolfs, gab sich alle Mühe, zwischen diesem und jenen einen friedlichen Vergleich zustande zu bringen. Im Oktober 1578 ermahnt ihn Ludwig auf Begehren der Grafen Albert und Philipp zu Saarbrücken, sich mit denselben zu vergleichen. Die Bischöfe von Köln und Straßburg aber möge er für die weltliche Grafen-Korrespondenz, welche die reformierten Regenten auf Veranlassung des Grafen Johann von Nassau eingerichtet, gewinnen. Nach einem Antwort-Schreiben ist Adolf willig, sich mit den nassauischen Grafen in Unterhandlung einzulassen. Unterm 28. Dez. 1578 beehrt Graf Adolf in einem Schreiben an Ludwig, daß sich einige hohe Personen der Mörser Angelegenheit mögen annehmen und eine unvermerkte Zusammenkunft deswegen in Köln anstellen. Dies schien geholfen zu haben. Als hierauf der Vergleich abgeschlossen war, belehnte der Herzog Johann Wilhelm von Cleve den Grafen Adolf am 28. Mai 1579 mit der Grafschaft Mörs, worauf dieser die Regierung derselben antrat. Bei dieser Gelegenheit rief er nach der Erzählung mit männlicher Entschlossenheit: non plus, das heißt „nicht mehr“ und warf die Würfel hinter sich, welche er aus den Feldzügen mitgebracht; non plus und warf das Trinkhorn von sich, das er oft im Kriege in unmäßiger Weise geleert; und „non plus“ ließ er in einen Stein seines Schlosses schreiben, um aller Verschwendung im Bauen damit den Abschied zu geben. Was drückt sich anders in diesem non plus aus, als jener großartige sittliche Ernst, jene heilige Energie des Willens, welche er inne hat mit all den herrlichen Heldengestalten der reformierten Kirche, welche auch Profanhistorikern noch heute Bewunderung ablocken! In dem Graf Adolf sich also ganz dem himmlischen Herrn und seiner Sache hingab, wurde er eine mächtige Stütze des Evangeliums am Niederrhein und vor allen der entschiedenste Vorkämpfer des reformierten Bekenntnisses daselbst. Nicht bloß das nahe Verwandtschaftsverhältnis, in welchem er mit dem fürstlichen Bahnbrecher und Schützer der reformierten Kirche Deutschlands, mit dem herrlichen Kurfürsten Friedrich dem Frommen von der Pfalz stand, hatte sein Herz dem Glauben der

Reformierten gewonnen, es waren die innersten Bedürfnisse seines Herzens, welche in demselben ihre volle Befriedigung fanden. Durch seinen Einfluß gewann er auch seine Verwandten, die von Daun-Falkenstein und die von Bernsau-Hardenberg für jenen. Treu stand er dem so sehr verkannten edlen Kölner Kurfürsten Gebhard, Truchseß von Waldburg, seinem Freunde zur Seite, welcher bekanntlich die reformierte Lehre in seinem Lande auszubreiten suchte. Adolf förderte das Streben desselben sehr. Auf seinem nahe bei Köln gelegenen Hause Mechtern ließ er im Juni 1582 seinen Hofprediger und den des Pfalzgrafen Johannes von Zweibrücken an drei aufeinander folgenden Sonntagen predigen. In Strömen eilten die Kölner diesen Predigten zu, deren Fortsetzung die Römischen unmöglich zu machen suchten.

Aber nicht nur die kölnischen, sondern auch die niederländischen kirchlichen Angelegenheiten suchte Graf Adolf mit Rat und Tat zu unterstützen. So bezeugt der Arnheimer Pastor Johannes Fontanus, der getreue Berichterstatter des Grafen Johann des Älteren von Nassau, unterm 27. Nov. 1580 an diesen in betreff einer Verschwörung der Römischen gegen den Prinzen Wilhelm von Oranien: „Der Graf zu Neuenar wie alle fromme Einheimische und Ausländische können sich nicht genugsam verwundern, daß E. L. solange in der Not und gefährlichen Zeit von Ihrem Gouvernement bleiben.“ Wegen der Reformation im Kölnischen schreibt jener an den Grafen Johann am 8. Juli 1583: „Es wäre meines Erachtens gut, daß kurfürstl. Gnaden zu Köln oder Graf Adolf zu Neuenar oder einige westfälische Städte an unsern gnäd. Herrn den Statthalter, Kanzler und Räte schreiben, daß sie an etliche Orte einige Diener (des Evangeliums) senden oder folgen wollten lassen.“

Was die Einführung der reformierten Lehre in der Grafschaft Mörs betrifft, so geschah solche am 15. März 1581 durch die Synode zu Bedbur oder Bedburreiferscheid. Graf Adolf maßte sich als ein wahrer reformierter Regent kein Recht zur Änderung im Bekenntnisse seiner Untertanen an, sondern überließ solches der Synode als der Vertretung der Kirche. Durch genannte Synode erbat er sich von der heimlichen reformierten Gemeinde zu Köln deren Pastor Johannes Badius aus Rödingen bei Kirchherten, welcher bis 1576 Prediger in der Pfalz gewesen, von wo er das Synodal- und Presbyterialwesen an den Niederrhein verpflanzt, und bis 1578 an der Erft mehrere heimliche Gemeinden bedient hatte, zur Ausführung seiner kirchlichen Reformen im Mörsischen zum Inspektor der Kirchen daselbst aus. Doch nur für kurze Zeit und nicht für immer gab die Kölner Gemeinde diesen Mann von reformatorischer Bedeutung her.

In demselben Jahre stiftet Adolf auch ein Denkmal seines Namens dauernder als Erz, eine hohe Schule in Mörs zur Fortpflanzung des reformierten Glaubens, das Adulfinum, an welches er den berühmten Johannes Piscator als Rektor beruft, wovon dieser in der Vorrede zu seinem Kommentare über den Römerbrief redet. Leider verwüstete der 1583 ausgebrochene truchsessische oder kölnische Krieg die junge Anstalt wie in der Folge die niederrheinischen Gegenden. Denn Graf Adolf zog für die Sache seines Freundes, für die gute Sache des Evangeliums und die Freiheit der Gewissen in den Kampf begleitet von vielen Schülern des Adulfinums, welche es nicht mehr hinter den engen Mauern aushielten. Nach Vertreibung seines Freundes Gebhard durch die Gegner der Evangelischen wurde Graf Adolf im Jahre 1584 von den Generalstaaten zum Statthalter von Geldern und Utrecht an Stelle des der Verrätere beschuldigten Grafen Wilhelm zu Berg ernannt. Sein Land sah er nicht mehr. Als ein ausgezeichnete Feldherr und großer Staatsmann ragt er von nun an in dem niederländischen Kriege hervor. Aus Rachsucht verwüsteten im Jahre 1586 die Spanier sein Land, welches sie von da an über zehn Jahre nebst der Herrschaft Alpen, welche ebenfalls Adolf gehörte, besetzt hielten.

Schrecklich war das Ende, welches dieser hochherzige Streiter für das Reich Christi nahm. In den ersten Tagen des Oktobers 1589 hatte er der niederländischen Besatzung in Schenkenschantz

Proviand zugeführt und hierauf sich nach Arnheim gewendet. Als er daselbst am 5. d. in dem Zeughaushaus Pulver austeilte, geriet ein Funke des Lichts in eine Pulver-Tonne. Sofort erfolgte eine fürchterliche Explosion, durch welche Graf Adolf tödlich verletzt wurde. Am 8. Okt. erlag er seinen Wunden, ergeben in den Willen des Allmächtigen, nachdem er noch zuvor die nötigen Anordnungen zur Verproviantierung des Städtchens Berg gegeben. Nach der Meinung des Jesuiten Famianus Strada war sein Tod kein geringer Verlust seiner Partei. Er war ein echt deutscher Mann nach dem Urtheile derer, die ihn gekannt haben. Ohne Falsch war er von edler Gesinnung, vorzüglicher Geistesbildung, groß im Frieden wie im Kriege, eine Feuerseele für Christi Gemeinde.

*Quellen:*

Prinsterer besonders Bd. VIII. Altgeld. Recklinghausen.

Ev. van Reyd, Oorspronck ende voortganck vande Nederlantsche oorloghen. Arnhem 1633 (mit dem wohlgetroffenen Bilde Adolfs.)

Fam. Stradae, De bello belgico Decas II. Rom. 1658.

Goebel, Gesch. des christl. Lebens in der rhein.-westf. Kirche I.

Relatio historica deß, so sich nach dem Abschied der Kölnischen Zusammenkunft gehalten 1583 o. O.

Histor. Beschreibung deß, so sich nach nächstgehalt. Reichstag zu Augsburg verlaufen. 1584 o. O.

Tagebuch des Grafen Ludw. v. Wittgenstein III. Manusk. der fürstl. Bibliothek zu Berleburg.

Fabricius, Geschichtliches über die evang. Bestimmung des Gymnasiums zu Mörs. Mörs 1853.

Knebel, Nachrichten vom Gymn. zu Mörs. Progr. 1828

Gymnasium Adolfinum zu Mörs, Festschrift zur 300jährigen Jubelfeier. Mörs 1882.

Wern. Teschenmachers Vitae et Elogia auf dem Düsseldorfer Staatsarchive.

Wolters, Ein Blatt aus der Geschichte des Truchseßschen Krieges. Bonn 1872.

### **3. Die Gräfin Emilie Walburgis von Mörs, Neuenar, Hoorn, Wert und Bedbur 1589–1600**

Die Gräfin Emilie Walburgis, welche sich mit ihrem Gemahle Adolf im Jahre 1584 nach Utrecht begeben hatte, ließ nach dem Tode desselben eine Denkmünze schlagen mit dem Bilde einer zum Himmel schauenden Frau und einem Lamme als Symbol der Geduld, mit der Umschrift: *Patience en adversité* (Geduld in Trübsal, Röm. 12,12). Ihren Trost in ihrer Trauer um den teuren Gatten suchte sie als eine rechte Jüngerin des Herrn in dem heiligen Gottesworte. Oft schon hatte sie versucht, ihre Besitztümer, von denen die Herrschaft Bedbur schon 1584 verloren gegangen, wieder zu erhalten. Mit Schmerz mußte sie hören, wie die Römischen in denselben ihr Wesen trieben. Da wandte sie sich endlich an den Statthalter der vereinigten Niederlande, Moritz von Oranien, welchem es gelang, die Spanier aus der Grafschaft Mörs zu vertreiben und auch das Schloß zu Mörs am 3. Sept. 1597 von der Besatzung des Kommandanten Andreas de Miranda zu befreien. Neuer Mut kehrte wieder ein in die Hütten der bisher gedrückten Grafschafter. Sie baten die Gräfin, doch in ihre Mitte zurückzukehren, was die vielgeprüfte Frau denn auch im August 1598 tat, um ihre letzten Lebenstage in der Heimat zuzubringen. Aufs schrecklichste fand sie alles verwüstet vor. Überall fand sie Gelegenheit, Hilfe und Wohltaten zu erzeigen, zumal die in der Nähe liegenden Spanier noch oft das Land beunruhigten. Tiefbetrauert starb sie auf dem Schlosse zu Mörs am 25. März 1600 im 73. Lebensjahre, ohne Kinder aus ihren beiden Ehen zu hinterlassen.

Nach ihrem Tode fiel die Grafschaft Mörs nach ihrer 1594 schon getroffenen letzten Willensbestimmung an den gedachten Prinzen Moritz, mit der Bedingung, daß derselbe die Untertanen in der christlich-reformierten Religion und in ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten schütze. Ihre übrigen Besitztümer hatte die Gräfin an ihre Freunde und Verwandte, den Grafen Georg Eberhard von

Solms-Lich und den Grafen Arnold II. von Bentheim vermacht. Den Armen in der Grafschaft Mörs hatte sie bedeutende Summen zugewendet.

Prinz Moritz stellte das Adolfinum wieder her, das zu rechter Blüte kam unter dem glaubens-treuen Prinzen Friedrich Heinrich, dem Großvater Friedrichs I., Königs von Preußen, welcher die Grafschaft Mörs, nachdem dieselbe 102 Jahre unter Oraniens Zepter gestanden, im Jahre 1702 als Erbe der unvergeßlichen Luise Henriette, der Gemahlin des großen Kurfürsten, in Besitz nahm.

*Quellen:*

Altgeld, Goebel, Fabricius. K. Schultze, Gedenkblätter an den 25. März 1852. Mörs 1852.

# Die Nassauer

## *A. Die Nassau-Dillenburg*

### 1. Graf Johann der Ältere

1560–1606

Wer kennt nicht die edeln Helden,  
Von denen die Gesänge melden,  
Und deren Ruhm durch alle Welt  
Erklang zum ew'gen Sternenzelt?

*Jos. Muth.*

Johann der Ältere, der erste und herrlichste unter den Helden des hochberühmten Hauses Nassau ottonischer Linie, welchen wir in die Galerie unserer Fürsten-Bilder aufzunehmen haben, ist am 22. Nov. 1535 auf dem Schlosse zu Dillenburg dem Grafen Wilhelm dem Reichen von Nassau-Katzenelnbogen als das dritte von zwölf Kindern aus seiner zweiten Ehe mit Juliane von Stolberg geboren. Der Vater, einer der ersten deutschen Adeligen, welche von den Ideen der Reformation ergriffen wurden, ließ in denselben auch seine Kinder erziehen. Ausgezeichnete Lehrer, unter welchen wir M. Jost Hoen aus Gelnhausen nennen, führten diese frühe ein in den Tempel der Wissenschaften. Hierauf bezogen sie die Universität Wittenberg und die Straßburger Schule. An erstgenannter Stätte war es Melanchthon, welcher den für alles Hohe und Herrliche glühenden jungen Grafen Johann magnetisch anzog. In den theologischen Vorlesungen dieses großen Lehrers Deutschlands legte dieser den Grund zu seinem umfassenden theologischen Wissen, welches in seinem nachherigen Leben so sehr hervorleuchtet. An dem jülichischen Hofe erhielt er sodann seine praktische Ausbildung. Nach solcher trefflichen Vorbereitung kam Graf Johann im Mai 1560, ein Jahr nach dem Ableben seines Vaters, zur Regierung über die Grafschaft Dillenburg und Siegen, da sein älterer Bruder Wilhelm von Oranien auf den Dillenburg Landesteil verzichtet hatte. Bald darauf erhielt er auch die Herrschaft Beilstein und in der Folge nach dem frühen Tode seiner Brüder Ludwig, Adolf und Heinrich, welche für die Freiheit des niederländischen Volkes fielen, deren Besitztümer, das Diezische, Hadamarsche und die nassau-ottonischen Gemeinschaften, so daß unter seinem Zepter wieder alle Lande seines Vaters vereinigt waren. Mit der größten Sparsamkeit suchte er die Regierung zu führen, welche in drei im Jahre 1566 errichtete Landeskollegien, in einen Kirchenrat, in eine Finanzkammer und in ein Hofgericht sich teilte. Eine Menge weiser Verordnungen, welche die Grundlage wurden des späteren vortrefflichen nassau-ottonischen Partikulargesetzes, bilden ein schönes Denkmal seiner landesväterlichen Fürsorge. Unter denselben ragen hervor die Aufhebung der Leibeigenschaft des Bauernstandes, die Konsolidation der Staatsgüter, die Übergabe der herrschaftlichen Ländereien an die Gemeinden gegen Entrichtung der landesherrlichen Steuern, die Einführung der Vermögenssteuer und die Anlegung der Saalbücher. Vornehmlich verdient machte er sich auch um die Wohlfahrt seines Landes durch die Beförderung des Bergbaues. Wo er Erz, Silber oder Eisen mutete, ließ er Hütten anlegen. Wie er von nah und fern stets geschickte Leute in seinen Dienst zu ziehen suchte, so sorgte er auch für ausgezeichnete Bergmeister, unter denen wir Kelner von Freiberg und Mattheus Olevian, den Bruder des großen Kirchenlichtes Kaspar Olevian finden. Seine Residenzstadt Dillenburg suchte er durch alle mögliche Begünstigung des Handels, welcher bereits in dem nahen Herborn geblüht, zu heben. Im Jahre 1588 umgab er sie zu ihrer Sicherheit mit Ringmauern und ließ das Schloß, welches 1594 durch eine Pulver-Explosion stark beschädigt worden, ausbauen und erweitern.

Besonders hervorragend ist aber die Stellung, welche Graf Johann in kirchlicher Beziehung einnimmt. In Wahrheit ein Mann nach dem Herzen Gottes zeigte er sich jederzeit als ein treuer Pfleger der Kirche. Anfangs dem milden lutherischen Lehrbegriffe seines obengenannten großen Lehrers ergeben, wurde er durch seine Verbindung mit den Niederlanden und der Pfalz mit dem reformierten Bekenntnisse bekannt. Von weiterem wesentlichem Einflusse war der 1568 aus Hessen nach Herborn berufene gelehrte Pastor M. Gerhard Eobanus Geldenhauer genannt Noviomagus auf ihn, welcher die ersten Strahlen reformierter Lehre in das Land brachte. Die Konkordienformel mit ihrer Verdammung der Reformierten und die Verfolgung der Kryptocalvinisten in Sachsen, deren er eine Anzahl in sein Land im Frühjahr 1577 aufnahm, worunter der treffliche Theologe Christoph Pezel, sowie vor allem der Verkehr mit dem nach dem Tode Friedrichs III. von der Pfalz von Heidelberg, wo er Großhofmeister gewesen, in seine Residenz Berleburg zurückgekehrten Grafen Ludwig von Sayn-Wittgenstein und mit dessen Hofprediger Kaspar Olevianus machten ihn vollends zu einem begeisterten Anhänger des sogenannten Calvinismus. Als solcher hatte er den sehnlichsten Wunsch, den reformierten Glauben auch in seinen Landen eingeführt zu sehen. Äußerlichen Zwang verabscheute er jedoch von Herzen. Daher ließ er durch seine Theologen das Volk vorerst belehren über das Brotbrechen beim Abendmahle, über die biblische Einteilung der zehn Gebote und über die Unzweckmäßigkeit dieser und jener bisherigen Einrichtungen. Die Prediger ließ er auf einigen Konventen zu Besprechungen über diese Punkte veranlassen. Nach solchen Vorbereitungen wagte er erst, das reformierte Bekenntnis allenthalben in seinem Lande einzuführen. Es geschah dies durch die am 8. und 9. Juli 1578 zu Dillenburg versammelte Generalsynode, auf welcher ein von Pezel aufgestelltes Glaubensbekenntnis angenommen wurde. Auf einigen weiteren Synoden wurde die Einführung von Presbyterien, Kirchenzucht sowie des Heidelberger Katechismus und der Middelburger Kirchenordnung angeordnet.

Sein Eifer für das Haus des Herrn dehnte sich auch auf die benachbarten Grafschaften. Als Mitvormund des jungen Grafen Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg betrieb er in dessen Landen am meisten die Einführung des reformierten Bekenntnisses. Ebenso führte er das benachbarte solmsische Gebiet diesem zu und unterstützte des edlen Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg Reform-Bestrebungen in tatkräftiger Weise.

Nächst der Kirche wendete Graf Johann besonders dem Schulwesen seine Fürsorge zu. Als eine durch und durch protestantische Natur erkannte er die Notwendigkeit der Schulen als Bildungsanstalten nicht bloß fürs politische und soziale, sondern vornehmlich für das kirchliche Leben, wie denn wahrer Protestantismus und wahre Bildung von jeher unzertrennliche Begriffe gewesen sind. Sein Vater hatte bei Einführung der Reformation in seinen Hauptstädten lateinische Schulen angelegt. Bis zum Jahre 1569 gab es noch keine deutschen Schulen im Lande. Noviomagus machte zuerst den Grafen auf diesen Mangel aufmerksam. Auf dem Diezer Konvente 1582 stellte der Herborner Professor Wilhelm Zepper eine für jene Zeit unübertroffene Schulordnung auf. Bis zum Jahre 1594 waren Kirchspielsschulen in jedem Pfarrdorfe angelegt, welchen der Graf Kandidaten des Predigtamtes oder auch hie und da die Pastoren vorsetzte. Aber auch Mädchenschulen richtete er in den Städten an. Für die höhere Bildung sorgte er durch Errichtung von Pädagogien in Siegen und Herborn, welche über den lateinischen Schulen stehend die akademische Vorbildung zum Zwecke hatten. Ebenso sorgte er für die vornehme weibliche Jugend, für welche er die Klöster Keppel und Gnadenthal in reformierte adelige Jungfrauenstifte umwandelte. Musterhaft ist die von ihm unterm 12. Nov. 1567 erlassene „Ordnung des Gotteshauses zu Keppel“.

Den Glanzpunkt aller pädagogischen Bestrebungen des Grafen bildet aber die Errichtung einer hohen Landesschule oder Akademie zu Herborn aus den Einkünften der ehemaligen Klostergefälle

sowie aus den Revenuen seines Landes. „Denn I. G., bezeugt sein Leichenredner Hermann, haben wohl gewußt, nicht allein, daß christlichen Regenten ebensowenig gebühren will, von geistlichen Gütern, so den Kirchen und Armen geordnet, etwas zu anderm Brauch zu entwenden, als es dem Achan gebühret und wohl angestanden, den babylonischen Mantel, die 200 silberne Seckel und silberne Zunge von dem Verbotenen zu nehmen Jos. 7; und daß gemeiniglich solch Kirchengut andere Güter, zu denen es getan wird, nicht anders als wie von den Adlerfedern gesagt wird, daß sie andere Federn, unter welche sie vermischt werden, fressen, auch aufreibet und verzehret.“ Nach zuverlässigen handschriftlichen Urkunden wurde diese Anstalt, welche bis zum Jahre 1617 bestand, am 12. Juli 1584 gestiftet und am 1. Aug. d. J. inaugurirt. Von welcher Bedeutung dieselbe für die damalige reformierte Kirche gewesen ist, läßt uns ein Schreiben des Arnheimer Pastors Johannes Fontanus an den Grafen vom 17. März 1596 ermessen, worin es heißt: „Ew. Gn. erhaltende diese Akademie tun der ganzen reformierten Christenheit einen größern Dienst, als wenn Sie etliche tausend Reiter und Knechte zu Felde hielten.“ Der Name eines Olevian, des Mitverfassers des Heidelberger Katechismus, sowie eines Johannes Piscator und anderer weltberühmter Lehrer zogen eine Menge wißbegieriger junger Männer aus weiter Ferne nach Herborn. Selbst noch im 17. Jahrhundert, als unter den Unbilden der Zeit der erste Glanz dieser Schule bereits erblichen war, leuchtete sie weithinaus in die reformierte Welt und wendeten sich die Glaubensgenossen nach dem „dordrechtisch gesinnten Herborn“, um über Streitfragen sich Rat zu holen. Auch sind aus dieser Prophetenschule, nach dem Zeugnisse des Professors Matthias Nethenus zu Herborn, viele gelehrte Männer und treffliche Schullehrer und Prediger zur Ausbreitung des Reiches Christi und Zerstörung des Reiches des Satans und des Antichristen hervorgekommen. Eine von dem Grafen Johann angelegte Druckerei, zu deren Leitung er den gelehrten Christoph Corvinus 1585 berief, hat nicht wenig zur Förderung der Wissenschaften beigetragen.

So steht denn als ein fürstlicher Reformator Graf Johann in seinem Wirken für die Kirche und Schule seiner Lande und der Nachbarschaft vor uns. Aber seine Bedeutsamkeit ragt über die Marken derselben hinaus, sie erstreckt sich auf die ganze damalige reformierte Kirche. Alle ihre Nöten berühren ihn, wie auch alle ihre Fortschritte ihn mit freudigem Dank gegen den Höchsten erfüllen. Bei allen ihren Interessen vergaß er aber nicht das Wohl des deutschen Vaterlandes und die Notwendigkeit treuen Zusammenstehens der Evangelischen gegen den gemeinsamen Feind, den Romanismus. Für diese Gedanken war er tätig bis zu seinem Ende, wie auch die oft von ihm gebrauchte Devise lautet: Sehr viel verdirbt, was man nicht wirbt. Während seiner Statthalterschaft in Geldern schuf er 1579 gegen die Übergriffe der Römischen die Utrechter Union. In dem kölnischen Kriege stand er am treuesten dem reformierten Kurfürsten Gebhard von Waldburg zur Seite, indem er mit seinem scharfen Geistesblicke sofort erkannte, welche eine starke Vorburg des Protestantismus am Rhein ein evangelisches Kurfürstentum Köln wäre. Von wesentlichem Einflusse war Graf Johann auch auf seinen älteren Bruder Wilhelm von Oranien. Als eine gerade deutsche Natur, voll Mißtrauen gegen die Politik der Franzosen, widerrieth Johann diesem sehr seine Verbindung mit Anjou. Ebenso der nachher deshalb von dem Prinzen ungerecht behandelte berühmte Theologe Petrus Datheus, der Dichter der holländischen Psalmen, ein Mann voll heiligen Geistes, wie ihn mit Recht Ebrard in seinem Handbuche der christlichen Kirchen- und Dogmengeschichte gegenüber seiner gänzlichen Verunstaltung durch Schiller in der verfehlten „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“ bezeichnet hat. Einige Jahre später, im Februar 1583, als die Treulosigkeit Anjous offenbar geworden, schrieb der Graf an den Prinzen: „Alle Religionsverwandten hätte es befremdet, daß die Niederländer sich mit den Franzosen eingelassen, und nicht verstehen können, daß man, vermöge Gottes Wort, sonder Ärgernis und Beschwerung des Gewissens, sich mit den Franzosen habe einlassen können.“ Er bittet, sofort alle Beziehungen mit denselben zu lösen.

Welche wichtige Stellung in damaliger Zeit der Hof in Dillenburg einnahm, das hat mit wenigen Worten am besten Professor H. v. Treitschke ausgedrückt: „Nur auf einer Scholle des protestantischen Deutschlands stand den Mächten der Gegenrevolution eine ebenbürtige Kraft des Gedankens und des Willens gegenüber. In dem stillen Winkel des Dilltals kreuzten sich, wenn der große Schweiger und Johann von Nassau daheim weilten, die Depeschen aus Venedig und Rom, Antwerpen und Paris. Und an den Rechnungen dieser ernsten Denker hing die Freiheit der Welt. Die nüchterne Realpolitik war hier wie immer die Schützerin der Ideen.“

Erst als die Einigungsbestrebungen des Grafen von den lutherischen Fürsten und Ständen zurückgewiesen wurden, viele derselben sich sogar den Römischen näher verwandt fühlten und viele lutherische Theologen, wie Philipp Nicolai, Georg Müller, Hunnius in ihren Beschimpfungen auf die Calvinisten bis zum äußersten gingen, suchte derselbe eine Verbindung unter den Reformierten allein zustande zu bringen. Er gewann die Wetterauer Grafeneinigung dafür, welche ihre periodischen Zusammenkünfte von 1599 an hielt, Grafentage genannt, auf welchen die speziellen politischen, vornehmlich aber kirchlichen Angelegenheiten dieser Territorien besprochen wurden. Auch suchte er eine ständige Korrespondenz unter den Reformierten aller Länder ins Leben zu rufen, wozu geeignete Persönlichkeiten an Hauptorten zu gewinnen wären, welche zu Kollegien zusammentreten sollten. Deren Sorge habe sich vornehmlich auf die Fortpflanzung des Reiches Gottes und das Heil der Seelen zu erstrecken, wo sich Gelegenheit bietet, Kirchen und Schulen zu gründen, die Zucht zu handhaben und der Widersacher Anschläge zunichte zu machen. Dadurch würden auch viele Kosten gespart, welche große stattliche Gesandtschaften verursachen. Wahrhaft großartige Gedanken sind es, welche uns in dem Entwurfe dieser Korrespondenz begegnen, die leider unter der Mißgunst der Zeitumstände nicht den gewünschten Umfang und Erfolg fand. Und welche Erhabenheit der Gesinnung des Grafen Johann spricht sich darin aus! Die Sache des Herrn ging ihm über alles andere. „Wir Religionsverwandte“, schreibt er den 12. Aug. 1594 an seinen Sohn Johann, „sind alle Glieder eines Leibes, dessen Haupt der Herr Christus ist, darum hat sich unser jeder, der ein Christ ist, er sei gleich hohen oder niedern Standes, ein Ober- oder Niederländer, Franzose, Engländer oder wes Nation er wolle, solcher Sachen, unsere Glaubensgenossen, die Kirche Gottes und das Vaterland betreffend, billig und mit einem solchen Ernst, als ob ihm dies allein auf dem Halse läge, anzunehmen und nach dem Exempel unserer Feinde und Widersacher zu befehligen, daß nichts in der ganzen Welt, so wir erfahren und wissen können, vorgehen möge, daraus wir nicht Nutzen und Vorteil suchen“. Und ein anderes Mal schreibt er demselben: „Man mag dies für Pfafferei und so gering achten und verspotten, wie man will, so stecket doch in diesem Werk ein unaussprechlicher Nutzen, und gehen solche Kriegsleute und Patrioten, dabei wahre Erkenntnis Gottes und ein christliches Gewissen ist, item Kirchen und Schulen, gute Bibliotheken, Bücher und Druckereien über alle Kriegsleute, Zeughäuser, Rüstkammern, Vorrat, Allianze und Bündnisse, so man in der Welt haben und erdenken kann, und sind doch die Kosten, so darauf laufen, sehr gering, ja es werden Land und Leute dabei nicht beschwert noch geärgert, sondern haben daher vielmehr Nahrung und große Gunst, Freundschaft und Anhang zu gewarten, und welches das Höchste ist, vermöge der göttlichen Verheißung: Wer mich ehret, den will ich wiederum ehren, und: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, sich göttlicher Gnade, Huld, Gunst und Segens zu getrösten; zu geschweigen, was damit dem Satan und unseren Gegnern, welche sonst mit ihren Jesuiten und Jesuiterschulen ihr Gift in alt und jung gießen und in der Christenheit merklichen Schaden tun und viel Übels anrichten, für Widerstand, Abbruch und Verhinderung geschiehet.“

Oft gebraucht er in seinen Schreiben das Wort von Seneca: *fronte capillata et sera in fundo parsimonia, est* oder auch *fronte capillata post haec est occasio calva*, – das ist: man soll das Eisen schmieden so lang es warm ist, um seine Glaubensgenossen zum Eifer für die gute Sache anzutreiben. Wo Streitigkeiten unter denselben ausbrachen, suchte er zu schlichten. Die Ehre des Grafenstandes suchte er, wo er konnte, zu fördern. Ein Freund der Wahrheit deckte er den Freunden und Standesgenossen unverblümt die Fehler auf, wie er Dillenburg den 2. Juni 1577 gelegentlich des Mißverhältnisses des Grafen Wolfgang von Kelsterbach mit Hanau gesteht: „Dieweil ich dafür halte, daß rechte Freundschaft mehr in treuer Warnung, Erinnerung und Handlung, als im Liebkosen und Heuchelei stehe, ich auch für meine Person denjenigen für keinen treuen Freund achten und halten könnte, welcher mich besorgten Undanks halben ungewarnt und darüber zu Schimpf und Schaden geraten ließe.“ Als sein Enkel, Graf Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg, wegen der Gemeinschaft zu Assenheim mit Solms-Laubach im Jahre 1602 in Konflikt geriet, ermahnte er denselben „Ew. Liebden wolle zur Erhaltung (von) Fried und Einigkeit, auch guter Nachbarschaft, dero Diener von solchen Tätlichkeiten abhalten und etwaige Mißverständnisse unter einander vergleichen.“

Ein Feind aller korybantischen Trinkgelage, welche damals so vielfach von den Hohen gepflegt wurden, warnte er bei jeder Gelegenheit vor jenen. Auch war er abhold allen Tänzen, wie denn wohl der treffliche Johann von Münster, welcher über zehn Jahre in seinem Dienste stand, am Dillenburger Hofe gelernt hat, das Tanzen als eine schwere Sünde anzusehen, gegen welche er mit allem Ernste in seinem „Adeligen Diskurs“ kämpft. Mit einer kalten Rechtgläubigkeit, einem toten Kirchentume konnte sich Graf Johann nie befreunden. Die Grundgedanken der reformierten Lehre, wie sie in dem Heidelberger Katechismus niedergelegt sind, mit dem Leben zu verschmelzen war er immerdar für sich bestrebt. „Wir Reformierte“, klagt er einst seinem Freunde Wolfgang von Isenburg, „lassen uns leider meistens bedünken, es sei genug, wenn wir den Katechismus auswendig gelernt, oder auch von der Religion ein wenig reden und diskurieren können; wenn wir unser gewöhnliches Gebet gesprochen, die Predigten besucht, in der heil. Schrift und guten Büchern etwas gelesen und etwa einen Batzen oder zwei ins Almosen gegeben; item zum Abendmahl gegangen, keine öffentliche große Sünde, Schande und Laster begangen, daß wir aber“, ermahnt er weiter, „daneben auch dahin trachten sollen, wie dem glimmenden und hin und wieder anbrennenden Feuer durch Gottes Gnade zu steuern, und nicht allein bei uns, sondern auch anderswo Gottes Ehr, Reich und Kirche, samt vieler Menschen Heil und Wohlfahrt zu befördern, reine Kirchen, Schulen, und die Disziplin zu erhalten und fortzupflanzen, den Leuten die reine Lehr göttlichen Worts wohl einzubilden, den falschen Lehren und Kalumnien zu begegnen, und die Leute dafür, wie auch vor den Gelegenheiten zu sündigen zu verwahren, item wie ein jeder erst sich selbst in seinem ganzen Tun, Amt, Stand und Leben zu prüfen, und seinen Nächsten, ja eine Kirche die andere zu erinnern, zu ermahnen, zu warnen und zu raten, und dem Exempel unserer Widersacher nach unter uns, den Reformierten, eine rechte vertrauliche Korrespondenz anzurichten und zu erhalten, den ganzen Kirchenball mit gemeinen Gebeten, Ratschlägen und Kräften recht zu treiben, deren werden fürwahr unter uns schier von den Bestgesinnten, es seien Theologen, Schullehrer, Regenten und Obrigkeit, des armen gemeinen Volks zu geschweigen, sehr wenig gefunden.“

Seine Verordnungen atmen alle eine wahrhaft gottesfürchtige Gesinnung, Es gehört ein gewaltiger Geist dazu, eine solche Menge von kirchlichen und staatlichen Bestimmungen zu geben, wie Graf Johann getan. Als vortrefflich ist seine Ordnung der Kirchenvisitationen zu bezeichnen. Unter den vielen Entwürfen des Grafen sind seine im Juli 1596 an den Grafen Wolfgang Ernst von Isenburg aufgesetzten Vorschläge zur Einrichtung eines Prediger-Seminars geradezu für jene Zeit über-

raschend zu nennen. In dasselbe will er nicht bloß Studenten, sondern auch auswärts vertriebene Prediger, welche sich zur reformierten Kirche begeben, aufgenommen haben, damit sie für das Predigtamt in dieser Kirche hinreichend vorbereitet würden.

Verfolgen wir die Fürsorge des Grafen Johann für sein Land wie für die Kirche des Herrn, so finden wir darin das ausgeprägt, was wir heute gewöhnlich mit dem Namen „innere Mission“ bezeichnen. Was in dem 1593 erschienenen Dialog „Calvinismus Heidelbergensis“ ein lutherischer Student, welcher von Wittenberg nach Heidelberg gekommen, daselbst, nachdem er bisher von den Wittenberger Kanzeln gehört, daß die Calvinisten die ärgsten Feinde christlicher Religion seien, mit größter Verwunderung rühmt, wie die Sitten viel besser seien als in Wittenberg, ebenso die Sabbatheiligung, die Armenpflege und anderes: das finden wir auch in Nassau-Dillenburg zur Zeit Johanns. Ja was von Einfachheit des Lebens und wahrer Gottesfurcht noch heute auf den Höhen wie in den Niederungen des Dilltales gefunden wird, wo man meistens nicht einmal Kirmessen und Tanzmusiken kennt, ist auf Graf Johann, den Urheber solcher reformierten Einrichtungen zurückzuführen. In ihm war der Geist der Reformation nochmals lebendig geworden.

Das schönste Vermächtnis aber, welches wir von diesem Grafen besitzen, sind seine herrlichen Briefe, welche teilweise Groen van Prinsterer veröffentlicht hat, in welchen er noch zu uns redet von der Kraft des wahren Glaubens an Christum Jesum, durch welchen wir Schwache alles vermögen, und von der Innigkeit ungeheuchelter Bruderliebe, welche sich selbstlos aufopfert. Bleibt es immer ein sehr interessanter Stoff, einen Menschen aus seinen Briefen kennen zu lernen, so ist dieses besonders hier der Fall. Leider wird heute nach Art der Franzosen bei uns das Individuum ganz gegen den deutschen Charakter nivelliert. Wie wohltuend sind dagegen solche Briefe, wie die des Grafen Johann, in welche er seine ganze Seele gelegt und arglos alles beurteilt.

Am lieblichsten leuchtete seine lautere Frömmigkeit aus seinem Familienleben hervor. Manche schwere Prüfungen hatte er in der Ehe durchzumachen. Die erste Gemahlin Elisabeth, eine Tochter des Landgrafen Georg III. von Leuchtenberg, starb nach zehnjähriger glücklicher Ehe im Juli 1579. Mit der zweiten, der Pfalzgräfin Kunigunde Jacoba, lebte er sechs Jahre. Nur die dritte, Johannata, die Tochter seines teuren Freundes Ludwig von Sayn-Wittgenstein, überlebte ihn. Alle beschenkten ihn mit Kindern, deren er 25 hatte, von welchen bei seinem Heimgange noch 14, nämlich fünf Söhne und neun Töchter am Leben waren. Mehrere Söhne starben auf dem Schlachtfelde für die Freiheit der Niederlande den Heldentod.

Die Erziehung seiner Kinder lag ihm sehr am Herzen. Die besten Lehr- und Hofmeister gab er ihnen, unter denen uns Paul Crocius, der bekannte Martyrolog, Johannes Piscator, Georg Pasor, Otto von Grünrade begegnen. An der gemeinschaftlichen Morgen- und Abendandacht mußten dieselben mit ihren Zöglingen immer Anteil nehmen. Mit eiserner Strenge sah der Graf auf den regelmäßigen Besuch der Predigt, wie er denn selbst sonntäglich zweimal zur Kirche ging. Sein ganzes Leben richtete er nach Gottes Wort, darum er auch, wie sein Rat Christiani bezeugt, stets diesen Spruch gebrauchte, welchen er auch in seinem Gemach hatte anheften lassen:

O Herr Gott, führe mich, das ich bitt,  
Und laß mich von mir führen nit.  
Durch mein Führen verderbe ich,  
Durch dein Führen all recht geschicht.

Jeder, er mochte einer Kategorie angehören, welcher er wollte, war ihm angenehm, wenn es ihm nur ging um Gottes Ehre. Vorzüglich hatte er jederzeit eine offene Hand für die Armen und Notleidenden. Fast in jedem Dorfe seiner Herrschaft unterstützte er wöchentlich einen Armen. In seinen

letzten Jahren las er gern in dem Büchlein des Daniel Tossanus über das Alter. Er fand seinen größten Trost in der Lehre von der göttlichen Gnadenwahl der Kinder Gottes zum ewigen Leben. Dabei hatte er immer vor Augen den Reim: „Wer da stirbt, eh' er stirbt, der stirbt nit, wann er stirbt.“ Er verschied den 8. Okt. 1606. Bei seiner Beisetzung in der Dillenburg Stadtkirche am 28. Okt. predigte der Hofprediger Hermann über 1. Sam. 2,30: Wer mich ehret, den will ich auch ehren.

Seine fünf Söhne machten am 31. März 1607 eine Erbteilung, wornach Wilhelm Ludwig das Dillenburgische, Georg das Beilsteinische, Johann das Siegerland, Ernst Kasimir das Dietzische und Johann Ludwig das Hadamarsche erhielt.

*Quellen:*

*Gedruckte:*

Andr. Christiani, oratio de ortu, vitae curriculo et obitu inelyti Comitis D. D. Johannis Senioris etc. Marburgi 1606.

Andr. Christiani, Nützlicher historischer Bericht der Geburt, Lebens und Sterbens des hoch- und wohlgeb. Herrn, Herrn Johann usw. ins Deutsche übersetzt von M. Jos. Grabius. Warb. 1612.

Prinsterer, Archives de la maison d'Orange-Nassau. Ser. I. tom. I. ff.

J. J. Hermann, Christliche und nützliche Erklärung des Spruchs 1. Sam. 2,30, welche bei Begräbnis des hochwohlgeb. Grafen Johann des Älteren usw. Herborn 1606.

Vogel, Nassauisches Taschenbuch f. 1832.

Ant. von der Linde, die Nassauer Drucke I. 1467–1817. Wiesbaden 1882. S. 23 ff.

Corpus constitutionum nassoviecarum I. Dillenburg 1796.

Fr. W. Cuno, Johann der Ältere von Nassau-Dillenburg. Halle 1869.

Steubing, Kirchen- und Reformations-Geschichte der oranien-nassauischen Lande. Hadam. 1804.

*Ungedruckte:*

Akten des königl. Staatsarchives zu Wiesbaden: Dillenburg Briefe A. 401 ff., H. 590 ff.

Akten des fürstl. gräfl. ysenburg. Archives zu Büdingen: Reformationshandl. von 1596.

Urkunden des Dillenburg Kirchen-Archives.

## 2. Graf Georg der Ältere

1607–1623

Georg der Ältere, als der dritte Sohn des vorgenannten aus seiner ersten Ehe geboren den 1. Sept. 1562, ist der Stifter der beilsteinischen oder neuen Dillenburg Linie geworden. Als Jüngling ist er eine Zeit lang mit seinem Vater in Geldern gewesen, dann hatte er an dem kölnischen Kriege teilgenommen. Er hatte jedoch mehr Freude an den Werken des Friedens. Im Jahre 1584 trat er in die Ehe mit Anna Amalia, der einzigen, reichen Tochter des Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken, welche ihm 15 Kinder gab. Von dieser am 21. März 1605 verbliebenen Gräfin rühmt ihr Leichenredner Hermann, daß sie Gottes Wort gern gehört und gelesen, und als eine geborene lutherische Christin keine Ruhe gehabt, bis sie aus jenem den rechten Verstand der Wahrheit gefunden, worauf sie zur reformierten Konfession sich begeben. Auf ihrem Sterbebette sprach sie noch ihre Verwunderung darüber aus, daß es Leute gäbe, welche die tröstliche Lehre von der gnädigen Erwählung der Kinder Gottes zum ewigen Leben nicht hören noch dulden wollen. Daraus fließe doch alles, was Christus uns geleistet und was der heil. Geist durch die Predigt des heil. Evangelii und den Brauch der Sakramente in uns zur Seligkeit wirke. Die zweite Gemahlin Georgs, Amalia, eine Tochter des Grafen Ludwig des Älteren von Sayn-Wittgenstein, von welcher er nur eine Tochter erhielt, überlebte ihn.

In der Brüderteilung 1607 erhielt Graf Georg die Herrschaft Beilstein mit dem Westerwald und das Amt Burbach mit dem Hickengrunde. Zugleich ernannte ihn sein Bruder Wilhelm Ludwig zu

seinem Statthalter, damit er in seiner Abwesenheit in den Niederlanden über die Grafschaft Dillenburg regieren würde. Nach dessen Tode im Mai 1620 erhielt Georg das Dillenburgische, wogegen er die Herrschaft Beilstein an Diez und Hadamar abtrat.

Graf Georg residierte anfangs auf dem Hause Dillenburg. Am 3. Nov. 1612 zog er aber, wie das Beilsteiner Kirchenbuch besagt, mit seiner Hofhaltung nach Beilstein. Von seiner gottesfürchtigen Gesinnung zeugt eine weitere Bemerkung des dasigen Pastors Georg Gretzmüller: „Auf den Christtag 1612 haben der hochwohlgeborne Graf George samt ihrer gn. Gemahlin, jungen Herren und Fräulein, wie auch mit ihren Dienern das heil. Abendmahl auf dem Hause Beilstein gehalten.“ Ein reges Treiben kehrte nun ein in dem so abgelegenen Tale, in welchem Beilstein nebst dem Pfarrdorfe Wallendorf liegt, umgeben von lieblichen Bergen. Da auf dem Schlosse nur eine alte Kapelle sich befand, so ließ Graf Georg alsbald eine Kirche zu Beilstein bauen, wozu er am 5. April 1614 selbst den ersten Grundstein legte. Da aber im Sept. d. J. die Pest in hiesigem Kirchspiele mit solcher Heftigkeit auftrat, daß sie nach dem Verzeichnis der Gestorbenen bis zum 26. Dez. 79 Personen weggraffte, so wurde der Kirchbau eingestellt. Der Graf flüchtete, nach einer archivalischen Urkunde, nach dem  $\frac{1}{2}$  Meile entlegenen Driedorf, sodann, weil die Pest auch unter das Hofgesinde kam, auf Dillenburg. Von da vertrieb ihn die Pest nach Mengerskirchen auf dem hohen Westerwalde, wo er mit den Seinigen den Winter über blieb und am Frühjahre nach Beilstein zurückkehrte. Rührend ist die lateinisch geschriebene Notiz Gretzmüllers im Kirchenbuche über die Rückkehr des Grafen mit seiner Gemahlin und den jungen Herren: Georg dem Jüngeren und Albrecht, wozu er den Wunsch setzt: Gott bewahre sie vor dem Bösen! Noch in demselben Jahre wurde die Kirche fertig. Im Eingange des Chores auf der rechten Seite südwärts wurde dieselbe mit einem hübschen steinernen Monument samt dem Wappen des Grafen und seiner Gemahlin zum löblichen Gedächtnis beider geschmückt. Unter dasselbe wurde ein von dem nassauischen Chronisten Textor mitgeteiltes lateinisches Karmen auf das hohe Ehepaar angebracht.

Graf Georg war in der Baukunst wohlerfahren, daher hatte er am Bauen eine große Freude. Die Kirche zu Driedorf und zu Niederdresselndorf ließ er schön verändern und mehrere sonstige stattliche Gebäude aufführen. Vor allem aber hat er die göttliche Wahrheit lieb gehabt, wie denn dieses das schönste Zeugnis ist, welches ihm sein Leichenredner Hermann erteilt hat: „Es haben Ihre Gnaden nicht allein für sich selbst die Stimme Christi lieb gehabt und dieselbige gern gehört, sondern auch sonderliche Fürsorge getragen, wie das Wort Gottes in ihren Landen erhalten, auf die Nachkömmlinge fortgepflanzt und den Untertanen füglich und nützlich vorgetragen und eingebildet werden möchte. Zu diesem Ende haben I. Gn. an etlichen Orten neue Pfarren angerichtet und dieselben mit Besoldung und Unterhaltung versorget, damit dieselben und andere Dörfer Gottes Wort auch hören und sonderlich die Kinder in der Kinderlehre besser unterrichtet werden möchten.“ Im Jahre 1615 gab er nach der väterlichen Verordnung mit seinen Brüdern Wilhelm Ludwig, Johann, Ernst Kasimir und Johann Ludwig die musterhafte „Polizei-Ordnung“ Johann des Älteren heraus, welcher dann 1616 die „Gerichts- und Landordnung“ folgten. Als die Zeit des Abscheidens Georgs aus dieser Welt gekommen war und der Prediger, weil der Graf die Sprache verloren, ihn bei der Hand hielt und ihm zurief: ob er Jesum Christum, seinen Erlöser, noch im Herzen habe und sich verlasse auf die Gnade Gottes in Christo und darauf sterben wolle? hat er demselben die Hand hart gedrückt und ist darauf verschieden. Solches geschah auf dem Schlosse zu Dillenburg den 9. Aug. 1623.

Seine zweite Gemahlin Amalia, in ihrer Jugend von dem Reformator Kaspar Olevian unterrichtet, welcher ihr, nach ihrem Geständnisse, die Wunderwerke Gottes herrlich herausgestrichen, dessen sie ihre Lebtag nicht habe vergessen können, vollendete ihr Leben erst 1633. Von ihrer Gottesfurcht rühmt der Inspektor Irlen, daß solche mehr das gräfliche Haus befestigt habe als die um das-

selbe geführten Mauern und Wälle. Ihre Tochter Margarete wurde die Gemahlin des Grafen Otto zur Lippe-Bracke. Von den Kindern aus der ersten Ehe des Grafen Georg überlebten denselben nur Margareta, welche den Grafen Georg von Sayn-Wittgenstein-Berleburg heiratete, und Ludwig Heinrich und Albrecht.

*Quellen:*

*Gedruckte:*

Hermann, Von den wahren Schäflein Christi. Leichenpredigt auf den Grafen Georg. Herborn 1624.

Derselbe, Christl. Erinnerung und Bericht aus Gottes Wort von der gewissen, beständigen Liebe Gottes gegen seine Auserwählten, Leichenrede auf die Gräfin Anna Amalia. Herborn 1605.

Irlen, Ehrenspiegel eines lobwürdigen Weibes. Leichenpredigt auf die Gräfin Amalia. Herborn 1633.

Textor, Nassawische Chronik. Herborn 1617.

*Ungedruckte:*

Urkunden der Beilsteiner Pfarrregistratur.

Akten des königl. Staatsarchives zu Wiesbaden.

### **3. Fürst Ludwig Heinrich**

**1623–1662**

Ludwig Heinrich, ein Sohn Georg des Älteren und seiner Gemahlin Anna Amalie von Nassau-Saarbrücken, ist geboren den 9. Mai 1594 auf dem Schlosse zu Saarbrücken. Nach seiner Ausbildung auf Schulen begab er sich auf Reisen durch Frankreich und die Niederlande. Die ersten Kriegsdienste leistete er unter seinem Vetter, dem Prinzen Moritz von Oranien. Hierauf verlebte er einige Jahre in der Heimat. Nach dem Tode seines Vaters teilte er sich mit seinem Bruder Albrecht in das Land. Dieser bekam die Ämter Driedorf, Burbach und den Hickengrund, Ludwig Heinrich aber das engere Dillenburgische. Als Albrecht schon nach drei Jahren als holländischer Oberst starb, erhielt Ludwig Heinrich auch seinen Anteil. Beim Antritt seiner Regierung waren bereits die Kriegsfluten in Deutschland in voller Wallung. Anfangs auf Seiten der Union stehend, veranlaßte ihn im Laufe des Krieges die furchtbare Not seines Landes infolge der Durchzüge der Kaiserlichen sich auf deren Seite zu schlagen. Wo er auftrat, verrichtete er Wunder der Tapferkeit, weshalb er auch von den meisten Feldherren seiner Zeit hochgeachtet war. Als Gustav Adolf bei seinem Überzug über den Rhein zu Oppenheim bemerkte, daß Ludwig Heinrich, welcher zu seiner Seite ritt, unerachtet des fortwährenden Schießens aus der Stadt nicht die geringste Furcht zeigte, verwunderte er sich sehr über ihn und gewann ihn von da an lieb. Von seinen Heldentaten führen wir an, daß er zweimal das Haus Braunfels hat erstürmen helfen, im Februar 1629 und im Januar 1635. Nicht achtend eine durch einen Steinwurf von den Spaniern empfangene klaffende Kopfwunde, kämpfte er bei der letzten Erstürmung wie ein Löwe, der keine Gefahr scheut, und eroberte das Schloß, welches er in wahrhaft ritterlicher Weise sofort seinem rechtmäßigen Besitzer, dem Grafen Konrad Ludwig von Solms, zurückgab. Ebenso befreite er die Stadt Koblenz von der spanischen Besatzung und zog siegreich ins Elsaß, wo er die starke Festung Benfeld einnahm, wobei eine Stückkugel hart an ihm vorbeisclug und ihn so heftig niederwarf, daß er ganz mit Erde überschüttet wurde und wie ein Begrabener aus der Erde gegraben werden mußte. Ferner nahm er Montabaur, Amöneburg und Eilenburg an der Moldau ein, und entsetzte mit seltener Bravour die Stadt Hanau von den Schweden. Kaiser Ferdinand III. wollte unseren Helden in Anerkennung seiner Tüchtigkeit zum General über die kaiserliche Kavallerie machen, doch dankte er dafür. Für die vielen treuen Dienste, welche er aber dem Kaiser geleistet, erhob ihn dieser den 25. Nov. 1652 in den Reichsfürstenstand.

Als Regent sorgte Ludwig Heinrich für sein Land, soviel es ihm die Zeitumstände möglich machten. In den Hungerjahren des Krieges ließ er die Armen täglich auf seine Kosten speisen. Auch zeigte er sich sonst sehr freigebig und überaus gutmütig. Von Herzen aufrichtigen Sinnes war ihm nichts mehr zuwider als Schmeichelei. Als einst sein Hofprediger Hermann Vigelius ihm nicht wagte, unverblümt die Wahrheit zu sagen, äußerte er, solches bemerkend: „Herr Pfarrer, schont meiner nicht, ich bin ein Mensch wie andere Menschen und kann fehlen. Sehet zu und tut Euer Amt, damit nicht Herr und Knecht verloren gehen. Findet Ihr was an mir zu strafen, so straft mich. Doch sagt mir’s erst absonderlich. Bessere ich mich nicht, so sagt mir’s öffentlich. Wer sich dann nicht bekehren will, der mag hinfahren; Ihr habt Euere Seele errettet.“ Auch hat er nicht nach Art des Machiavelli nur seinen eigenen Nutzen im Auge gehabt, sondern allezeit alle Angelegenheiten wohl erwogen, damit er nicht mit Ungerechtigkeit seine Hände besudete. Deshalb war es seine Sorge, verständige und redliche Leute in seiner Kanzlei zu haben. Als er einst genötigt war, eine doppelte Schatzung von seinen Untertanen zu erheben, sagte er zu einem seiner alten getreuen Diener: „Ich habe diesmal nicht vorbei gekonnt, sondern bin gleichsam mit den Haaren herbeigezogen, meine Leute so hart anzugreifen. Ich wills ihnen aber ein anderes Mal wieder einbringen und erstatten. Not hatte diesmal kein Gesetz.“ Mit Sorgfalt führte er lange Jahre das Direktorium bei der wetterauischen Grafen-Korrespondenz. Er suchte in dieser Eigenschaft besonders bei den Friedenstraktaten zu Münster viel beizutragen, daß die Interessen jener sowie seiner Verwandten gewahrt wurden.

Er hat in drei Ehen gelebt. Seine erste Gemahlin, Katharina, eine Tochter des Grafen Ludwig des Älteren zu Sayn-Wittgenstein welche er 1615 heimführte, „eine hervorleuchtende werthe Krone und Perle des weiblichen Geschlechts“, hat ihm 14 Kinder geboren, von welchen nur vier bei seinem Tode noch lebten: Elisabetha, des Vaters Liebling und Pflegerin im Alter, ein lebendiger Spiegel ihrer Mutter; Luise, die Gemahlin des Grafen Johann Ludwig von Isenburg; Magdalena, vermählt mit dem Grafen Christian Moritz von Isenburg und Adolf, Fürst von Nassau-Schaumburg. Nachdem diese Gattin am 9. Mai 1651 ihm durch den Tod entrissen worden, ehelichte Ludwig Heinrich am 3. Sept. 1653 die verwitwete Gräfin Elisabetha zu Solms, eine geborene Wild- und Rheingräfin, welche aber schon am 13. Jan. 1656 starb. Nunmehr verheiratete er sich mit der Prinzessin Sophia Magdalena, einer Tochter des Fürsten Johann Ludwig von Nassau-Hadamar. Als er auch diese nach einem Jahre mit Hinterlassung eines Sohnes, des Prinzen August Heinrich, verlor, ließ er sich verleiten, noch einmal ans Heiraten zu denken. Er hatte die schwedische Gräfin Margareta von Brahe, die Witwe Johanns von Oxenstierna, kennen gelernt, mit welcher er in Briefwechsel trat. Diese zog ihm aber nachher den Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Homburg vor, worüber er sich sehr verletzt fühlte und einen Federkrieg mit demselben eröffnete, der ihm manche Unannehmlichkeit zuzog.

Ludwig Heinrich war von herkulischer Gestalt und dauerhafter Gesundheit. Das Alter warf ihn jedoch im Juni 1662 auf das Krankenlager, von dem er nicht mehr aufstand. Als er merkte, daß sein Ende nahe, empfahl er seine Seele dem Allmächtigen und bat ihn wegen des blutigen Opfers Jesu Christi um Vergebung seiner Sünden. „Ach Herr Jesu,“ rief er oft, „sei meiner armen Seele gnädig.“ Ein anderes Mal betete er: „O barmherziger Gott, du heißt mein Vater, ich bin Dein unwürdiges Kind. Siehst Du nicht, wie mein Herz lechzet, wie meine Seele zu Dir verlangt in dieser Todesnot?“ Und nun hielt er sich den 42. Psalm vor, worauf er weiter fuhr: „O liebster Seligmacher Herr Jesu Christe, verberge doch mich wegen meiner Sünden in Deinen allerheiligsten Wunden wider die Flut des Zornes Gottes! Ach Herr Jesu, ich laß Dich nicht, Du segnest mich denn.

Ich lieg im Streit und widerstreb’,  
Hilf, o Herr Jesu, mir Schwachen,

An deiner Gnad allein ich kleb,  
Du kannst mich stärker machen.

Mein Gewissen tut mich ängstigen, der Satan verklagt mich. O ewiger Tröster, stärke jetzt meinen schwachen Glauben und hilf mir selig überwinden. In Deine Hände befehle ich Dir meinen Geist. Ja Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.“ Also kämpfte er heldenmütig mit den rechten Waffen, dem gläubigen Gebet, den letzten Kampf und verschied seliglich, nachdem er von seinen Kindern, anwesenden Verwandten und Dienern herzlichen Abschied genommen, kurz vor 11 Uhr nachts am 2. Juli.

*Quellen:*

J. G. Treviranus, Davids gottselige Regierung und seliger Abschied. Leichenrede auf den Fürsten Ludwig Heinrich. Herborn 1663.

Konr. Posthius, Betrübler Todesbot Hiskiä, Leichenrede auf denselben. Herborn 1663.

Versuch einer nassauischen Geschichtsbibliothek. Hadamar und Herborn 1799.

Theatrum Europaeum III. Band.

## 4. Fürst Heinrich

1658–1701

Heinrich, geboren den 28. Aug. 1641 auf dem Schlosse zu Dillenburg als ein Enkel des vorgeannten und Sohn des 1656 gestorbenen Erbprinzen von Nassau-Dillenburg, Georg Ludwig und dessen Gemahlin Anna Auguste, einer Tochter des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig und Lüneburg, wurde in der Jugend äußerst sorgfältig erzogen. Auf der Herborner Hohenschule hörte er mit Begeisterung vornehmlich den berühmten Juristen Heinrich David Cuno. Nach dem Ableben seines Vaters ließ ihn sein Großvater, welcher mit ganzer Seele an ihm hing, zu seiner weiteren Ausbildung in fremde Länder ziehen. In Paris wurde er öfters an den Hof Ludwigs XIV. gezogen. Bereits war er im Begriffe, nach England zu gehen, als ihn die Krankheit seines Großvaters in die Heimat rief. Dieser setzte ihn im Okt. 1658 zum Mitregenten ein. Bei der Huldigung im Dillenburger Schloßgarten sagte der greise Fürst zu seinem Enkel: „Ich hinterlasse Euch ein solches Land, welches eine rechte Schmalzgrube<sup>13</sup> ist, aber es will in Acht genommen sein.“ Der junge Regent merkte sich dieses, und suchte danach den Wohlstand seiner Untertanen zu befördern und die Armen vor harten Steuern zu bewahren. Um im Regierungswesen sich noch die nötige Routine zu verschaffen, besuchte er die Höfe von Braunschweig, Dresden und Kassel. Nun dachte der Großvater daran, ihm eine Gemahlin in Schlesien auszusuchen, der Tod vereitelte aber sein Vorhaben. Im Anfang des folgenden Jahres begab er sich an den Hof des Herzogs Georg III. von Liegnitz, um die ihm vorgeschlagene Braut, die Prinzessin Dorothea Elisabeth, kennen zu lernen. Als glücklicher Bräutigam kehrte er von Brieg zurück. Die Ehe mit dieser vortrefflichen Prinzessin war eine sehr glückliche. Von ihren 17 Kindern starben neun Söhne und zwei Töchter in der Kindheit.

Seine lange Regierung führte Fürst Heinrich mit Gerechtigkeit und Milde. Mehrere weise Verordnungen kennzeichnen dieselbe, von denen wir die vom 2. Okt. 1665 nennen, die Entheiligung des Sabbats betreffend, sowie das Edikt von 1666, welches die Abstellung der Hochzeits-, Kindtauf- und anderer Gelage befiehlt, wodurch man wie zur Zeit der Sündflut, sonderlich auf die heiligen Sonntage allerhand hochverbotene Sünden übet und dadurch Gottes Zorn je mehr und mehr aufs Land zieht. Charakteristisch ist sein Edikt vom 21. Sept. 1666, welches alle Kleiderpracht verbietet. „Wir müssen schmerzlich vernehmen“, heißt es darin, „daß insonderheit in Kleidungen in unserer Stadt Herborn, bevorab bei Weibspersonen, unzeitiger großer Stolz, Überfluß in Anlegung neuen

<sup>13</sup> Anspielung auf die vielen Schmelzöfen des Landes, dessen Reichtum in seinen Bergwerken besteht.

unstandsmäßigen Gewands und bei vormals Ehr' und Zucht liebenden Bürgerleuten Haarlocken, Flortaffet (Schleier) und andere bisweilen dreifach aufeinander erhabene und mit vielfarbigen Bändern aufgeprunkte Hauben und sonst leichtfertige Üppigkeit getrieben, auch dazumal in diesen Dingen dergestalt aus der Schnur geschritten wird, daß man bald nicht wissen kann, wer Herr oder Knecht, Frau oder Magd, Edel oder Unedel sei. Wann Wir denn solchem Unheil und allewege verbotenen Unordnung nicht länger nachzusehen gedenken usw. zumal da von dem leidigen Stolz all Unglück herrührt, unsere Ersteltern dadurch aus dem Paradies gestoßen und die verworfenen Engel des Himmels durch dieses verdammliche Laster in Ewigkeit beraubt worden, es überdies auch ein sehr unvernünftiges Beginnen ist, daß der arme Mensch mit Kleidern, so ihm seine Schande zu decken gegeben worden, gleichwie ein verdammter Dieb mit einem bunten seidenen Strick um den Hals vor dem Richter stolzieren, prangen und sich sehen lassen wollte, zu geschweigen, daß viele dadurch in äußerste Armut gesetzt und indem sie sich über ihren Stand und Vermögen halten und sehen lassen wollen, gar an den Bettelstab kommen: solchem allem nach ist hiemit Unser ganz ernstlicher Befehl, von all solcher Üppigkeit in Pracht und Kleidern, auch der daran klebenden Frechheit im Leben, Sitten und Gebärden, alsbald gänzlich abzusetzen und gleich den lieben Alten mit schlichten und ehrbaren Kleidern, sonderlich aber die Weibspersonen, sich begnügen lassen und alles bisherige leichtfertige à la modisches Wesen ganz und gar abzuschaffen“. Für solche Verordnungen fehlt freilich unserem modesüchtigen aufgeblasenen Zeitalter das Verständnis. Noch mehr ist dieses der Fall, seitdem in unserer deutschen Literatur die Ehebruchs-Dramen sich eingebürgert haben, mit dem Edikt des Fürsten vom 12. Okt. 1666, welches die nassauisch-catzenelenbogische Polizeiordnung gegen Ehebruch von neuem einschärft, wonach solche Verbrecher am Leben bestraft oder gestalter Sachen nach mit Stäupenschlagen des Landes auf ewig verwiesen werden. Sehr markiert ist auch die Verordnung vom 17. Febr. 1680 gegen Zauberei, Gotteslästerung, Sabbatschändung, Völlerei und andere Sünden, woraus vornehmlich der Passus gegen die Sonntagsentheiligung in unserer Gegenwart beachtet zu werden verdient, „daß am Sonntag alle Leichtfertigkeit und Üppigkeit mit Fressen, Saufen, Spielen, Tanzen, weltlicher Handlung, Weinkauftrinken, in die Mühlen führen und sonst gemeinlich dasjenige getrieben wird, was man die Woche über aus Unmüßigkeit unterlassen, daher dieser Tag, den Gott zu seinem Dienst und seiner Heiligung allein bestimmt, in einen Tag seiner Verachtung und alles Mutwillens und aller Gottlosigkeit verändert und aus dem Tag des Herrn zu einem Tag des Satans umgekehrt wird“. In solcher Weise zeigte der Fürst, wie sehr es ihm ernst war mit seinem Wahlspruche: Religio et pietas regnorum propugnacula<sup>14</sup>.

Fürst Heinrich war ein sehr leutseliger Herr. Während seiner ganzen Regierung unterzeichnete er nur sechs Todesurteile. Die Grausamkeit dieser Exekution tat ihm selbst wehe. Beamte, welche die Bauern schindeten, konnte er nicht leiden. Er liebte seine Untertanen ohne Unterschied des Standes. Daher war es ihm stets unangenehm, wenn ihm jemand aus dem Wege ging. Alle grüßte er leutselig und unterhielt sich oft mit den Leuten. Gegen Arme war er sehr mitleidig. Arme wie Reiche hörte er an und ließ keinen ungetröstet von sich gehen. So viel als möglich sorgte er dafür, daß die Armen unbesteuert blieben, nur in der Not griff er seiner Untertanen Beistand an, denn er war der Meinung, daß nirgends besser seine Schätze aufgehoben seien als im Säckel derselben. Dagegen waren ihm Dilettanten, Schwelger und Ohrenbläser in der Seele zuwider. Sein Hofprediger Wilhelm Schacht bekennt, daß in den zwanzig Jahren seines Verkehrs mit dem Fürsten er diesen nie habe zürnen gesehen. Zog eine Wolke des Unmutes herauf, so verzog sie sich auch gleich wieder. Auch war er sich keines Hasses gegen einen Menschen bewußt und vergalt nie Böses mit Bösem. In seinem Privat-

14 Reine Lehr' und Frömmigkeit  
Ist der Länder Festigkeit.

leben und in seiner Kleidung befiß er sich der größten Einfachheit. Täglich stand er frühe auf. Das Wohlergehen der Kirche und Schule lag ihm sehr am Herzen. Er war keiner von den Fürsten, wie sein Leichenredner Pastor Sebald Hamel von Dillenburg bezeugt, „die eifern können, wenn es ihre Person betrifft, aber im geringsten nicht, wenn Gottes Ehre beleidigt und angegriffen wird, die auch gar dem Predigtamte die ihm von Gott gegebene Gewalt nehmen oder hemmen, die zu rechtschaffenen Dienern Gottes sagen, wie Amazia zu Amos: Du Seher, gehe hinweg. Die auch der Gemeinde das von Gottes wegen gebührende Recht im geistlichen entziehen oder vorenthalten und sich also der schändlichen Cäsareopapie des Regiments über die Gewissen schuldig machen und Gott eingreifen, welches ein neues Babel ist.“ Hat einst der abtrünnige Kaiser Julian, in richtiger Erkenntnis der Bedeutung christlicher Schulen diese den Christen zu nehmen für ratsam gehalten, um ihnen dadurch das Wasser abzugraben: so hat Fürst Heinrich die Schule als einen rechten Pflanzgarten der Kirche treu gepflegt.

Er war von großer Statur und kräftiger Konstitution. Seine diäte Lebensweise erhielt ihn immer gesund. Erst in den letzten Monaten litt er an Fieber und zuletzt an Atembeschwerden. Doch lag er nur drei Tage, vom 15. bis zum 18. April 1701 zu Bett. Der Tod so vieler seiner Kinder, vor allem aber der Verlust seiner Gemahlin am 9. Juni 1691 beugte ihn tief. Unter den heftigsten Tränen fiel er damals auf das Angesicht der selig Vollendeten und sagte zu den Umstehenden: „In der Welt kann mir nun keine Trübsal mehr begegnen, die mir nicht begegnet wäre. Ich bin nun durch alle Feuer der Trübsale geläutert worden. Ich muß es gehen lassen, wie es gehet; es will doch gehen, wie es gehet. Aber mir und meinen Kindern ist Geduld nötig, daß wir Gottes Willen tun mögen.“ Höchst erbaulich und rührend waren seine letzten Stunden. Als sein Hofprediger ihm verkündigt, es nahe die Zeit, wo es nicht mehr heißen wird: gnädigster Fürst und Herr! denn vor dem göttlichen Gerichte müsse jeder mit dem Kaiser Sigismund gestehen, daß es sich ausgekaisert habe, vielmehr hieße es da: Du Menschenkind, tue Rechenschaft von deinem Haushalten; ob er auch im wahren Glauben an Jesum Christum bis an sein Ende wolle beharren? hat er mit einem deutlichen „Ja“ geantwortet. In seiner Seelenangst betete er mehrere Psalmen, wie den 73., 25., 26. Kurz vor seiner Auflösung fragte eins seiner Kinder, ob er sie denn Waisen und so ganz allein wollte lassen? Da antwortete er: „Gott ist der beste Trost.“ Gern hätte er noch seine Hände segnend auf dieselben gelegt, allein ihr heftiges Weinen machte es ihm unmöglich. „Ach, sie weinen zu sehr,“ sprach er noch einmal, worauf der Tod sofort erfolgte.

*Quellen:*

Herm. Hildebrandt, Klag- und Trostpredigt, Herborn 1791.

I. S. Hamel, Der fromme und totkranke Hiskias. Herborn 1701.

W. Schacht, Israels betrübte Herzen. Herborn 1701.

Fr. Lucae, Castrum doloris.

Corpus constitutionum nassov. II.

## 5. Fürst Wilhelm

1701–1724

Fürst Wilhelm, das vierte Kind des Fürsten Heinrich, ist geboren am 8. Sept. 1670 auf dem Residenzschlosse zu Dillenburg. Schon in seinem sechsten Jahre lernte er den Heidelberger Katechismus. Später eignete er sich mit Leichtigkeit das Lateinische und Französische an, so daß er sich auf das gewandteste in beiden Sprachen ausdrücken konnte. Das Studium der Geschichte trieb er mit Begeisterung. Die Ideale eines Barbarossa und Maximilian I. erfüllten ganz seine Seele. Bei der 100jährigen Jubelfeier der Herborner Landesschule wurde ihm das Rektorat derselben übertragen.

Seine lateinische Anrede, welche er in dieser Eigenschaft hielt, erregte die allgemeine Bewunderung. Am 4. März 1685 legte der Prinz in würdiger Weise sein Glaubensbekenntnis ab. Liebe zu den Wissenschaften blieb sein ganzes Leben hindurch ein Grundzug seines Wesens. Gelehrte hielt er stets in großen Ehren. Um seinen Wissenskreis zu erweitern, unternahm er im Frühjahr 1689 in Begleitung eines Herrn von Martel mit seinem jüngeren Bruder Adolf eine Reise durch Westfalen nach den Niederlanden. Im Juni 1690 nahmen beide Brüder an der Schlacht bei Fleury gegen die Franzosen teil, wo Adolf sein Leben verlor. Dieser Todesfall bestimmte ihn, ernstlich an die Ewigkeit zu denken. Nach dem Ende dieses Feldzuges bildete er sich in Haag weiter in ritterlichen Übungen aus. Von da besuchte er England und Dänemark. In Kopenhagen wurde er an die königliche Tafel gezogen, an der er seine nachherige Gemahlin kennen lernte. Hierauf ging er noch nach Stockholm, Upsala und von da nach Italien. Auf der Rückreise hatte er in Wien eine Audienz bei dem Kaiser. Am 19. Dez. 1693 kam er nach 4½ jähriger Abwesenheit glücklich in Dillenburg an, wo er seine Reiseerlebnisse in sehr geschmackvoller Weise aufzeichnete. Vier Jahre später zog er wiederum in den Norden, um sich mit der Prinzessin Dorothea Johanna, der Tochter des Herzogs August von Holstein und dessen Gemahlin Elisabeth Charlotte von Anhalt zu verloben. Ihre Vermählung fand am 13. Jan. 1699 zu Hartzgerode statt.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm Fürst Wilhelm die Regierung und ließ sich am 23. Juni 1701 huldigen. Mit aller Gerechtigkeit und wahrhaft landesväterlicher Fürsorge suchte er seine Regentenpflicht auszuüben. Ebenso schärfte er seinen Räten und Beamten aufs strengste ein, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Doch nur mit Wehmut konnte er Todesurteile unterzeichnen. Alle Armen hatten Zutritt zu ihm. Bittschriften nahm er selbst in Empfang und hörte die Petenten freundlich an. Doch konnte er es nicht leiden, wenn Schulmeister für andere solche oder Testamente aufsetzten, wie besonders Simon Waldschmidt zu Hirzenhain tat, was ihm Veranlassung gab, den 6. Aug. 1717 ein Verbot dagegen zu erlassen. Das Projekt, ein Haus für die Witwen und Waisen zu errichten, beschäftigte ihn lange. Er konnte nur noch den Grundstein zu diesem Landarmen-Hause in Dillenburg am 15. Mai 1724 legen und mußte dessen Ausbau seinem Nachfolger überlassen. Im Essen und Trinken war er sehr mäßig. Die Völlerei sah er an als das gesalzene Meer, in welchem die Tugendsamen untergehen und worin die Ströme der größten Vollkommenheit den süßen Geschmack und ihre Natur verlieren. Daher war er auch allen Hofergötzlichkeiten abhold. Die einzige Erholung gewährte ihm, wenn er von der Last der Regierungsgeschäfte ermüdet war, die Jagd. Um bei solchen Erholungen aber nicht die Predigt des heil. Evangeliums entbehren zu müssen, ließ er sich 1722 bei dem Jagdhause Ludwigsbrunnen eine Kapelle bauen. Denn er war nach dem Zeugnisse seines Leichenredners „ein Herr, der sich unserer nach Gottes Wort reformierten Religion ganz zu eigen ergeben hatte, ein unverdrossener Liebhaber des öffentlichen Gottesdienstes, dem er sowohl in den täglichen Betstunden und Wochenpredigten, als am Tage des Herrn fleißig abwartete; ein Herr, der, wie er von einer Predigt wohl urteilen konnte, also auch auf den Vortrag des Wortes genau achtgab. Und wie er selbst dem öffentlichen Gottesdienste gern beiwohnte, also sah er auch gern, daß die Diener und der ganze Hof, denen er mit guten Exempeln darin vorging, ein gleiches taten, da er im Gegenteil es sehr hart empfand, wenn jemand darin saumselig war.“

Wer archivalische Studien gemacht, weiß, welchen Bedrückungen sich gerade die Prediger seitens weltlicher Beamten infolge der Verbindung der Kirche mit dem Staate, besonders in früheren Zeiten, oft ausgesetzt sahen, wie die vielen Beschwerdeschriften derselben beweisen. Dem Fürsten Wilhelm war nichts mehr verhaßt, als solche Dinge, wie auch alle Verkleinerung des Predigtamtes oder Spott über dasselbe. Manchmal führte er eine derbe Sprache gegen seine Beamten, wie sein Schreiben vom 5. Febr. 1722 an seine Kammerräte bezeugt: „Mit Ärger muß man sehen, daß die

Konfusion und Unordnung in der Kammer und im Finanzwesen noch nicht endigen will, sondern vielmehr verworrener wird, und die edle Zeit mit Müßiggang, Spazierfahrten, Banquettieren, Traktieren, unnötigem Geplauder und Gewäsch, mit Hintansetzung Gottes und Vergessung des untertänigen Respekts seines Fürsten und Herrn, unverantwortlicher Weise zubringt, wodurch denn nur der Herr blamiert, chagriniert, das Land verdorben werden und ein Übel aus dem andern entstehen muß. In Küch und Keller ist nichts, keine, Anstalt weder zur Haushaltung noch zur Trauer wird gemacht, der Etat hätte längst vor Weihnachten sollen fertig sein, was will aus dieser teuflischen Konfusion werden? Man weiß ja nicht, wer Herr oder Knecht ist. Brüder und Geschwister durch Geplauder aneinander hetzen ist keine Kunst, das kann der Teufel auch. Will man mir redlich, treu und wahrhaftig dienen, so sage man ja oder nein, daß man sich darnach richten kann. Alle Leute, sowohl große und kleine Schuldleute aufhetzen, nach Wechslern laufen machen, den Fürsten verklagen, das sind keiner ehrliebenden Leute Sachen. Betrügen und lügen, daß Bäume und Steine aus der Wurzel fahren, nimmt kein gut Ende. Ich will eine Änderung haben oder es tut kein gut, und werde gewiß etwas tun müssen, das manchem nicht schmecken wird; man warte auf meinen Tod nicht, der steht allein in Gottes Händen.“ Unter der Regierungslast, die ihm solche leichtfertige und hochmütige Beamten vielfach erschwerten, hat er gewiß das Lied gedichtet, welches als Nr. 31 in das auf seinen Befehl von Inspektor Schramm 1710 herausgegebene Dillenburger Gesangbuch aufgenommen worden ist und welches auch in dem oranien-nassauischen Gesangbuch von 1750, sowie in dem reformierten hessen-kasselschen eine Stätte gefunden hat:

Liebster Jesu, Gnadensonne, Meines Herzens Zuversicht, usw. dessen 7. Vers lautet:

Gieb Geduld und hilf mir tragen Meines Amtes Last und Bürd',  
 Die mich manchmal pflegt zu plagen, Und auch oft beschwerlich wird,  
 Giebt es etwan Hindernuß Und daher auch Verdruß:  
 Laß mein Herz sich ja nicht quälen, Sondern alles dir befehlen.

Von großer Strenge zeugt auch sein Mandat vom 9. März 1716 wider die Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes seitens der Pietisten, welche in den Kirchspielen Haiger und Breitscheid ihr Wesen trieben, die Kirche als ein Babel, trotzdem sie die reine Lehre und die Kirchengzucht hatte, in geistlichem Hochmute verwarfen und alle Ermahnungen verachteten. „Da gegen alles Ermahnen sich hie und da solcherlei Menschen, deren angenommene Scheinheiligkeit und Lauterkeit sich nur darin äußert, daß sie andere neben sich, selbst auch die ordentlich berufenen Diener und Prediger des Wortes des Herrn, ja Kirchen und Schulen als gottlose, unheilige Weltmenschen, verachten, daher ihres Gefallens von selbigen sich absondern, besondere Zusammenkünfte anstellen, ja spott- und schimpflich von allem unsern in vorigen Zeiten aus ganz besonderer Gnade Gottes aus dem Schlamm und der Finsternis der Abgötterei geretteten und durch so viele Marter und Tod der frommen Vorfahren bestätigten evangelisch-reformierten Gottesdienst zu sprechen und zu halten sich nicht scheuen oder entblöden, Wir aber ebenfalls hohen Amtes- und Gewissenshalber solchen halsstarrigen Spöttern, mehrenteils verführten und in der Wahrheit ganz düstern Separatisten und neuerungssüchtigen Menschen länger nicht nachsehen können: so befehlen Wir, daß alle diejenigen, so sich bis dahero also ärgerlich und anstößig bezeuget, die Gemeinschaft der Heiligen bei dem heil. Abendmahl des Herrn verlassen und verachtet haben, von nun an davon abstehen und sich als Glieder unserer reformierten christlichen Gemeinde wieder einstellen, dabei christauferbaulich beharren und in der Furcht des Herrn das Ihre schaffen, oder aber, da sie solches zu tun nicht gemeint, innerhalb drei Monate sich von uns weiter absondern und mit den Ihrigen hinziehen sollen, wo sie aufgenommen und geduldet werden.“ Diese separatistische Bewegung ist durch den früheren Herborner Professor Heinrich Horche, einen exaltierten Kopf, hervorgerufen worden. Nur wer das Verkehrte

und Schlechte hassen kann, ist auch der rechten Liebe fähig. Von diesem Gesichtspunkte aus muß auch das Auftreten des Fürsten wider jene beurteilt werden. Anders verhält es sich in unseren Tagen mit manchen separatistischen Erscheinungen, welche die größte Gewissensnot, die Liebe zum rechten Bekenntnis der Kirche oder die Bedrückung durch Mietlinge provoziert haben. Hochmut kannte Fürst Wilhelm nicht. Nicht als Herr der Kirche, sondern als ein Glied der Gemeinde nahm er jedesmal teil an den Prediger-Konventen; als ein Schüler des Wortes lauschte er in der Predigt, was sie im Auftrage Gottes verkündigten; als ein Priester in seinem Hause fing er den Tag mit Gebet und Lesen der Bibel mit den Seinigen an und schloß ihn damit. Er war gewohnt, wenigstens einmal des Jahres die ganze heil. Schrift durchzulesen. Seine Bibel war voll geschrieben von feinen, in Gottes Wahrheit geübten Bemerkungen, und was das Schönste war, sie war geziert mit seinen Tränen. Sie war seine Trostquelle, als er den 22. Aug. 1718 seinen einzigen Sohn, den 18 jährigen Erbprinzen Heinrich August Wilhelm und zwei Jahre später seine einzige Tochter, die 17 jährige Prinzessin Elisabeth Charlotte verlor. Bereits im Jahre 1708 hatte er die Bibel neu drucken und eine große Anzahl von Exemplaren unter die Armen, deren Namen die Pastoren anzugeben hatten, verteilen lassen. An Gottes Wort sollte in keiner Weise in seinem Lande Mangel sein.

Dieser treffliche Fürst, von dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz 1709 mit dem Hubertus- und von dem Könige Friedrich I. von Preußen 1712 mit dem schwarzen Adlerorden beehrt, war von stattlichem Äußeren. Aber alles Fleisch ist Heu und alle seine Güte wie des Grases Blume. In der Nacht des 31. Aug. 1724 befiel ihn die Kolik und am 21. Sept. war bereits sein Ende gekommen. Noch einmal genoß er voll Verlangen das heil. Nachtmahl, ermahnte die Anwesenden zur Eintracht und Ehrerbietung gegen die Diener des Worts und zur Förderung des Landarmenhauses. Der Hofprediger Arndorff mußte ihm noch sein Lied, sowie: „Spann aus, spann aus, ach frommer Gott“ vorlesen, worauf er unter herzlichem Beten in Gegenwart seiner Gemahlin und seines Bruders Christian seinen Geist aufgab. Seinen Leichentext hatte er sich selbst noch gewählt, nämlich Psalm 31,6.

*Quellen:*

Evang.-reformierte Kirchenzeitung für 1873. Augustheft.

J. H. Arndorff, Zuversichtl. Seelen-Empfehlung, Herb. 1724.

J. K. Neuendorff, Die rechte Sterbens-Kunst. Das.

J. H. Schramm, die königl. Ehre der Überwinder. Das.

C. Fr. Lubert Haas, Lebensbeschreibung Dr. H. Horchens. Kassel 1769.

## 6. Fürst Christian

1724–1739

Fürst Christian, der Bruder des Fürsten Wilhelm, ist geboren den 11. Aug. 1688 zu Dillenburg. Bis zum Antritt seiner Regierung, welche er alsbald nach dem Tode Wilhelms übernahm, wohnte er meistens zu Hadamar. Im Frühjahr 1725 vermählte er sich mit Isabella Charlotte, der zweiten Tochter des Fürsten Heinrich Kasimir von Nassau-Dietz und der Henriette Amalie, einer Tochter des Fürsten Johann Georg II. von Anhalt-Dessau. Zur Heimführung der Neuvermählten wurden allerlei Festlichkeiten arrangiert. In Herborn empfing sie der Prorektor Dr. Johann Heinrich Schramm, Professor der Theologie, umgeben von den Studenten, auf dem Markte mit einer solennen Begrüßungsrede. Diese, welche das hohe Paar zu Pferd an der dillenburgischen Grenze eingeholt, begleiteten sie ein Stück Wegs. Das Gedicht in Form eines akademischen Programms nachher erschienen, worin die Studenten „die höchstgewünschte Einführung der durchlauchtigsten Fürstin“ verherrlichen, ist in schwulstigem Stil geschrieben und ist ein Zeichen, wie sehr bereits die französische

Kultur und Poesie unsere deutschen Höfe und Akademien beleckt hatte. Die Poesie lag damals sehr im Argen.

Seine Regierung führte der Fürst im Geiste seiner großen Ahnen. Eine seiner ersten Handlungen war die Herausgabe einer Schulordnung, worin er auch die Stellung der Schulmeister zu regeln suchte. Er verordnete, daß keiner mehr vor dem 20. Jahre und ohne Prüfung vor dem Inspektor oder Konsistorium zu diesem Amte angenommen werde. Auch hob er die Unsitte auf, daß Ortsvorstände einen Schullehrer jedes Jahr von neuem bestellen oder mieten, oder ihm auch nach Gutdünken den Dienst aufsagen. Denn solches sei gegen alle Observanz in den reformierten Kirchen, in welchen die Schuldiener immediat von den Konsistorien abhängen, während durch jenes vielmals ein tüchtiger Schuldiener durch die Affekte übelgesinnter Vorsteher vertrieben würde. Daher ordnete er an, daß die Bestellung und Annehmung der Schulmeister von dem Konsistorium allein dependieren solle. Diese Schulordnung vom 30. Nov. 1724 wurde in der Folge öfters wieder eingeschärft. In einem späteren Mandate stellte er allerlei Mißstände in der Dillenburger lateinischen Schule ab, und befahl, daß die Privatstunden nicht mehr im Hause, sondern in dem Schullokalen erteilt würden und daß der Inspektor öfters Visitationen vornehme. Weitere Erlasse hatten die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit zum Zwecke, wie der vom 16. März 1725, die Ausrottung des liederlichen Gesindels, besonders der „ruchlosen Zigeuner“ betreffend, und der vom 9. April d. J., welcher die Abschaffung von Strohdächern und hölzernen Schornsteinen in der Residenzstadt Dillenburg gebietet. Zu letzterem wurde der Fürst durch mehrere entsetzliche Brände veranlaßt. In der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1723 war nämlich durch die Unvorsichtigkeit eines Bäckers, namens Jakob Hecker, in der Stadt Haiger eine schreckliche Feuersbrunst entstanden, welche so überhand nahm, daß nach den urkundlichen Nachrichten die ganze Stadt in 1½ Stunden in Asche lag. Dabei kamen 12 Menschen ums Leben, welche zum Teil zu Asche verbrannten, daß man nicht einmal ihre Gebeine wieder fand. Auch gingen 600 Stück Vieh zugrunde. Noch hatte man sich in dem nur eine Stunde von Haiger entfernten Dillenburg, wo man die Abgebrannten liebevoll aufnahm, nicht erholt, da brach sieben Tage nachher, nämlich in der Nacht vom 14. auf den 15. Mai, am Vorabend des Pfingstfestes, auch in Dillenburg eine entsetzliche Feuersbrunst aus, worüber der Pastor J. Sebald Hamel in dem dasigen Taufbuche folgende Notiz aufgezeichnet hat: „Das Feuer ist von einer Kindesmörderin, welche in der Hintergasse in einem kleinen Häuschen gefangen gesessen und nach Pfingsten hat sollen justisiziert werden, mit einem Lichte, welches sie zum Fenster hinaus an das bis auf das Fenster stoßende Strohdach gehalten, angezündet worden, als der Wächter, welcher ein alter Mann war, geschlafen. Es hat das Feuer, weil der Wind von Osten gekommen und stark wehete, in einer Geschwindigkeit die Hintergasse, worin die Häuser meistens mit Stroh gedeckt waren, in die Asche gelegt. Doch wütete der Brand von Mitternacht an bis an den Morgen 8 bis 9 Uhr. Es ist alles verbrannt bis an den Hirsch (ein noch heute bestehendes Gasthaus) und in der Marbach bis an Herrn Anton Kellers Haus. Das zweite Pfarrhaus hat große Gefahr gelitten, ist aber durch Gottes Hut nun innerhalb 14 Jahren das zweite Mal gerettet worden. Gott bewahre uns und die Nachkommen vor dergleichen entsetzlichen Gerichten und Landplagen!“ Anläßlich dieser Heimsuchungen ließ der damalige Fürst Wilhelm auf den 2. Juni einen Buß- und Fasttag durch den Superintendenten J. H. Schramm ausschreiben, auf welchen er Jes. 33,10-16 und Ps. 85,1-8 zu Texten verordnete. Für die Abgebrannten selbst wurde allerwärts bei den auswärtigen Reformierten zusammengesteuert. Nach den Haigerer Aufzeichnungen gab der edle Kaufherr Meinertzhagen zu Köln, welcher sich allenthalben durch seine Opferwilligkeit bekannt gemacht, 125 Rthlr. In Berlin kamen 500 Rthlr. zusammen, in Düsseldorf 300, in Bremen und anderen nordischen Orten 2500 Rthlr. Im Bergischen kollektierte Pastor Silber von Haiger 400 Rthlr. zusammen und in Amsterdam 2500 holländische Gulden.

Den 2. Aug. 1728 verordnete der Fürst Christian, weil die Bergwerke im Dillenburgerischen sich gut anlassen, daß man mittelst göttlichen Segens sich davon viel Gutes versprechen kann, daß dieselben in das allgemeine Kirchengebet mit einzurücken seien. Auch solle etwas von der Ausbeute derselben zu frommen Zwecken verwendet werden. Besondere Fürsorge trug Christian auch für das von ihm in Dillenburg errichtete Landarmen- und Waisenhaus. Die Gelder für Kirchenversäumnisse, Kartenspielen und Gelagehalten am Sonntage, sowie für die Nichtbesuchung der Kinderlehre seitens lediger Personen wurden alle jenem zugewiesen. Das schönste Gedächtnis aber hat er sich gestiftet durch Anlegung einer Predigerwitwen-Kasse im Jahre 1732 auf Antrieb des genannten Dr. Schramm. Seine Gemahlin fundierte 1735 zu dieser Kasse 200 Gulden, wozu sie 10 Gulden Zinsen beilegte. In den folgenden Jahren traten derselben auch die Siegener und Dietzer Prediger-Klassen bei.

Fürst Christian hat auch mehrere Gedichte hinterlassen. Auf den Tod der Tochter seines Bruders Wilhelm, der Prinzessin Elisabeth Charlotte hat er ein Kondolenz-Gedicht auf einem Bogen veröffentlicht. Zum Geburtstage seiner Gemahlin hat er 1727 eine Gratulation auf zwei Bogen drucken lassen mit der Überschrift: „Der durchlaucht. Fürstin und Frau Isabella Charlotte usw. glücklich eingetroffenes Geburtsfest konnte, ohne folgenden Glückwunsch begehen zu helfen, nicht ermangeln dero treuester Ehegemahl C. F. z. N.“

Unvermutet wurde Fürst Christian aus diesem Leben abgerufen. Im August 1739 begab er sich auf die Jagd nach Straßebach, wo er, wie gewöhnlich, sein Quartier nahm in dem Hause des dasigen Amtmannes Heinrich Ludwig Parcus, welcher stets sein Gefährte bei dem Waidwerke war. Dasselbst erkrankte er plötzlich und verschied an einem Stickflusse, worüber das Ebersbacher Kirchenbuch berichtet: „In der Nacht zwischen dem 27. und 28. August starb Herr Christian, Fürst zu Nassau, weiland unser gnädigster Landesherr, der letztregierende Herr von der Nassau-Dillenburger Linie, allhie zu Ebersbach im Amtshause, da derselbe etliche Tage auf der Jagd gewesen.“ Nach dem Dillenburger Totenbuche, welches in ähnlicher reformierter Einfachheit diesen Trauerfall aufbewahrt, wurde er in dasiger Stadtkirche in dem Grabe seines Vaters beigesetzt.

Da Fürst Christian keine Kinder hinterließ, so fiel sein Land an Wilhelm Karl Heinrich Friso, Fürst von Nassau-Metz und Prinz von Oranien.

*Quellen:*

*Gedruckte:*

Steubing, Kirchen- und Reformationsgesch. der oran.-nass. Lande. Hadamar 1804.

Versuch einer nass. Geschichtsbibliothek.

Corpus constit. nassov. III.

Dillenburger Intelligenz-Nachrichten für 1774. 1. Stück.

*Ungedruckte:*

Urkunden der Pfarrregistraturen von Dillenburg, Haiger, Ebersbach und Hirzenhain.

Handschriftliche Nachrichten.

## ***B. Die Nassau-Siegener***

### **1. Graf Johann der Mittlere**

**1607–1623**

Johann der Mittlere, zum Unterschied seines gleichnamigen Sohnes auch der Ältere genannt, der Stifter der Linie Nassau-Siegen, geboren den 7. Juni 1561 auf dem Schlosse Dillenburg, wurde nach

seinen in Heidelberg vollendeten Studien von seinem Vater in der Kanzlei und Hofhaltung verwendet. Frühe schon zog es ihn zu den Waffen in die Niederlande, wo er verschiedene Vorteile beim Exerzieren einführte, auch eine besondere Art von Sprengkugeln erfand. Später, 1601, schwedischer Feldoberster geworden, zeichnete er sich in dem livländischen Kriege gegen die Polen höchst ehrenvoll aus. In der nach des Vaters Tod getroffenen brüderlichen Erbteilung vom 31. März 1607 erhielt er das Schloß und die Stadt Siegen, das Amt Freudenberg und nach Ableben seines ältesten Bruders 1620 die Gerichte Netphen, Hilchenbach, Ferndorf und das Haingericht.

Graf Johann war zweimal verheiratet. Seine erste Gemahlin war die Witwe des Grafen Philipp Ludwig I. von Hanau-Münzenberg Magdalena, Gräfin von Waldeck; die andere Margareta, eine geborene Herzogin von Holstein. Von beiden hatte er sich einer zahlreichen Nachkommenschaft zu erfreuen. Von seinen vierzehn Söhnen bereitete ihm der zweite den meisten Kummer. Obschon derselbe die beste Unterweisung in der Lehre der Wahrheit zur Gottseligkeit genossen, hatte er sich doch auf einer Reise im Sommer 1613 durch die Jesuiten in Italien berücken lassen, die evangelische Wahrheit abzuschwören. Aufs tiefste betrubte die Nachricht von solchem Abfalle seines Sohnes den Grafen Johann, welcher denselben zugleich auch für eine große Schmach seines Hauses ansehen mußte, das bisher mit Kurpfalz und Hessen-Kassel zu den drei Vorfechtern der reformierten Lehre in Deutschland gezählt wurde. Auf ein fades Rechtfertigungsschreiben seines Sohnes, worin dieser hauptsächlich die Antiquität und die Größe der römischen Kirche betonte, antwortete er demselben in einer Weise, welche seinem Namen allezeit unter allen wahren Bekennern der evangelischen Wahrheit zur größten Ehre gereichen wird. „Zur Zeit der Zukunft des Herrn Christi,“ heißt es darin, „war der Abfall so gemein, daß schier die ganze Kirche oder zum wenigsten die vornehmsten Glieder derselben sich wider den Sohn Gottes erhoben. – In Summa, wo man nicht bei Gottes Wort bleibt, da kann das Alter nichts erheben, sondern man gerät vielmehr von einem Menschentand zu dem andern, und gleichwie sonst ein reiner guter Wein, wenn er vor und nach mit etwas auch nur wenigem Wasser gemischt wird, endlich zwar den Namen, aber keinen Geschmack des Weins behält, also werden auch vor und nach im Papsttum so viel Traditionen eingemischt, daß endlich das Wort Gottes ganz zurückgesetzt wird und nichts mehr als der Name der Kirche und heil. Schrift bei ihnen überbleibt. Diejenigen aber, so bei dem reinen Wort Gottes allein bleiben, die können in der Lehr nicht fehlen, haben die rechte Lehr und Kirche, und mag ihnen mitnichten, daß sie eine neue Lehre vorbringen, aufgerückt werden, daher auch dann Luthero und Calvino unrecht zugemessen wird, daß sie erst vor wenigen Jahren eine neue Lehre an den Tag gebracht, sintemal sie von dem Ihren nichts zusetzen, sondern allein aus heil. Schrift alles beweisen, also die älteste wahre Religion, welche Christus und die Apostel gelehret, welche auch der Herr bisher unter der großen Finsternis des Papsttums gnädiglich bei vielen erhalten, zu der letzten Zeit, da es Gott gefallen, hell und klar wiederum verkündiget“ usw. Auf einen wiederholten Rechtfertigungsversuch bat Johann der Mittlere seinen verirrtten Sohn in eindringlichen liebevollen Worten, in Bußfertigkeit seine Sünde zu erkennen und umzukehren. Aber Johann der Jüngere war bereits zu verstockt, um die Stimme der Wahrheit noch zu vernehmen. Trotzdem schloß ihn der Vater nicht von der Nachfolge aus, als 1617 sein älterer Bruder Johann Ernst gestorben war. Doch verpflichtete er ihn in einem Reverse am 31. Dez. 1617, nichts an der Religion der Untertanen zu ändern, widrigenfalls er sich der Primogenitur und Possession von Land und Leuten verlustig machen würde. Bekanntlich hat Johann der Jüngere später solches sein Versprechen aufs schnödeste gebrochen und gewaltsam die römische Kirche, nach Verjagung der reformierten Prediger des Landes, in der Grafschaft einzuführen gesucht, worüber wir näheres an einem anderen Orte mitgeteilt haben.

Der dreißigjährige Krieg schlug dem Grafen Johann und seinem Lande tiefe Wunden. Sein Sohn, der Apostat, stand auf Seiten der Kaiserlichen. Der Graf ward von dem Marquis Spinola bedroht, wenn er nicht aus den pfälzischen Diensten, welche er zuletzt bei dem zum Böhmen-König gewählten Kurfürsten Friedrich V. geführt, treten würde. Nur ungern fügte er sich auf vieles Zureden seiner Verwandten. Dennoch erfolgte im Febr. 1622 ein Durchzug bayrischer Söldner unter dem Grafen Anholt, welchen Brandschatzungen und Schändungen auf Schritt und Tritt kennzeichneten. Gegen ähnliche Überfälle suchte er sich durch eine Übereinkunft mit den Grafen von Dillenburg, Sayn, Wittgenstein, Berleburg und Westerburg vorzusehen, welche sich gegenseitig im Falle der Not durch ihren Landesausschuß, eine Art Landwehr, unterstützen sollten. Dieser Ausschuß, eine Schöpfung unseres Grafen, erwies sich sehr nützlich. Auch setzte er die Türme und Tore der Stadt in guten Verteidigungszustand.

Obschon ein Kriegsmann vom Scheitel bis zur Sohle, war Graf Johann der Mittlere doch kein Freund von den rohen Sitten dieses Standes zu jener Zeit. Von Herzen gottesfürchtig war er der reformierten Kirche mit Liebe ergeben. War er auch kein Freund von theologischen Kontroversen, so konnte er doch auch ein Wort zur rechten Zeit reden, wie sein Briefwechsel mit seinem abtrünnigen Sohne zeigt. Seine letzte Willensbestimmung hatte er am 3. Juli 1621 aufgesetzt, worin er die Verordnung traf, um das Land nicht zu zersplittern, daß die fünf jüngeren Söhne ein jährliches Deputat von je 500 Gulden erhalten sollten, die älteren aber sich also in die Grafschaft teilen sollten, daß Johann der Jüngere die Kirchspiele Netphen, Rödgen und Wilnsdorf, Wilhelm das Schloß Ginsberg mit den Kirchspielen Hilchenbach, Crombach und Ferndorf, und Johann Moritz das Amt und Gericht Freudenberg, jeder aber dieser drei Brüder zugleich die Stadt Siegen zu einem Drittel erhalten würde. Voll Verlangen nach den ewigen Friedenshütten entschlief nach längerer Leibesschwäche Johann der Mittlere am 27. Sept. 1623.

*Quellen:*

Prinsterer, Archives de la maison d'Orange-Nassau II. VII. u. a.

Akten des Archives der Stadt Siegen.

Keller, Geschichte von Nassau.

Versuch einer nassauischen Geschichts-Bibliothek, Hadamar und Herborn 1799.

Textor, Nassawische Chronick. Herborn 1617.

Cuno, Geschichte der Stadt Siegen. Dillenburg 1872.

Orlers, Geslacht-Boom der Graven van Nassau. Leyden 1616.

## 2. Fürst Johann Moritz

1623–1679

Fürst Moritz war Vater dem fleißigen Bürger,  
 Ein Vater für alle, so fromm und so gut,  
 Die Stütz' unsers Glaubens, den grausam ein Würger,  
 Sein Bruder verfolgte mit kochendem Blut,  
 Ihn tragen die schönsten und mutvollsten Taten  
 Zur Fernzeit, wie Wellen auf goldenen Saaten.

Johann Moritz, „die Ehre seines Zeitalters und die Zierde seines Hauses,“ noch heute unter dem Namen des Brasilianers oder auch Amerikaners im Siegerlande bekannt, ist den 7./17. Juni 1604 auf dem Schlosse Dillenburg dem Grafen Johann dem Mittleren aus seiner zweiten Ehe geboren. Gebildet auf den Universitäten zu Basel und Genf und am Hofe des gelehrten Landgrafen Moritz zu Kassel, hat er sich frühe im Dienste der niederländischen Generalstaaten hervorgetan und sich dann als

brandenburgischer Geheimrat und Statthalter über das Herzogtum Cleve, Fürstentum Minden, die Grafschaft Mark und Ravensberg als einen vortrefflichen Staatsmann bewiesen. Schon 1652 war er von dem Kaiser in den Fürstenstand erhoben und zum Meister des ritterlichen Johanniter-Ordens in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland gemacht worden. Was ihm in diesen Stellungen die Niederlande und Brandenburg verdanken, dessen großer Kurfürst ihn als seinen werten Freund hoch ehrte, wie er als ein großer Siegesheld zu Wasser und zu Land in zwei Weltteilen sich ausgezeichnet, ist mit unverwischbaren Zügen in die Geschichte dieser Staaten eingegraben und von begeisterten Barden oftmals besungen worden. Von seinen Verdiensten um verschiedene Zweige der Wissenschaft, als Geographie, Astronomie, Zoologie, Botanik ist ein lautes Zeugnis seine brasilianische Naturalien-Sammlung zu Berlin.

Was ihm aber für alle Zeiten, besonders in der Geschichte der Kirche Jesu Christi, einen großen Namen erworben, das ist sein Eifer für die Sache des Herrn sowohl in der Heimat wie in der Fremde. In Brasilien, wohin er 1636 von den Niederlanden geschickt wurde, war er nach Eroberung des Landes als Statthalter eifrigst bemüht, das Banner des wahren Glaubens zu entfalten. Die portugiesischen Jesuiten hatten vordem in ihrer oberflächlichen Weise unter den heidnischen Eingeborenen christianisiert. Johann Moritz ließ ungehindert den Römischen die Ausübung ihrer Religion, zur Bekehrung der Heiden aber ließ er eine Reihe wackerer Männer nachkommen, welche die Sprache des Landes erlernten und in derselben das Evangelium verkündigten. Leider schweigen unsere heutigen deutschen Missionsgeschichtsschreiber teils aus Ignoranz teils auch mit Absicht über diese Missionsarbeit der niederländischen Reformierten, welche auch anderwärts solche in jenen Tagen trieben. Unter den Sendboten des Evangeliums in Brasilien verdient vor allen genannt zu werden der gelehrte Hofprediger des Statthalters: Franz Plante, später Professor zu Breda, die Seele aller jener Bewegungen.

Der Wahlspruch von Johann Moritz: *qua patet orbis, soweit die Welt reicht*, welcher sich anlehnt an das Psalmwort: *Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist*, leitete ihn bei allen Unternehmungen. Kühner Geistessflug wie gläubige Anerkennung der Souveränität Gottes prägt sich darin aus, wie er denn auch offen bekannt hat:

Ich trag die Fürstenkrone,  
Zwar Deiner Gnaden Lohn,  
Doch werf sie Dir zu Füßen,  
Inbrünstig Dich zu küssen,  
Daß ich ein Knecht genennet,  
Für Dein Kind werd erkennet.

Bereits blühten die niederländischen Kolonien allenthalben unter der trefflichen Leitung des Grafen Johann Moritz und waren Synoden und Klassen entstanden, da wurde dieser, nachdem allerlei Mißverständnisse zwischen ihm und den Direktoren der niederländisch-westindischen Kompagnie, welche ihn in seinen Bestrebungen nicht hinreichend unterstützten, entstanden waren, abgerufen. Am 6. Mai 1644 legte er in dem Sitzungssaale des Regierungsrates zu Moritzstadt vor allen Beamten, Offizieren und Vornehmen die sieben Jahre dahier geführte Regierung in die Hände der Räte. In einem Memoriale hinterließ er denselben die Grundsätze, nach denen er regiert hatte, „ein politisches Testament, das die hohe Weisheit, Mäßigung und Rechtlichkeit des Grafen“ nach seinem Biographen Driesen „bezeugt“. „Nicht in Burgen und Waffen, heißt es darin, ruht die Herrschaft, sondern in den Herzen der Bürger; nicht nach dem Grund und Boden ist die Größe und Macht der Regierung zu bemessen, sondern nach der Treue, Zuneigung und Ehrfurcht der Regierten“. In betreff der Kirchenpolitik warnt er vor jedem staatlichen Zwange: „Wünschte ich gleich, daß alle mit euch

zu demselben Glauben sich bekennen, so ist es doch besser, die Andersglaubenden ruhig zu dulden, als sie zum Verderben des Staates zu verfolgen. Erwäget die Zeitumstände, in die kluge Leute sich zu schicken wissen. Festgewurzelte Meinungen zu dulden ist verständiger als sie zu verbieten, wenn man das Verbot nicht ausführen kann. Nichts gefährlicher als unzeitige Mittel gegen eingewurzelte und herrschende Irrtümer. Jeder liebt und bewahrt die Religion, in der er erzogen ist. Widerstand dagegen erzeugt Verstocktheit; besser Nachsicht als durch Gewaltmittel das heilige Feuer der Religion ganz zu ersticken. Mischet euch daher nicht in die Kirchensachen der Portugiesen und zwinget sie nicht, zu unserer Kirche überzutreten. – Strafet alle diejenigen, welche den Gottesdienst der Portugiesen antasten und ihre Kirche und Kirchendiener schmähen.“

Inzwischen hatten die Reformierten des Siegerlandes, welche Johann Moritz schon einmal, im März 1632 von dem ihnen durch seinen Bruder Johann den Jüngeren aufgedrängten Romanismus befreit hatte, von neuem große Religionsbedrückungen erlitten. Sobald als möglich eilte unser Held daher aus den Niederlanden in die Heimat, wo er das Schloß in Siegen den Römischen wegnahm und das Kirchenwesen seiner Glaubensgenossen wieder herstellte. Nach einer kaiserlichen Verordnung vom 5./15. Nov. 1649 wurde die Grafschaft Siegen in drei Teile geteilt. Johann Franz Desideratus, der Sohn Johanns des Jüngeren, erhielt das Schloß in Siegen, das Amt Netphen und die Kirchspiele Rödchen, Wilnsdorf und einige Orte, das katholische oder nach Johann dem Jüngeren auch das Johann-Land nunmehr genannt. Johann Moritz bekam Schloß Ginsberg samt den Kirchspielen Hilchenbach, Crombach und einigen Orten; Georg Friedrich, ein jüngerer Bruder des eben genannten, den nassauischen Hof in der Stadt Siegen, Amt Freudenberg und weitere Zugaben, während Siegen selbst gemeinschaftlich blieb. Nach dem Tode des Grafen Georg Friedrich 1674 fiel dessen Anteil an Johann Moritz. Des letzteren Bemühungen gelang es, im Jahre 1650 die große Nikolai-kirche für die Reformierten wieder zurückzuerhalten und im Dez. 1651 die Religionsübung beider Bekenntnisse durch einen Rezeß sicherzustellen. Im Jahre 1658 verehrte er der reformierten Gemeinde in Siegen mehrere höchst wertvolle Kirchengefäße und bedachte auch die Landkirchen in ähnlicher Weise. Großes hat er auch an den Schulen des Siegerlandes durch milde Vermächtnisse getan.

Aber auch die Reformierten am Niederrhein erfuhren seine treue Fürsorge, nachdem ihn 1647 der große Kurfürst zum Statthalter von Cleve, Mark, Ravensberg und Minden ernannt hatte. Mit mächtiger Hand schützte er sie gegen die Bedrückungen von Seiten der pfalzneuburgischen Fürsten. Die Stadt und Umgegend von Cleve verschönerte er durch schöne Bauten und Anlagen, welche bis auf die Gegenwart seines Namens Gedächtnis erhalten haben. Am 14. Okt. 1655 ist er bei der Einweihungsfeier der Universität Duisburg zugegen, nachdem er vorher im Namen des Kurfürsten die Einladung dazu hatte ergehen lassen. Drei Jahre später fungierte er als Wahlbotschafter des brandenburgischen Hauses bei der Wahl des Kaisers Leopold. In späteren Jahren kämpfte er noch in mancher Schlacht als niederländischer Feldmarschall gegen die Franzosen mit großem Heldenmuth mit. Erst im Jahre 1675 wurde er ruhmgekrönt seines Kommandos entbunden.

In großer Lebensgefahr befand sich der Fürst am 5. Febr. 1665. Er fuhr eben in seiner Kutsche über eine Brücke zu Franeker, als diese einstürzte und ihn samt seinem Wagen ins Wasser schleuderte. Auf eine fast unglaubliche Weise, nur durch Gottes gnädige Hand wurde er von dem sicheren Tode errettet. Seine dankbaren Gefühle legte er darauf nieder in einem langen „Dank-, Buß- und Betliede“, welches den älteren Siegener Ausgaben des Heidelberger Katechismus beigedruckt ist und mit den Worten beginnt:

Ein undankbarer Christ  
Ein großer Greuel ist,

Der allzeit nur empfähet,  
 Wann Gott Wohltaten säet:  
 Der kein' Dank weiß zu geben,  
 Dem, der ihm gab das Leben.

Über seinen Unfall selbst heißt es in demselben:

Sechs Pferde traten mich  
 Im Kote jämmerlich,  
 Auch Menschen auf mir lagen,  
 Die mein Leib mußte tragen:  
 Ich lag tief in dem Grunde  
 Und war im Todesschlunde.

Vielleicht gab ihm dieses erschütternde Ereignis die Veranlassung, von da an stets an seinen Tod zu denken. Denn wir lesen, daß er in seinen letzten Lebensjahren stets einen Totenkopf vor sein Bett gestellt. Auch ließ er noch bei gesunden Tagen an seiner Begräbnisstätte in Bergenthal bei Cleve arbeiten. Vor allem aber lagen ihm seine Untertanen im Siegerlande auf dem Herzen. Damit sie auch nach seinem Ableben in guter Ruhe und Wohlstand möchten erhalten werden und nicht an die katholische Herrschaft kommen, so setzte er noch bei seinen Lebzeiten, in einem am 30. Sept. 1678 zu Bergenthal aufgerichteten Testamente seinen Neffen Wilhelm Moritz zu seinem Nachfolger ein. Er selbst war ehelos geblieben. An das Presbyterium der reformierten Gemeinde der Stadt Siegen hatte er noch ein Schreiben gerichtet, worin er feierlich erklärte, derselben und ihrem wahren Gottesdienste beständig durch Gottes Hilfe bis in seinen Tod vorzustehen, auch Gut und Blut, ja greisen Kopf dabei aufzusetzen. Also ist er, nach dem Zeugnis des Siegener Inspektors Eberhardi, „lößlich gesinnt gewesen, und hat mit Stiftung seiner Danklieder und Dankfeste, und eifriger Aufrichtung und Beförderung des wahren Gottesdienstes dieser Orte seine Gottesfurcht und Fleiß in Ausbreitung der Ehre Gottes genugsam an den Tag gegeben“.

Mit den größten Gottesgelehrten seiner Zeit stand Johann Moritz in lebhafter Korrespondenz, und sie widmeten ihm ihre Schriften. Am meisten zuwider waren ihm die Jesuiten, deren Schleichwege er in Siegen kennen gelernt hatte. Noch zwei Jahre vor seinem Tode ließ er in Cleve durch den trefflichen Hofprediger Johannes Hundius eine Schrift gegen jene veröffentlichen: „Christlicher Trost vom Grund der Seligkeit“. Er starb endlich lebenssatt, nachdem er die letzten Jahre viele Krankheiten durchgemacht, am 19. Dez. 1679 auf dem Schlosse Bergenthal. Da er seine frühere Bestimmung, daselbst beigesetzt zu werden, aufgehoben, so wurde seine Leiche nach Siegen gebracht. In der väterlichen Gruft wurde sie zur Ruhe gebettet. Die lateinische Inschrift darüber lautet übersetzt also:

Deines Namens unsterbliches Bild, o herrlicher Moritz,  
 Dessen Glanz in der Gruft selige Ahnen noch rührt,  
 Ist nicht leichtes Papier, ist keine geglättete Schreibhaut,  
 Hier zu zeigen der Welt, würdig und sicher genug.  
 Diesen köstlichen Schatz, wer soll ihn behüten den Namen  
 Lorbeerprangend und fern über dem Meere bekannt?  
 Wir erkoren den Stein, den rostige Flecken und Alter  
 Nicht entstellen, mit Recht samt der goldenen Schrift.

*Quellen:*

Dr. Driesen, Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen. Berlin 1849.

Barlaeus, Rerum per octennium in Brasilia et alibi nuper gestarum sub praef. comitis J. Mauritii. Amstelod. 1647.

Deutsche Übersetzung: Cleve 1659.

Barlaei Epistolarum lib. II. Amstelod. 1667.

Manger, Die Bestattung der Leiche des Fürsten I. Moritz. Siegen 1879.

Siegerländer Intelligenz-Blatt für 1825, Nr. 11 ff.

Cuno, Geschichte der Stadt Siegen.

### 3. Fürst Wilhelm Moritz

1679–1691

Wilhelm Moritz, geboren am 18. Januar 1649 als der Sohn des Grafen Heinrich, eines jüngeren Bruders des vorgenannten, und dessen Gemahlin, der Marie Elisabeth, einer Tochter und Erbin des Grafen Johann Ernst von Limburg-Styrum, wurde nach dem schon 1653 erfolgten Tode seines Vater unter Leitung und Vormundschaft seines Oheims Johann Moritz im Haag erzogen. Hierauf bezog er die Hochschule zu Herborn; als deren Rektor er 1664 eine lateinische Rede hielt. In demselben Jahre wurde er in den Fürstenstand erhoben und 1667 Kommandeur des Johanniter-Ritterordens zu Grünenberg. Nachdem er noch eine Reise nach Frankreich gemacht, nahm er Kriegsdienste in den Niederlanden. In der blutigen Schlacht bei Sennes wurde er jedoch verwundet und geriet in französische Gefangenschaft. Nach seiner Freilassung kehrte er in das Land seiner Väter zurück und residierte einige Jahre zu Hilchenbach, wo er ein Schloß und einen Tiergarten anlegte.

Fürst Wilhelm Moritz war ein Herr von großem Kriegsruhm und Talent, aber auch von aufrichtiger Gottesfurcht, wie er denn treulich wandelte in den Wegen seines großen Oheims. Wie dieser, so war auch er ein treuer Pfleger und Schirmherr der Kirche Gottes. Die reformierte Gemeinde in Siegen erhielt von ihm einen silbernen Abendmahlsbecher. Der Herborner Hochschule verehrte er ein silbernes Rektoratszepter und ihrer Bibliothek ein kurländisches Neues Testament, gebunden in roten Samt mit seiner eigenen Unterschrift versehen, welches noch vorhanden ist. Auch er korrespondierte mit den größten Gottesgelehrten seiner Zeit und ließ sich ihre Werke dedizieren. Unter anderen widmete ihm der biedere Rektor der reformierten Siegener Lateinschule, Johann Heinrich Florinus, ein trefflicher Theologe, seine „Kornspreu“ wider den Jesuiten Ludwig Corn zu Siegen, worin er schreibt: „So hat mir auch beneben hierzu kein geringes, sondern ein kräftiges incentivum und Antrieb sein können der gottselige und preiswürdige Eifer, welcher sich bei Ihro Hochw. Durchlaucht für die wahre Religion und deren Bekenner eräuet. Maßen nicht allein land- sondern auch weltkundig ist, wie eifrig Sie in dero Stadt und Landen nach dem Exempel Ihro hochfürstlichen Voreltern den wahren Gottesdienst befördern, Kirchen und Schulen unterhalten, Recht und Gerechtigkeit handhaben, Fast-, Buß- und Bettage, um dadurch den bis daher empfundenen Segen Gottes über sich und Ihro Untertanen zu erhalten und ferner zu erlangen, anordnen, ja auf alle Weise durch das Exempel Ihrer eigenen hochfürstlichen Person und Frömmigkeit und Gottseligkeit dero Untertanen vorleuchte.“

Wilhelm Moritz war 1678 in die Ehe getreten mit Ernestine Charlotte, der ältesten Prinzessin des Fürsten Adolf zu Nassau-Schaumburg. Zu ihrer Heimführung Sonnabends den 28. Sept. hielt der Inspektor Kaspar Eberhardi in der Nikolaikirche eine Beglückwünschung vor versammelter Gemeinde, worin er die Fürstin mit den Worten anredete: „Und Ihr insonderheit, durchlauchtigste gnädige Landesfürstin, müßt jetzt dieser Gemeinde willkommen sein als ein neues und vornehmes Glied

derselben“, und zugleich mit Dank gegen Gott bekennt, weil es ein gefährliches Ding ist, eine Gemahlin von fremder und falscher Religion zu heiraten, daß der Fürst eine solche genommen, welche seine Glaubensgenossin ist und mit ihm einerlei Religion, Glauben und Gottesdienst bekennet und übet. Ihre Ehe war mit zwei Söhnen gesegnet: Friedrich Wilhelm Adolf und Karl Ludwig Heinrich. Der letztere starb schon in der Jugend.

Mehrere Verordnungen dieses Fürsten, die Abschaffung des Tabakhandels und Tabaktrinkens und die Einschränkung der Hochzeitsschmausereien auf zwei Tage betreffend, sind Zeugnisse seiner landesväterlichen Fürsorge für seine Untertanen. Leider starb er allzufrüh, am 23. Jan. 1691, worauf seine Witwe bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes die vormundschaftliche Regierung führte. Sie soll besonders mit Fronen das Landvolk nach dem großen Brande von 1695, welcher die reformierte Residenz, den Nassauerhof, eingeäschert, gedrückt haben, als im folgenden Jahre mit dem Bau des unteren Schlosses begonnen wurde. Nach einer wenig bekannten Erzählung Heinrich Stillings waren damals einige dürre, unfruchtbare Jahre aufeinander gefolgt, so daß Teuerung und Geldmangel unvermeidlich war. Die Fürstin lebte noch bis zum Jahre 1732. Sie hinterließ den Ruhm einer sehr frommen und verständigen Dame.

*Quellen:*

Versuch einer nass. Gesch.-Bibliothek.

Cuno, Geschichte von Siegen.

Handschriftliche Nachrichten.

#### **4. Fürst Friedrich Wilhelm Adolf**

**1700–1722**

Friedrich Wilhelm Adolf, gewöhnlich Fürst Adolf genannt, ist geboren den 20. Febr. 1680. Nach der Tradition seines Hauses bezog er eine holländische Universität, Utrecht, worauf er eine Reise durch Frankreich und England machte. Nach seiner Rückkehr übernahm er die Regierung, welche bisher seine Mutter geführt. Höchst unruhig bewegt, war seine ganze Regierungszeit durch unaufhörliche Zerwürfnisse mit dem katholischen Fürsten von Siegen Wilhelm Hyacinth, worunter die Behörden und die unter beide Herrschaften geteilte Bürgerschaft der Stadt Siegen sehr zu leiden hatten. Derselbe trennte sogar den ihm zugehörigen Stadtteil durch eine Mauer, worauf er einen hohen Turm errichten ließ mit zwei gegen das untere Schloß gerichteten Kanonen, um dadurch die verwandte reformierte Fürstenfamilie in steter Furcht und Unterwürfigkeit zu halten. Umsonst bot Fürst Adolf die Hand zum Frieden und zur Beilegung aller zwischen ihnen entstandenen Dissonanzen. Wilhelm Hyacinth drohte sogar in seiner Eitelkeit und in seiner schrankenlosen Herrschsucht, bei erster Gelegenheit das untere Schloß in Brand zu schießen. Der Fronleichnamstag des Jahres 1712 war ein Tag des Schreckens und Entsetzens für die Siegener. Die Schloßsoldaten wollten an diesem Tage die Prozession aus der Löhrstraße über den Pfuhl geleiten. Die Leibwache des reformierten Fürsten, welche sich am Eingange des unteren Schlosses aufgestellt hatte, widersetzte sich aber diesem Beginnen. Hierüber kam es zu einem förmlichen Gefechte, in welchem reformierterseits der Lieutenant Jaquillart, der Gefreite Eberts und der Grenadier Wurbach auf der Stelle tot blieben, mehrere andere aber infolge der empfangenen Wunden später starben. Ähnliche Auftritte wiederholten sich 1716 in Weidenau, woselbst man den Reformierten keinen Schulmeister ihrer Konfession geben wollte. Die grausame Ermordung des Friedrich Flender, welchen Wilhelm Hyacinth 1707 enthaupten ließ, weil er bei einem Aufstande gegen seine Steuererpressungen zugegen war, hatte zwar die Entsetzung dieses Fürsten durch den Kaiser Joseph I. bewirkt. Aber das Kölner

Domkapitel, welches als Landesadministration über den katholischen Anteil des Siegerlandes eingesetzt war, fuhr mit den Bedrückungen gegen die Reformierten in demselben fort.

Die Regierung des Fürsten Friedrich Wilhelm Adolf zeichnet sich durch eine Reihe höchst wohlthätiger Verordnungen aus, unter welchen wir die Kanzlei- und Taxordnung, die güldene Jahnordnung zur Regelung der Hauberge und sein Edikt, wie es mit den Suppliken gehalten werden soll, nennen. Die Krone aller seiner Erlasse ist aber seine am 15. Juni 1716 gegebene erneuerte Kirchenordnung, welche durchweg reformierten Geist atmet und eine einheitliche Ordnung in das ganze Kirchenwesen brachte. Sie verbietet Texte aus den Apokryphen, empfiehlt dagegen die Behandlung ganzer biblischer Bücher in den Predigten und schärft die Handhabung der Kirchenzucht aufs strengste ein. Von besonderer Schönheit und Klarheit ist darin die Form der Ältesten-Bestätigung. Ihre Basis ist die kurpfälzische Kirchenordnung. Im Jahre 1715 ließ er auch im unteren Schlosse eine Hofkapelle errichten und ernannte den Pastor Hermann Wintert zum Hofprediger.

Dieser Fürst starb schon den 13. Febr. 1722 an der Wassersucht. Er war zweimal verheiratet. Seine erste Gemahlin Elisabeth Juliane Franziska war eine Tochter des Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg. Von ihren fünf Kindern kamen nur zwei zu reiferem Alter: Charlotte Friederike Amalie, die Gemahlin des Prinzen Leopold von Anhalt-Köthen und nach dessen Tode des Grafen Albert Wolfgang von Lippe-Bückeburg und Friedrich Wilhelm, seines Vaters Nachfolger. Die zweite Gemahlin, Amalie Luise, Tochter des Herzogs Friedrich Kasimir von Kurland, von welcher ein Flügel des unteren Schlosses den Namen „Kurländischer Flügel“ führte, starb 1750 und hinterließ von acht Kindern nur drei: Auguste Amalie, welche den Grafen Friedrich zu Sayn-Wittgenstein ehelichte; Elisabeth Hedwig, welche derselbe nach deren Tode nahm, und Karoline Amalie Adolfine, die Gattin des Grafen Christian August zu Solms-Laubach.

*Quellen:*

Cuno, Siegen.

Corpus const. nassov. III.

Schauroth, Conclusorum Corp. evang. II. Regensburg 1751.

Wahre Beschaffenheit des Contra instrum. pacis Westph. teils turbierten ev. reform. status eccl. ref. in dem Fürst. Nassau-Siegen. 1740.

## 5. Fürst Friedrich Wilhelm

1727–1734

Friedrich Wilhelm, gewöhnlich Fürst Wilhelm genannt, ist am 11. Nov. 1706 geboren. Nach seiner empfangenen Vorbildung in der Heimat bezog er die Universität Utrecht, wo er mit großem Interesse den berühmten Theologen Friedrich Adolf Lampe hörte, den Sänger der tiefsinnigen Lieder: Mein Fels hat überwunden, Mein Leben ist ein Pilgrimsstand, O Liebesglut, die Erd und Himmel paaret. Dieser widmete ihm auch damals seine unter dem Titel: „Milch der Wahrheit“ bekannte Anleitung des Heidelberger Katechismus. „Gottes Kirche,“ sagt er darin, „ist an dem uralten hohen nassauischen Fürstenhause, welches so viele Helden zur Verteidigung der Wahrheit und Freiheit hat ausgeliefert und so viel Blut dafür vergossen, so hoch gelegen, daß sie nicht anders als mit der innigsten Freude kann anschauen, daß ein Zweig aus demselben in die Fußstapfen solcher glorwürdigen Vorfahren zu treten und desselben schönsten Glanz fortzupflanzen sucht. Ein Kleinod wahrlich, das für Gottes Volk desto unschätzbbarer ist, desto seltener in der heutigen durchl. Regentenwelt die Beispiele einer ungefärbten Gottseligkeit vorkommen.“ Damals hatte nämlich das unsittliche Wesen des französischen Hofes sich schon sehr an den deutschen Fürstenhöfen eingebürgert und die deutsche Schlichtheit und Züchtigkeit zurückgedrängt.

Während der Minderjährigkeit des Fürsten versah seine Stiefmutter Amalie Luise, welche mit dem Landgrafen Friedrich Jakob von Hessen-Homburg zur Vormundschaft aufgestellt war, die Regierungsgeschäfte. Durch ihre eigenmächtige Besetzung der Pfarrstellen kränkte sie sehr die Rechte der Siegener reformierten Gemeinde, wodurch dieselbe zu einem Prozesse veranlaßt wurde, welcher 14 Jahre an dem Kammergerichte zu Wetzlar geführt wurde und erst im Jahre 1736 durch einen Vergleich, „Erbverein“ genannt, sein Ende nahm. Nachdem Kaiser Karl VI. dem Prinzen Wilhelm die Rechte der Volljährigkeit erteilt, trat dieser 1727 die Regierung an. Dieselbe war leider nur von kurzer Dauer, denn er starb schon am 2. März 1734 an den Blattern, tief beklagt von seinen Untertanen. Mehrere gute Verordnungen hat er erlassen, wie das Verbot, den Müsener Stahl-Eisenstein nicht mit fremdem Stein zu vermischen, das Edikt die Partierung der Kohlen betreffend, die Bestimmung, daß die Untertanen sich nicht in ausländische Kriegsdienste begeben sollen.

Friedrich Wilhelm hatte mit seiner Gemahlin Sophie Polyxene Konkordia, einer sayn-wittgensteinischen Gräfin, mit welcher er seit 1728 in der Ehe gelebt, vier Töchter, von welchen drei unvermählt starben, Charlotte Sophie Luise aber die Gemahlin des Grafen Karl Paul Ernst von Bentheim-Steinfurt wurde. Die Fürstin Sophie Polyxene Konkordia starb den 15. Dez. 1781.

Mit Fürst Wilhelm ist das reformierte nassau-siegenische Fürstenhaus erloschen. Der inzwischen restituierte katholische Fürst Wilhelm Hyacinth suchte sich nun in dessen Besitz zu setzen, wogegen die beiden Fürsten von Dillenburg und Dietz remonstrierten. Aber die Administration agierte in aller Weise dagegen, ja marschierte mit militärischer Macht in Siegen ein, wobei bei allem Ernst auch die Komik nicht zu kurz kam. Endlich wurde durch einen kaiserlichen Beschluß vom 2. April 1738 die administrative Regierung über die siegenschen Lande wie über das Hadamarsche, dessen Fürstenhaus inzwischen auch ausgestorben war, den Fürsten von Dillenburg und Dietz übertragen. Nach dem Tode des Fürsten Christian von Dillenburg trat Wilhelm Hyacinth nochmals mit seinen Ansprüchen auf das Siegerland auf. Erst nach einem Vergleich mit dem Fürsten von Dietz, Wilhelm Karl Heinrich Friso, Prinz von Oranien, stand Wilhelm Hyacinth 1742 von jenen ab und das Siegensche kam unter das milde Zeppter der Oranier.

*Quellen:*

Cuno, Siegen.

Corpus const. nass. III.

Siegerländer Intelligenzblatt f. 1825 Nr. 18.

Thelemann, Fried. Adolf Lampe. Bielef. 1868.

Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung Bd. IX.

## ***C. Die Nassau-Hadamarer***

### **1. Die Gräfin Ursula**

**1617–1638**

Unter den edlen Frauen regierender reformierter Häuser ragt vor vielen anderen die Gräfin Ursula von Nassau-Hadamar hervor, eine wahre Heilige des Herrn Jesu, im Bekenntnisse evangelischer Wahrheit standhaft auch gegenüber den zartesten Verlockungen zum Abfall von derselben. Geboren den 15. Febr. 1598 als die vierte Tochter des Grafen Simon VI. zur Lippe und dessen vortrefflicher Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Grafen Otto VI. von Schaumburg-Holstein, erhielt sie von Jugend auf eine ausgezeichnete Erziehung. In ihrem 19. Lebensjahre wurde sie durch die Witwe des Grafen Johann des Älteren von Nassau-Dillenburg, die fromme Johannetta, für ihren Sohn Johann

Ludwig von Nassau-Hadamar zur Gemahlin gewählt. Die Vermählung fand in Dillenburg am 26. Aug. 1617 statt. Der Einzug des jungen gräflichen Paares geschah unter dem herzlichsten Jubel der Bewohner in Hadamar. Nichts störte das eheliche Glück desselben, bis das Jahr 1629 kam. Der Kaiser ging damals mit der Absicht um, die Reformierten in dem Reiche zu beseitigen. Alles wurde benutzt, um gegen dieselben vorzugehen. Eines Tages erhielten auch die Grafen Johann Ludwig, Ernst Kasimir von Dietz und Ludwig Heinrich von Dillenburg eine Vorladung vor den Reichshofrat in Wien, um sich wegen Majestätsverletzung zu verantworten. Dieselben wählten Johann Ludwig, welcher sich durch Sprachkenntnisse, Feinheit des Auftretens und Rednergaben auszeichnete, zu ihrem Abgeordneten. Dieser reiste mit dem Dillenburger Rate Dr. Hoenonius nach Wien. In Mainz übergab ihm der frühere Reformierte Johann Ziegler, ein schlauer Jesuit, ein Empfehlungsschreiben an den Beichtvater des Kaisers, worin letzterer zum Bekehrungsversuch an dem Grafen aufgefordert wurde. Truglos übergab dieser den Brief, worauf sofort die Einleitungen getroffen wurden, den nassauischen Ketzler herzubringen. Der Kaiser Ferdinand II. selbst bot in seinem Eifer für die Satzungen Roms die Hand dazu, indem er den Grafen an seine Tafel einladen ließ, wo dann sein Beichtvater Lämmermann eine Disputation über den Glauben führte, durch welche in höchst sophistischer Weise nach sieben Stunden Johann Ludwig ins Wanken gebracht wurde. Lektüre und weitere jesuitische Zureden vollendeten das Konversionswerk, über welches der Kaiser die höchste Freude empfand. Um den Grafen gänzlich zum Werkzeuge Roms zu machen, ernannte ihn des Reiches Haupt zu seinem Kämmerer, schlug den fiskalischen Prozeß, um deswillen Johann Ludwig die Reise unternommen, nieder und ließ die Grafschaft Nassau-Hadamar von allen Kriegsbeschwerden befreien.

Obschon der Graf vorläufig nichts von seinem Abfall in die Heimat geschrieben, so wurde derselbe doch durch das Schreiben eines seiner Diener an einen Prediger in derselben bald ruchbar. Denn dieser teilte alsbald den Inhalt desselben seinen Amtsbrüdern im Vertrauen mit und beriet mit denselben, was zu tun sei. Alle sprachen den Wunsch aus, daß die Gräfin Ursula, „ein Exemplar der Gottseligkeit, eine eifrige Liebhaberin und Beförderin der Ehre Gottes, seines Wortes, der wahren Religion und ihrer eigenen und aller Untertanen Seligkeit“ von diesem Vorfall in Kenntnis gesetzt würde. Niemand aber wollte sich aus Furcht vor des Grafen Ungnade wie aus Besorgnis für die zartgebaute Landesmutter, welche außerdem in gesegneten Umständen sich befand, dazu hergeben, bis endlich der Pastor von Rennerod, Johann Jakob Niesener, ein beherzter Mann, sich dazu anbot. Trotz aller Vorsicht Nieseners fiel die Gräfin bei der Ahnung der Veranlassung seines Kommens in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich gekommen war, ermahnte sie der Pastor zur Standhaftigkeit im reformierten Glauben, worauf sie ihm erwiderte, daß niemand in der Welt je, so lange sie lebe, von ihr erleben solle, daß sie von der Wahrheit abfalle, „massen sie sich ehender von ihrem Eheherrn scheiden, das Land quittieren und ihr Vaterland wieder suchen wolle als ein solches thun.“ Und weil er der erste wäre, welcher ihr diese Begebenheit in untätigem Vertrauen entdeckt habe, so solle er sich, so lange er lebe, ihrer Gnade versichert halten, daß, wenn er auch mit den übrigen Predigern des Landes gegen Vermuten seines Pfarrdienstes entsetzt und aus dem Lande gejagt werden sollte, sie ihm einen Unterhalt in ihres Bruders, des regierenden Grafen zur Lippe Landschaft auswirken wolle.

Vor seiner Abreise von Wien teilte Johann Ludwig seiner Gemahlin seinen Religionswechsel mit. Der Eindruck dieses seines Wien, den <sup>15. Aug.</sup>/<sub>4. Sept.</sub> 1629 datierten Schreibens an dieses sein „allerliebstes Herz“ ist ein peinlicher. Der Verführte sucht sich selbst wider die Stimme seines Gewissens darin zu bereden, er habe recht gehandelt. „Ob nun schon, schreibt er u. a. leider weder in meinem Leben noch Gottesdienst (so mich oft hoch wie D. L. wissen bekümmert hat und noch betrübet) so eifrig

gewesen als billig gesollt hätte, sondern wohl oft D. L. frommes christliches Herz durch meine Sünde so mich überwältiget geärgert habe, so habe ich doch eine lange Zeit hero eine Neigung, Affektion und innerlichen Trieb, solcher Religion gewissen Grund zu haben, oft also bei mir gefunden, daß ich damehr bewogen worden, mich mit Katholischen in Gespräche einzulassen. Je mehr ich mit ihnen umgangen, je mehr ich in meinem Herzen den innerlichen Trieb und Affektion zu solchen demütigen (!) Gottesdiensten empfunden“ usw. Unter allerlei Beteuerungen seiner Liebe versprach er weiter, seine Gemahlin in ihrem Gewissen nicht beschweren und sein Leben je länger je mehr bessern zu wollen. Mit bitteren Tränen empfing ihn seine Gemahlin. Alle Bitten und Vorstellungen derselben, zu dem väterlichen Glauben wieder zurückzukehren, ließen den eitlen Mann ungerührt. Er achtete die Schätze Ägyptens für größeren Reichtum, denn die Schmach Christi. Hatte ihm doch der Papst selbst wenige Wochen vorher, am 16. Nov., ein lateinisches Gratulationsschreiben zukommen lassen, worin es u. a. heißt: „Rom ruft Beifall aus, die Mutter der Nationen, zu einem so frommen Entschlusse, welcher durchaus nicht einem Triumph nachgesetzt werden kann. Du hast mit dem Schilde deines guten Willens unzählige Versuche der Hölle aus deinem Herzen vertrieben.“ Durch solche Lobeserhebungen wurde er bestärkt in dem, was er in Wien angelobt, seine Untertanen in den Schoß der römischen Kirche zu führen. Die Gräfin Ursula konnte nur das erlangen, daß sie ihre Töchter in dem reformierten Bekenntnisse weiter erziehen und einen Pastor ihres Glaubens behalten durfte, welcher auf ihrem Zimmer einen Privatgottesdienst hielt. Den Predigern seines Landes eröffnete dagegen der Graf in einem Saale seines Schlosses, wenn sie ihre Religion ändern wollten, so würde er sie mit politischen Bedienungen versorgen, wenn nicht, so müßten sie binnen kurzem das Land räumen. Treu im Glauben verleugnete aber keiner seinen Herrn und Heiland. Es erfolgte hierauf ihre Absetzung. Jesuiten zogen in ihre Häuser und Stellen ein, welche nun das Volk auf ihre Weise bearbeiteten. Erlasse des Landesherrn machten den Besuch der Messe zur strengsten Pflicht.

Einige Prediger versuchten in ihren bisherigen Wohnorten sich noch einige Zeit aufzuhalten. Auf die Länge aber war es nicht möglich, so daß wir am Ende des Jahres 1630 außer dem Prediger der Gräfin und dem 88jährigen erblindeten emeritierten Inspektor Artopaeus keinen derselben mehr vorfinden. Herzzerreißend sind die Schilderungen der mit ihren Familien ins Elend Verstoßenen, so weit sie uns noch vorliegen. So schreibt der gelehrte Christophorus Dalby, ein Däne von Geburt, bisher Inspektor zu Niederzeuzheim, welcher neun teils noch unerzogene Kinder hatte, daß er mit den Seinigen „durch die Jesuiten nicht allein vertrieben aus der Herrschaft Hadamar gewichen und ins Elend verstoßen, sondern auch sein Successor, der Jesuit, alles dasjenige, so ihm rechtswegen aus anderen Pfarr-Zehnten der Grafschaft verfallen, nicht habe folgen lassen“. Er fand nach langem Umherziehen, auf welchem seine Frau starb, eine kleine Stelle in der Pfalz. Der Pfarr-Adjunkt Salbach zu Lahr irrte mit seiner Gattin und vier kleinen Kindern ein ganzes Jahr umher. Der erwähnte Pastor Niesener wurde auf den bloßen Verdacht hin, er konspirierte mit den Holländern, welche oft den Jesuiten nachstellten, nach Köln geschleppt, wo er unter großen Drangsalen ein halbes Jahr, bis seine Unschuld erwiesen, gefangen gehalten wurde.

Niemand trug über diese Vorfälle größeres Leid als die Gräfin Ursula, welche den verfolgten Dienern des Herrn so gern geholfen hätte, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte. Den Pastor Niesener ermahnte sie brieflich zur Geduld und Standhaftigkeit in seinen Leiden. Besonders ist eins ihrer Schreiben merkwürdig, welches mit dem Worte des Propheten Jeremias Kapitel 15,19-21 beginnt: Wo du dich zu mir wendest, so will ich mich auch zu dir wenden und sollst vor meinem Angesicht stehen. Und wo du das Köstliche ausziehen wirst von dem Schnöden, so sollst du wie mein Mund sein. Sie zwar sollen sich zu dir wenden, denn ich habe dich wider dies Volk zur festen cerinen Mauer gemacht; sie werden wohl wider dich streiten, aber sie werden dich doch nicht über-

mögen. Denn ich bin bei dir, daß ich dir Heil schaffe und dich errette, spricht der Herr. Und ich will dich auch erretten aus der Hand der Bösen und will dich erlösen aus der Hand der Tyrannen. (Nach Piscators Übersetzung.) Auf der Gräfin Empfehlung wurde Niesener nachher Pastor zu Horn in Lippe.

Schweren Herzens schickte sich die gottesfürchtige Frau in die Veränderungen, welche ihr Familienleben getroffen. Weil sie aber ihrem himmlischen Herrn in Treue jeder Zeit anhing, so bewahrte sie auch stets die treue Liebe ihrem Ehegemahle, welche sie einst bei ihrer Vermählung ihm feierlich gelobt hatte. Dem knechtischen Gehorsam desselben gegen die äußerlichen Satzungen seiner Kirche gegenüber befließigte sie sich jeder Zeit den süßen Trost der Glaubensgewißheit eines Kindes Gottes entgegenzusetzen, „daß ohne den Willen seines Vaters im Himmel kein Haar von seinem Haupte kann fallen, ja auch ihm alles zu seiner Seligkeit dienen muß.“ Alles, was einen Mißton hätte in ihrem häuslichen Leben hervorbringen können, vermied sie, ja enthielt sich sogar der Fleischspeisen an den römischen Fasttagen.

Die Jesuiten selbst konnten ihr daher ihre Anerkennung nicht versagen. „Gräfin Ursula,“ erzählt einer derselben, „zeigte in allem das vollendetste Muster christlicher Frömmigkeit. Dem Gebete lag sie fleißig ob, so daß sie täglich von drei zu drei Stunden teils mit ihren Kammerjungfern teils allein, an den Sonntagen aber beinahe den ganzen Tag darin zubrachte. Sie war mit einem Worte ein herrliches Vorbild in allen Tugenden, eine Wohltäterin der Armen, Witwen und Waisen.“ Aus ihrer Schatulle spendete sie ihnen reiche Gaben und schickte ihnen täglich Speisen zu. Die Kranken besuchte sie gern und ließ sich auch selbst in der Pestzeit nicht davon abhalten, Trost und Hilfe in die Stätten des Elendes zu bringen. Ihre wahre Demut imponierte den Gegnern ihres Glaubens.

Sie wird geschildert als eine schlanke, hohe Gestalt von ungemeiner Schönheit. Aus ihren schwarzen Augen strahlte Sanftmut und Güte, gepaart mit Würde und Majestät. Wahre Geistesgröße, Charakterstärke und Energie waren ihr eigen. Sie hatte ihrem Gemahle bereits neun Söhne und fünf Töchter geboren; die sechste Tochter, welche am 23. Juli 1638 zur Welt kam, sollte der Mutter das Leben kosten. Auf ihrem Schmerzenslager wurde ihr der Zuspruch ihres Pastors, den sie sehnlichst begehrte, leider versagt. Dagegen ließ man die drei in Hadamar residierenden Jesuiten nacheinander eintreten, um ihr Gemüt bald zur Reue, bald zur Liebe gegen Gott, wie dieselben bezeugen, zu stimmen. Aber wie heftig sie ihr mit ihren Bekehrungsversuchen zusetzten, so konnten dieselben doch nicht im geringsten sie von ihrem festen Glaubensgrunde verrücken. Als eine herrliche Siegerin in ihrem teuren reformierten Glauben ging sie am 27./17. Juli gegen ein Uhr morgens in die himmlische Herrlichkeit.

„Fürwahr, es ist zu bedauern, daß dieses Silber,“ schreibt ein Jesuit, durch den Schmutz des Irrglaubens so bis zu ihrem letzten Lebenshauche besudelt gewesen ist.“

Ein liebliches Denkmal hat dieser unvergeßlichen reformierten Glaubensheldin vor einigen Jahren Professor Riehl gesetzt in der Perle seiner schönen „Kulturhistorischen Novellen“, in der „Gräfin Ursula“.

*Quellen:*

Wagner, Die Regentenfamilie von Nassau-Hadamar. I. Mainz 1855. II. Wien 1863 (eine römische Tendenz-Schrift).

Vogel, Nassauisches Taschenbuch für 1832.

Evang. reformierte Kirchenzeitung f. 1869 (J. J. Niefener).

Akten des fürstl. Archives zu Detmold.

Keller, Die Drangsale des nassauischen Volkes in den Zeiten des 30jährigen Krieges. Gotha 1854.

Tholuck, Kirchliches Leben des 17. Jahrh. II. S. 258 f.

## *D. Die Nassau-Dietzer*

### **1. Die Grafen Ernst Kasimir und Heinrich Kasimir I.**

**1607–1640**

Der Stammherr der Grafen von Nassau-Dietz ist Ernst Kasimir, ein Sohn Johanns des Älteren, aus dessen erster Ehe, geboren den 22. Dez. 1573 auf dem Schlosse Dillenburg. Mit seinen Brüdern auf der Hofschule zu Siegen erzogen, machte er nachher seine gelehrten Studien in Herborn, Basel und Genf, auf französischen Akademien und trat dann am Hofe seines älteren Bruders, des Statthalters Wilhelm Ludwig von Friesland, in den niederländischen Kriegsdienst, in welchem er sich rühmlichst hervortat. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1607 zum Feldmarschall-General ernannt, 1610 zum Statthalter von Utrecht und 1620 nach dem Tode seines genannten Bruders zum Generalstatthalter von Friesland, Gröningen, Ommeland und Drenthe. Am 25. Mai 1632 wurde er von einer feindlichen Kugel bei Roermonde in den Kopf getroffen. Es wird an diesem Grafen gerühmt seine Demut und Wohltätigkeit gegen die Armen, besonders aber sein Eifer in der Gottseligkeit, zu welcher er nicht bloß die Seinigen sondern auch seine Soldaten stets angehalten.

Seine Deutschen Lande, wozu in späteren Jahren noch die Grafschaft Spiegelberg und Liesfeld kam, besuchte er nur zweimal persönlich, nämlich in den Jahren 1613 und 1617. Beim Weggange legte er es dem Amtmanne und den Räten sehr ans Herz, gute Polizei zu halten und über dem Rechte zu wachen. Nach dem Tode des trefflichen Amtmannes Dr. jur. Hermann Schild, welcher oft auf den Reichstagen erschien, folgte demselben 1617 Dr. jur. Martin Naurath. Schrecklich wurde in dem großen deutschen Kriege die Grafschaft Dietz mitgenommen. Naurath klagt schon dat. Dietz, den 19. März 162,3 an den Professor Georg Pasor in Herborn: „Und sind wir jetziger Zeit mit dem Kriegsvolk leider dermaßen überladen, daß ich kaum die allernötigsten Sachen ausrichten kann. Gott wolle es bald ändern, mögen sonst die Grafschaft Dietz quittieren, wann man wüßte, wohin.“ Mit ausgezeichnetem Ruhme besorgte dieser Beamte die Landesangelegenheiten bis zum Jahre 1636, wo er vor den Kaiserlichen sich nach Dillenburg flüchten mußte. Er starb am 6. Sept. 1637 auf dem Schlosse daselbst.

Ernst Kasimir lebte 25 Jahre in friedlicher Ehe mit Sophie Hedwig, der ältesten Tochter des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig. Von vielen Kindern überlebten ihn nur seine Söhne Heinrich Kasimir I. und Wilhelm Friedrich. Nach seinem Tode führte seine Gemahlin die Regierung im Namen ihres ältesten Sohnes, welcher in den Niederlanden, wo er die Statthalterwürde seines Vaters erhielt, sich stets aufhielt. Er blieb 1640 im Krieg in Flandern. Sophie Hedwig gab mehrere wohltätige Verordnungen heraus. Ihr 1642 erfolgter Heimgang wurde allgemein betrauert.

#### *Quellen:*

Versuch einer nassauischen Geschichtsbibliothek. Hadamar 1799.

Andr. Arcularius, Christl. Leichen-, Lehr- und Lobpredigt über den tätlichen Abgang des Grafen Ernst Kasimir. Herborn 1633.

Steubing, Topographie der Stadt und Grafschaft Dietz. Hadamar 1812.

Keller, die Drangsale des nassauischen Volkes im 30 jähr. Kriege. Gotha 1854.

Herborner Schulprotokolle.

Corpus constit. nass. II.

Nic. Treviranus, Christl. Leben und seliges Sterben, auf den Tod der Gräfin Sophie Hedwig. Herb. 1642.

Cort verhael van den christelicken affscheidung uyt desen leven van sijn Excellentie Henrick graef te Nassau. Leeuwarden 1640.

Prinsterer, Archives Ser. II. tom. II.

## 2. Fürst Wilhelm Friedrich und seine Gemahlin Albertine

1640–1696

Wilhelm Friedrich, der zweite Sohn des Grafen Ernst Kasimir, geboren den 7. Aug. 1613, folgte seinem Bruder Heinrich Kasimir I. in der Regierung seiner deutschen Erblande 1640 sowie in der friesischen Statthalterschaft nach. Er wurde 1654 mit allen übrigen Grafen von Nassau-Katzenelnbogen vom Kaiser Ferdinand III. in den Reichsfürstenstand erhoben. Zur Gemahlin nahm er 1652 die Prinzessin Albertine Agnes von Oranien, gewöhnlich die Fürstin Albertine genannt, geboren den 9. April 1634 als die jüngere geistverwandte Schwester der nachherigen Kurfürstin von Brandenburg, der unvergeßlichen Luise Henriette, und als die zweite Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien und seiner Gemahlin Amalia, Tochter des Grafen Johann Albrecht von Solms-Braunfels. Auch die Tätigkeit des Fürsten Wilhelm Friedrich beschränkt sich vorzüglich auf die Niederlande. Bereits den 21. Okt. 1664 wurde er derselben entrissen. Eine geladene Pistole, welche er nicht vorsichtig genug untersuchte, tötete ihn auf seinem Zimmer. Mit fester Hand führte die Fürstin Albertine nun als Vormünderin ihres einzigen am 28. Jan. 1657 in Haag geborenen Sohnes Heinrich Kasimir II., außer welchem sie noch eine drei Jahre ältere Tochter, Amalia, die nachherige Gemahlin des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen-Eisenach hatte, die Regierung. Auch nach dessen Volljährigkeit führte sie dieselbe als Regentin fort bis zu dessen Tode. Eine Menge weiser und heilsamer Verordnungen sind ihr Werk. Von diesen nennen wir ihre Kirchenordnung vom 18. Juni 1672, welche von ihrer wahrhaft frommen Gesinnung zeugt. Nach derselben werden die Kirchenältesten zur strengsten Handhabung der Kirchenzucht angewiesen. Die Sonntagstänze, Lehnausrufen und sonstige Leichtfertigkeiten werden abgeschafft und Pfeifer wie Tänzer mit dem Turm oder an Geld bestraft. In einer am 21. Aug. 1682 erlassenen Judenordnung schränkt sie den Wucher der Juden in bester Weise ein. Sie starb den 26. Mai 1697.

### *Quellen:*

Versuch einer nass. Geschichtsbibl.

Steubing, Topographie.

Corpus const. nass. II.

Historie des Princes d'Orange de la maison de Nassau. Amsterd. 1693.

## 3. Fürst Heinrich Kasimir II.

1664–1696

Derselbe sukzedierte 1664 seinem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter bis zur erreichten Volljährigkeit und überließ auch nachher derselben die Regierung, weil er als Statthalter von Friesland sich stets in den Niederlanden aufhielt. Unter ihm wurde die genannte Statthalterschaft 1675 in eine erbliche für alle seine männlichen Nachkommen verwandelt. Im Jahre 1689 wurde er Feldmarschall der vereinigten Niederlande. In der Ehe lebte er seit 1683 mit Amalia, einer Tochter des Fürsten Johann Georg II. von Anhalt-Dessau und Enkelin des großen Friedrich Heinrich von Oranien. Mit derselben hatte er neun Kinder: Henriette Amalie, geboren 1686, gestorben unvermählt 1754; Johann Wilhelm Friso, seinen Nachfolger; Marie Amalie, geboren 1689, ledigen Standes gestorben 1771; Sophie Hedwig, geboren 1690, vermählt mit Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin, von dem sie geschieden 1747 starb; Isabelle Charlotte, geboren 1692, gestorben den 28. Aug. 1739 als Witwe des Fürsten Christian von Dillenburg; Johanne Agnes, Luise Leopoldine und Henriette Kasimire, welche unvermählt starben.

Fürst Heinrich Kasimir endete am 25. März 1696 zu Leeuwarden. Er war Sieger in mehreren Schlachten. In den Niederlanden erfreute er sich der allgemein Achtung. Seine Witwe führte nun mit kräftiger Hand bis zur Majorennität ihres Sohnes die Regierung in der Grafschaft Dietz. Sie gab mehrere gesetzliche Bestimmungen zum Besten des Landes und der Kirche heraus, worunter die Einschärfung der Kirchengzucht zu rechnen ist. Auf ihre Anordnung hin ist die Residenzstadt Dietz durch Anbau verschönert worden. Den Lutheranern daselbst erbaute sie, die reformierte Fürstin, in anerkannter Weise eine Kirche und dotierte ihre Pfarrei. Im Jahre 1709 zog sie sich mit ihren Prinzessinnen nach dem nahen Oranienstein zurück, wo sie die Hofkapelle vollenden ließ. Sie beschloß ihr Leben am 18. Aug. 1726.

*Quellen:*

Steubing, Topographie.

Arnoldi, Vrieslands Treuer Gedachtenis over H. Cas. Leeuw. 1697.

Christl. Gedächtnismahl der Fürstin Amalie. Herb. 1726.

## ***E. Die Oranien-Nassauer***

### **1. Fürst Johann Wilhelm Friso**

**1696–1711**

Johann Wilhelm Friso, der Sohn (ein älterer, Wilhelm Georg Friso wurde nur ein Jahr alt) des Fürsten Heinrich Kasimir II. von Nassau-Dietz und seiner Gemahlin Amalia von Anhalt-Dessau, ist geboren den 4. Aug. 1687 zu Dessau. Von früher Jugend auf erhielt er eine ausgezeichnete Erziehung. Im siebenten Jahre wurde er dem Pastor Lemonon zu Franeker übergeben, damit er in der Lehre der reformierten Kirche unterrichtet würde. Die Sorgfalt um ihn verdoppelte sich nach seines Vaters Tod. Im Jahre 1695 machte ihn der König von England Wilhelm III., der keine Kinder hatte, als den Enkel der Fürstin Albertine, der Schwester seines Vaters, des Prinzen Wilhelm II. von Oranien, zu seinem Erben in seinen niederländischen Besitzungen, weshalb er nach dem am 19. März 1702 erfolgten Ableben desselben den Titel eines Prinzen von Oranien, sowie für sein deutsches Erbland, die Grafschaft Dietz, den Namen Oranien-Nassau annahm. Das Fürstentum Oranien aber, in Südfrankreich gelegen, erhielt der König Friedrich I., der Sohn der Kurfürstin Luise Henriette, der ältesten Schwester Wilhelms II., welcher von da an zufolge Übereinkunft ebenfalls den Titel eines Prinzen von Oranien führte, obgleich er später, im Utrechter Frieden, das Fürstentum Oranien an Frankreich abtreten mußte. Inzwischen hatte Johann Wilhelm Friso die Universität Franeker bezogen, wo sein Hauptlehrer Coetier war, dann 1701 Utrecht, wo er Mathematik bei dem französischen Pastor Saurin und Geschichte bei Graevius hörte. Hierauf kämpfte er mutig für die Niederlande und schlug siegreich die Franzosen bei Oudenaarden. Öfters in Lebensgefahr ließ er doch den Mut nicht sinken. Vor Lille traf eine feindliche Kugel seinen Kammerdiener, welcher ihn eben anleidete, Friso, welcher keinen Rangunterschied kannte, warf sich mit Tränen auf den Leichnam des ihm so lieben Menschen.

Im Jahre 1708 stellte ihm seine Mutter die Notwendigkeit vor, sich nach einer Lebensgefährtin umzusehen. Sie hatte das Auge auf die Prinzessin Marie Luise von Hessen-Kassel, die Tochter des Landgrafen Karl geworfen, um ihn mit dem Hause zu verbinden, welches nächst Nassau nach dem Verluste des pfälzischen für die reformierte Kirche von jeher als eine Schutzmauer derselben in Deutschland angesehen wurde. Glücklicherweise stimmte des Prinzen Neigung mit der Mutter Wunsch. Voller Freude beglückwünschte ihn die Schwester des Landgrafen, die edle Königin Charlotte Amalia von Dänemark in einem eigenhändigen Schreiben, dat. Kopenhagen, den 19. Mai 1708, worin

sie besonders den Umstand preist, daß der Prinz derselben Religion wie die hohe Braut zugetan sei. Die Vermählung selbst fand am 21. April 1709 in Kassel statt. Zwei Kinder waren die Frucht ihrer kurzen Ehe: Anna Charlotte Amalia Luise, geboren 1710, nachmalige Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Baden-Durlach und der nachgenannte Wilhelm Karl Heinrich Friso. Im Begriffe nach dem Haag zu reisen, wo ihn der König von Preußen erwartete, wurde seine Schaluppe von einem plötzlichen Sturm umgeworfen und der treffliche Held, der so oft von bangen Ahnungen eines frühen unglücklichen Todes gequält worden war, ertrank elendiglich beim Moerdyckam am 14. Juli 1711.

*Quellen:*

Histoire du Prince d'Orange et de Nassau. Lewarde 1725.

Leven van Jan Willem Friso door F. Halma. Amst. 1716.

Het leven van Marie Luise Princesse van Orangen. 1765.

Van Kampen, Gesch. der Niederlande, II. Hamburg 1888.

## 2. Fürst Wilhelm IV. Karl Heinrich Friso

1732–1751

Wilhelm Karl Heinrich Friso, Wilhelm IV. genannt, der einzige Sohn des vorigen, ist sieben Wochen nach des Vaters Tod am 1. Sept. 1711 zu Leeuwarden in der Statthalter-Residenz geboren. Seine gelehrte Ausbildung empfing er auf den Universitäten zu Leiden, Franeker und Utrecht, deren berühmteste Lehrer des Rechts, der Theologie, Mathematik und Geschichte er hörte. Von da an liebte er stets den Verkehr mit den Gelehrten. Frühe schien ihm das Erbgelück zu lächeln, denn schon im siebenten Lebensjahre wurde er Erbstatthalter und Kapitän-General der Provinz Friesland; aber Neid und Mißgunst verfolgten ihn lebenslang. Majorenn geworden, schloß er am 14. Mai 1732 in Berlin einen Hauptvergleich wegen der oranischen Besitztümer mit dem Könige von Preußen. Den 25. März 1734 vermählte er sich mit Anna, der ältesten Tochter des Königs Georg II. von England. Mit größter Teilnahme hatte er die Geschicke seiner Glaubensgenossen im Siegerlande verfolgt, welche so vielfach bedrückt wurden. Freudig trat er die Regierung über die Fürstentümer Dillenburg und Siegen, welche ihm zu Anfang des Jahres 1742 zufielen, an. Nach dem Tode des Fürsten Wilhelm Hyacinth, den 18. Febr. 1743, kam auch das Fürstentum Hadamar, welches dieser zuletzt innegehabt, hinzu, so daß Wilhelm IV. wieder über alle vier nassau-katzenelnbogischen oder ottonischen Lande, wie einst Johann der Ältere, regierte. Jetzt machte er Dillenburg zur Hauptstadt des ganzen oranien-nassauischen Landes und zum Sitze der Regierungsbehörde. Nach einem am 20. Nov. 1742 im Loo gegebenen Erlasse richtete er vier hohe Landes-Dikasterien oder Kollegien dasselbst auf, zu welchen auch ein Oberkonsistorium gehörte, welches aus Theologen und Juristen zusammengesetzt wurde. Ein theologisches Mitglied desselben befand sich in Siegen und in Dietz, welche an den jährlichen Synoden teilnahmen. Ebenso befanden sich in den übrigen ehemaligen Hauptstädten zur Erleichterung des Publikums Unterdirektorien für die Justiz-, Polizei- und Bergverwaltung. Auf den Landbau, das Forstwesen, den Handel und die übrigen Berufsarbeiten erstreckte sich die Sorgfalt dieses Fürsten in einer Weise, welche uns mit Hochachtung erfüllt. Gegen vorkommende Laster trat er dagegen mit aller Strenge auf, wie seine 1750 erlassene Verordnung gegen die Unzucht bezeugt. Das Heer suchte er zu verbessern durch Errichtung der vier oranien-nassauischen Regimenter im Jahre 1747. Leider war das Leben dieses wahren Vaters des Vaterlandes gegen sein Ende noch durch allerlei bürgerliche Unruhen in den Niederlanden verbittert. Schon am 21. Okt. 1751 beschloß er dasselbe im Haag zum Schmerze seines treuen nassauischen Volkes sowie aller rechtdenkenden Niederländer. Seine Gemahlin folgte ihm den 13. Jan. 1759 nach. Von sechs

Kindern starben vier in früher Jugend, die Prinzessin Karoline vermählte sich mit dem Fürsten Karl Christian von Nassau-Weilburg, der Prinz Wilhelm Batavus aber sukzedierte seinem Vater in der Regierung.

*Quellen:*

Diplomatische Staats- und Lebensgeschichte des Fürsten Wilhelm Karl Heinrich Friso. Halle 1752.

J. H. Schrammii, Oratio de principum Arausiacorum in rempublicam litterariam meritis. Lugd. Bat. 1749.

Het leven van Willem IV. 1752.

Het leven van W. K. H. Friso en van Anna van Bruswijck. Amst.

W. H. Seel, Lob- und Gedächtnisrede auf den weil. durchl. Fürsten W. K. H. Friso. Herb. 1752.

Cuno, Gesch. von Siegen.

### 3. Fürst Wilhelm Batavus

1768–1806

Wilhelm Batavus, des vorigen Sohn, geboren den 8. März 1748, folgte als Wilhelm V. seinem Vater in der Regierung nach unter Vormundschaft seiner Mutter und nach deren Tode unter der des Herzogs Ludwig von Braunschweig, holländischen General-Feldmarschalls, bis er nach dem Ende des siebenjährigen Krieges, in welchem Oranien-Nassau viel zu leiden hatte, den Thron seines Vaters an seinem 18. Geburtstage, am 8. März 1766 selbst einnahm. Mit welcher Freude dieses Fest begangen wurde, an welchem man auf den nassauischen Kanzeln über 1. Chron. 30,23 und 1. Kön. 10,9 predigte, lassen uns die zur Feier dieses Tages gemachten Kirchenlieder erkennen. Als ein weiteres frohes Ereignis wurde die Vermählung des jungen Fürsten mit der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine von Preußen am 4. Okt. 1767 begrüßt. Seine Regierung in den nassauischen Landen war eine sehr segensreiche. Nie, lautet das Urteil eines kompetenten Mannes, wird die Erinnerung an die Milde, mit welcher er in wahrhaft landesväterlichem Sinne seine Untertanen behandelte und regierte, erlöschen. Jedes Jahr seiner langjährigen Regierung ist durch mehrere heilsame Verordnungen ausgezeichnet, wie die Anordnung der Brand-Assekuration, einer Beamten-Witwenkasse, der Anlegung von Straßen, der Erlaß einer Medizinalordnung. Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen die Oranien-Nassauer sich glücklich fühlten und eine Anhänglichkeit an ihren Landesherrn zeigten, welche Auswärtigen unerklärlich war. Von weniger Bedeutung sind die kirchlichen Erlasse des Fürsten Wilhelm V., denn sie atmen bereits bei aller guten Absicht den Geist ihrer Zeit, der ein Geist der faden Aufklärung war. So macht ein Edikt vom 9. Nov. 1777 Predigern und Lehrern die Verbesserung der Sitten zur Pflicht. Mit Recht wird darin auf einen exemplarischen Wandel gedrungen, aber Tugend und Sittlichkeit sind und bleiben unverständliche, tote Begriffe ohne die Belebung und Erwärmung des Glaubens an den, ohne welchen wir nichts tun können, an Jesum Christum. Die Forderung des Entwurfes eines Lehrbuches, worinnen außer den einfachsten Wahrheiten und Pflichten des Christentums die Anfangsgründe der allen Menschen nötigen und unentbehrlichen Kenntnisse auf eine bündige und faßliche Weise vorgetragen werden, konnte kein Oberkonsistorium und kein Prediger des Landes erfüllen; daher blieb es bei dem bisherigen Heidelberger Katechismus. Durch diese und ähnliche Verordnungen, welche im Laufe der Zeit nur ein Prokrustesbett für die Kirche geworden sind, wird wiederum bestätigt, daß der fürstliche Summepiskopat, welcher wohl zeitweise der Kirche dienlich war, auf die Länge eine drückende Fessel für dieselbe werden mußte. Die Konsistorien waren bereits aus kirchlichen Behörden staatliche geworden, ebenso die geistlichen Aufseher der einzelnen Predigerklassen vielfach zu Beamten herabgesunken, bei deren Ernennung nicht mehr die Treue im Festhalten des Bekenntnisses der Kirche ent-

schied. Auf diese Weise ward der Bürokratie Tür und Tor in der Kirche geöffnet. Nur durch die Synoden wurde noch einigermaßen der Einfluß derselben paralytisiert.

Unruhig bewegt wurden die Lebenstage Wilhelms V. durch die von den Patrioten in Szene gesetzten Unruhen in den Niederlanden. In mehreren Städten kam es zu förmlichen Aufständen. Oranien nieder! war die Parole dieser Partei. Die Fürstin selbst, welche Friedensverhandlungen anknüpfen wollte, wurde zurückgejagt. Diese Schmach, seiner Schwester angetan, konnte der König von Preußen nicht ruhig hinnehmen. Er zog mit seinen Truppen nach Holland. Die feigen Patrioten ergaben sich und die Mehrheit der holländischen Staaten setzte den Prinzen am 18. Sept. 1787, zum größten Jubel der Reformierten, wieder in die Würde seiner Väter ein. In Nassau-Oranien wurde dieses Ereignis auf den 1. Jan. 1788 allenthalben gefeiert. Nach den kirchlichen Festlichkeiten folgten in den Städten feierliche Aufzüge, Festessen, Illumination und Bälle. Überall sah man die Leute mit blau und orangefarbigem Bande geschmückt und hörte man ihr Oranje boven! (Oranien hoch). So überließ sich, schließt ein Festbericht, in diesen Tagen jeder warme Freund des Vaterlandes der innigsten Freude; jeder treue Untertan zeigte seinen Eifer für die Ehre und das Glück des geliebten Fürsten. Eine ähnliche Freude äußerte man, als im folgenden Jahre der Erbprinz Wilhelm Friedrich die nassauischen Stammlande besuchte, worüber Fürst Wilhelm V. sich sehr zufrieden zeigte. Doch dieses Glück sollte bald wieder gestört werden, denn:

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,  
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Die Franzosen suchten nach dem Ausbruch ihrer gräßlichen Revolution die Patrioten in den Niederlanden für sich zu gewinnen und sich des Landes zu bemächtigen. Hierauf erklärten sie Wilhelm V. am 1. Febr. 1793 den Krieg. Vergeblich war der tapfere Widerstand seiner zwei Söhne, des genannten Erbprinzen und des Prinzen Wilhelm Georg Friedrich, welcher 1799 als Feldzeugmeister des österreichischen Heeres starb. Der französischen Übermacht mußte der Fürst weichen und nach England entfliehen, wo er bis 1801 in Hamptoncourt wohnte. Die französischen Truppen überzogen nun die nassauischen Lande und übten unter der schamlosen Maske der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Namen der einen und ungetheilten französischen Republik Erpressungen, welche alle Begriffe übersteigen. Freiwillig brachten die Bewohner des unglücklichen Landes die größten Geldopfer auf, um ihre Dränger zu befriedigen. Aber die französischen Revolutionshelden, welche das Gegenteil waren von ihren 1685 aus Frankreich ausgewanderten Landsleuten, jenen frommen Reformierten, traten zuletzt, wie eine ruchlose Räuberbande mit Hintenansetzung aller Scham, alle Schranken des Anstandes mit Füßen. General Soult lag im Jahre 1796 in Herborn, wo er auf Kosten der Stadt mit seinem Stab einen fürstlichen Hofhalt hielt und alle Vorräte aufzehrte. Endlich hatte derselbe die beispiellose Unverschämtheit, von dem Magistrate für sich und seine Offiziere die zwölf schönsten jungen Mädchen und zwölf junge Frauen zur Verfügung zu verlangen. Nur dem Mute des Pastors Dörr, welcher dem Wüstling mit den Worten entgegentrat: „Eher durchbohrt Ihr Degen meine Brust,“ war es zu verdanken, daß derselbe von seinem teuflischen Verlangen abstand und eine Forderung von 12 000 Gulden erhob. Um so freudiger erregt war die Bevölkerung, als nach Wiederherstellung des Friedens 1801 Wilhelm V. nach Oranienstein kam, um seine Residenz daselbst zu nehmen. Doch zwang ihn Frankreich im folgenden Jahre zu einem Traktate, wonach er auf die Erbstatthalterwürde verzichtete und dagegen die Bistümer Fulda, Corvey und andere Teile erhielt, die er seinem Erbprinzen überließ. In ländlicher Stille, mit Wohltun beschäftigt, brachte er seine Tage in Oranienstein zu. In leutseligster Weise verkehrte er mit jedermann. Sein Lieblingslied war: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“. Aber auch von hier wurde er 1806 von dem Usurpator Napoleon zum tiefsten Schmerze seines Volkes vertrieben. Er nahm seine Zuflucht zu seiner einzi-

gen Tochter Friederike Luise Wilhelmine, der Gemahlin des Erbprinzen Karl Georg August von Braunschweig-Wolfenbüttel, wo er kurz darauf, am 9. Aug. 1806 sein Leben beschloß.

*Quellen:*

Schenck, Wilhelm der Fünfte, Prinz von Oranien, Fürst zu Nassau, Stuttgart 1854.

Vogel, Beschreibung des Herzogtums Nassau. Wiesbaden 1843. S. 378 f.

Cuno, Gesch. von Siegen.

Siegerländer Intell. Blatt 1825. Nr. 23.

Dillenburg Intell. Nachrichten 1788. 5. Stück.

## 4. Fürst Wilhelm Friedrich

1806–1815

Who wears the regal diadem,

When on his shoulders each man's burden lies.<sup>15</sup>

Milton, Parad. regained.

Wilhelm Friedrich, geboren den 24. Aug. 1772, war kaum wenige Monate seinem Vater, Wilhelm V., in der Regierung der nassauischen Erblande nachgefolgt, als ihm im Juli 1806 durch Napoleon, – welcher ihn einen Monat vorher seines Verlangens versichert, alles zu begünstigen, was zu seinem persönlichen Glücke und zur Wohlfahrt seines Hauses beitragen kann, – dieselben abgenommen und dem Großherzoge von Berg, sowie den Fürsten von Nassau-Weilburg und Usingen gegeben wurden. Späterhin forderte Napoleon ihn auf, dem Rheinbunde beizutreten, wobei ihm Vergrößerungen in Franken oder Hessen in Aussicht gestellt wurden. Schnelle entscheidende Antwort ward gefordert. Wilhelm Friedrich, in dessen Adern deutsches Blut rollte, wies mit Entrüstung diese Zumutung zurück. Er wußte, wie sein Rat J. von Arnoldi bezeugt, mit prophetischem Geiste die verderblichen Folgen jenes Bundes für die deutsche Nation, für die unter das eiserne Zepter des anmaßlichen Beschützers sich gutwillig beugenden Großen voraus. Die Gefahren der Ablehnung übersah er nicht. „Lieber,“ war aber seine Antwort, welche den wahrhaft großen Mann und Fürsten bezeichnet, „will ich mit Ehren fallen und in den Privatstand zurücktreten, als den Namen meines Geschlechtes schänden.“ Noch im Oktober desselben Jahres wurde er nach der unglücklichen Schlacht bei Jena von dem übermütigen Korsen, welcher in Dresden den Ausspruch getan: „Das Haus Oranien hört auf zu regieren,“ auch seiner übrigen deutschen Besitztümer, welche er vier Jahre glücklich regiert hatte, entsetzt. Die oranien-nassauischen Lande wurden zu dem 1806 neugeschaffenen Großherzogtum Berg, welches Joachim Murat erhielt, geschlagen; bloß das Fürstentum Dietz kam an das neugebildete Herzogtum Nassau. Es war gar traurig, diese Zeit der Fremdherrschaft, auf welche Goethes Wort paßt:

O diese Zeit hat fürchterliche Zeichen,  
Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder,  
Als könnte jeder nur am Platz des andern  
Befriedigung verworrner Wünsche finden.

Am 10. Nov. 1806 wurden alle Beamte und Prediger gezwungen, dem oktroyierten Großherzoge Treue zu geloben. Dann kamen die aller Heiligkeit des Gewissens Hohn sprechenden „Dankfeste“ auf die Namens- und Geburtstage dieses würdigen Herrscherpaares. Nachdem 1808 Joachim Murat König von Italien geworden, ließ Napoleon das Land bis zum März 1809 in seinem Namen regieren

<sup>15</sup> Der trägt das königliche Diadem,

Wenn auf seinen Schultern die Bürde eines jeden Mannes liegt.

und dann an den minderjährigen Sohn des Königs von Holland, Napoleon Ludwig, unter seiner vormundschaftlichen Regierung abtreten. Vom Jahre 1809 an wurde, eine Verspottung aller besseren Gefühle und aller religiösen Grundsätze der Nassauer, alljährlich am 15. Aug. das „St. Napoleonsfest“ durch Feiergeläute, Gottesdienst, Festessen und Bälle gefeiert. Groß waren die Plackereien des Volkes durch die französische Konskription, das Mautwesen und allerlei Verordnungen feiler und nichtswürdiger fremder Beamten. Mit dem oranischen Wappen traten in dieser Zeit tiefster Schmach Deutschlands die welschen Dränger auch alle Rechte des oranischen Volkes mit Füßen. Doch der Allmächtige hatte die Tage des Zwingherrn gezählt. In der Schlacht bei Leipzig den 18. Okt. 1813 wurde ihm der Lohn für seine vielen Untaten. Kaum war die Kunde davon ruchbar geworden, so erhob sich das ganze bisher so sehr geknechtete deutsche Volk wie ein Mann zum heiligen Kampfe für Herd und Vaterland. Auch in Oranien-Nassau, welchem diese Tage seinen geliebten Fürsten wieder zuführten, brach dieses Feuer der Begeisterung aus. Es wurde die alte oranische Verfassung wieder hergestellt und am Neujahrstage 1814 solches freudige Ereignis mit einem kirchlichen Dankfeste gefeiert. Der vorgeschriebene Text auf diesen Tag war Ps. 20,6.7. In diesen Tagen erschallte der herrliche „Rundgesang“, welcher zum Nationalgesang wurde: „Wachse hoch, Oranien“, der mit den Worten schließt:

Wachse hoch, Oranien!  
Hoch vor tausend Fürstenhäusern,  
Selbst vor Königen und Kaisern,  
Ewig jung und ewig schön,  
Wachse fort, Oranien!

Mit Oranien war wieder völlig deutsches Wesen in Stadt und Land eingekehrt. Allenthalben bildeten sich unter den Gesängen der heiligen Barden, eines Arndt, Körner, Schenkendorf freiwillige Landstürme, als Napoleon noch einmal seinen Verbannungsort, die Insel Elba verlassen. Eingeweiht in den Kirchen zum Kampfe für das Vaterland und die von jenem mißachteten Menschenrechte zogen auch die Oranien-Nassauer mit in die blutige Schlacht bei Waterloo, wo sie vom 16. bis 18. Juni den großen Sieg erkämpfen halfen.

Am 16. März 1815 wurde Fürst Wilhelm Friedrich unter dem Namen Wilhelm I. König der Niederlande. Von nun an nannten sich alle oranien-nassauischen Behörden zugleich „königlich-niederländisch“. Doch sollte der gute Fürst seinen nassauischen Stammlanden, welche sich in dem Jahre 1814 so sehr gefreut hatten, daß sie wieder „prinzisch“ geworden und den Geburtstag desselben in seltener Anhänglichkeit mit allen Opfern der Liebe gefeiert hatten, bald ganz entzogen werden. Infolge der Wiener Kongreßakte wurde zwischen dem Könige Wilhelm I. und seinem Neffen, dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen am 31. Mai 1815 ein Staatsvertrag abgeschlossen, wonach jener zu Gunsten Preußens auf seine oranien-nassauischen Stammlande, obschon schweren Herzens, verzichtete. Am 27. Juli ergriff Preußen Besitz von denselben. Aber schon am folgenden Tage gab es mit Ausnahme des Siegerlandes das Oranische an das Herzogtum Nassau ab.

Wilhelm I., verheiratet seit 1791 mit Friederike Luise Wilhelmine, der Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, lebte während seiner Verbannung größtenteils mit seiner Familie in Preußen. Das Königsdiadem der Niederlande trug er bis zum 7. Okt. 1840, wo er zu Gunsten seines Sohnes Wilhelm Friedrich Georg Ludwig (König Wilhelm II.) resignierte. Er starb den 12. Dez. 1843 in Berlin.

*Quellen:*

Schenck, Wilhelm V.

Arnoldi, Gesch. der oranisch-nassauischen Länder, Hadamar und Koblenz 1816. III. 2. Abt. Vorrede.

Die Helden der Republik. Elberfeld 1851.  
Cuno, Gesch. von Siegen.

## ***F. Die Nassau-Weilburger***

### **1. Die Fürstin Karoline**

**1760–1788**

Karoline, geboren den 28. Febr. 1743 als die einzige Tochter des Fürsten Wilhelm Karl Heinrich Friso von Oranien-Nassau und dessen Gemahlin Anna, einer englischen Prinzessin, wurde den oranischen Traditionen gemäß in aller Gottesfurcht erzogen. Frühe schon zeigte sie Verständnis für die Wahrheiten des Wortes Gottes und einen brennenden Eifer für die Kirche. Erst acht Jahre alt bei dem Tode ihres Vaters, bewies sie bei den rührenden Ermahnungen ihrer tiefbetäubten Mutter bereits eine solche Empfänglichkeit für das Göttliche, wie man es bei ihrem Alter nicht zu erwarten wagte. Am 5. März 1760 trat sie in die Ehe mit dem Fürsten Karl Christian von Nassau-Weilburg, welcher sich ihrem Wunsche gemäß verpflichtete, alle Kinder in dem ihr so teuren reformierten Bekenntnisse erziehen zu lassen. Auf diese Weise ist dieses lutherische Fürstenhaus der Nassau-walramischen Linie der reformierten Kirche zugeführt worden. Im Jahre 1769 zog die Fürstin Karoline mit ihrem Gemahle, welcher bisher als General der Infanterie in den Diensten der Niederlande gestanden, nach Weilburg. Als treue Beraterin stand sie ihrem edlen Gemahl zur Seite in seinen Bestrebungen zum Wohle seines Landes. Mit ihm zog sie in die Niederlande, wohin denselben zeitweise das ihm übertragene Gouvernement von Maastricht rief. Am liebsten weilte sie in der Winterresidenz der Weilburger Fürsten, in Kirchheimbolanden, der Hauptstadt der am Fuße des Donnersberges gelegenen Herrschaft Kirchheim und Staus, wo eine zahlreiche reformierte Gemeinde sich befand, welcher 1738 der Vater ihres Gemahls, der Fürst Karl August freie Religionsübung und volle bürgerliche Rechte eingeräumt hatte. Hier suchte sie im Vereine mit dem reformierten Prediger Des Cotes ihre Freude im Forschen des Wortes Gottes und in Werken christlicher Barmherzigkeit. In Weilburg selbst bildete sich unter ihrer Ägide eine reformierte Gemeinde neben einer römisch-katholischen. In beiden Landesteilen des Fürstentums Weilburg trug sie durch ihren Einfluß wesentlich dazu bei, daß die Vorurteile, welche besonders die lutherische Geistlichkeit gegen die Reformierten hatte, schwanden, ja sich eine brüderliche Anerkennung derselben Bahn brach.

Die Fürstin Karoline starb 18 Monate vor ihrem Gemahle, am 6. Mai 1787. Ihr Ende war sehr erhehend. Sie verschied im festen Glauben an ihren Heiland als ihren einigen Trost im Leben und im Sterben. Ihr Verlust schlug dem Fürsten Karl Christian, von dem Schubart schreibt: „Im Denken, Leben und Wandeln ein Deutscher Fürst, voll Gutmütigkeit, Menschenhuld und Gottesliebe,“ unheilbare Wunden.

#### *Quellen:*

Des Cotes, Moralisches Leben der am 6. Mai 1787 verherrlichten Fürstin Karoline. Frankenthal 1788.

Köllner, Gesch. der Herrschaft Kirchheimbolanden und Staus. Wiesbaden 1854.

Kurze Lebensgeschichte des Fürsten Karl von Nassau-Weilburg. Wiesbaden (1789).

### **2. Fürst Friedrich Wilhelm, die Herzöge Wilhelm und Adolf**

**1788–1866**

Friedrich Wilhelm, der Sohn des Fürsten Karl Christian und der Fürstin Karoline, betrat diese Welt am 25. Juli 1768. Frühe schon den besten Erziehern übergeben, bereitete ihn der bekannte

Kanzelredner Zollikofer in Leipzig auf die Ablegung des Glaubensbekenntnisses vor. Diese feierliche Handlung selbst fand am 7. April 1784 vor dem Presbyterium der reformierten Gemeinde zu Leipzig in Gegenwart seines Hofmeisters Freiherrn Johann Heinrich von Wettstein und seines Lehrers Georg Philipp Winter statt. Vier Jahre später trat der Erbprinz Friedrich Wilhelm die Regierung an, nachdem er in demselben Jahre die von seinem Vater gewünschte eheliche Verbindung mit Luise Isabelle Alexandrine Auguste, der Erbtöchter des Burggrafen Wilhelm Georg zu Kirchberg eingegangen, wodurch der Anfall der Grafschaft Sayn-Hachenburg an sein Haus gesichert war. Dieser erfolgte im April 1799. Eine schwere Heimsuchung kam über den Fürsten im französischen Revolutionskriege. Der französische General Custine überfiel ihn am 10. Nov. 1792 in seiner Residenz Weilburg und brandschatzte ihn auf die unerhörteste Weise. Auch schleppten die Helden der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit alle Kostbarkeiten des Schlosses fort. Friedrich Wilhelm verlor überdies seine überrheinischen Besitzungen, wofür er erst 1803 mit einigen trierschen Bestandteilen entschädigt wurde. Im Jahre 1806 trat er schweren Herzens, unter dem eisernen Druck der Verhältnisse, in Paris mit dem Fürsten Friedrich August von Nassau-Usingen dem Rheinbunde bei. Vom 30. Aug. dieses Jahres an regierten beide Fürsten gemeinschaftlich. Die sämtlichen Besitzungen der walramischen Linie wurden unter ihnen zu einem Herzogtume vereinigt. Der Fürst von Usingen nahm als der ältere den Herzogstitel an. Eine Reihe wohlthätiger Gesetze kennzeichnen die Regierung beider Fürsten. Ihre deutsche Gesinnung dokumentierten sie durch Lossagung vom Rheinbunde im Jahre 1813. Den 8. Juni 1815 schlossen sie sich dem in Wien gestifteten deutschen Bunde an. Zu frühe für die Seinigen und seine Untertanen schied Fürst Friedrich Wilhelm aus diesem Leben, am 8. Jan. 1816 infolge eines unglücklichen Falles im Weilburger Schloß.

Er hinterließ drei Kinder: den Erbprinzen Georg Wilhelm August Heinrich Belgicus, geboren zu Kirchheimbolanden den 14. Juni 1792; den Prinzen Friedrich Wilhelm, geboren 1799, welcher später als kaiserlich österreichischer General sich berühmt gemacht hat; und die Prinzessin Henriette Alexandrine Friederike, welche die Gemahlin des Erzherzogs Karl von Österreich wurde. Die beste Erziehung ließ Fürst Friedrich Wilhelm denselben in ihrer Jugend zuteil werden. Dessen schönster Fürsten-Ruhm ist aber das Zeugnis des biedereren Superintendenten der reformierten Kirchen und Schulen des Herzogtums Nassau, Friedrich Gieße aus Lichtenau in Hessen-Kassel: „Ich danke der Vorsehung, daß ich an einem Orte lebe, wo durch das Beispiel von Achtung für Religion und Christentum, welches die fürstliche Familie und der Hof gibt, unaussprechlich viel Gutes in dieser Hinsicht gewirkt wird. Ja bei allem Kaltsinn des Zeitalters gegen positive Religion und besonders gegen öffentlichen Kultus ist unser Fürst seinen wahrhaft aufgeklärten Grundsätzen treu geblieben. Richtig und scharf hat er mir bei mehr als einer Gelegenheit die Grenzlinie zwischen einer wahren und falschen Aufklärung gezeichnet.“

Nachdem am 24. März 1816 auch der Herzog Friedrich August heimgegangen war, ohne Erben zu hinterlassen, trat der genannte Erbprinz des Fürsten Friedrich Wilhelm die Regierung des Landes als Herzog Wilhelm an. Einer der schönsten Züge aus der Jugend dieses hochherzigen Fürsten ist der, wie er als Erbprinz nach der öffentlichen Ablegung seines Glaubensbekenntnisses auf Ostermontag 1808 zu Hause tief gerührt Vater und Mutter in die Arme fiel und sie um Verzeihung wegen jeder Pflichtvernachlässigung und jeden Fehlers bat. Rührend ist des fürstlichen Vaters Antwort: „Mein lieber Wilhelm, ich habe Dir nichts zu verzeihen. Du hast mir Dein ganzes Leben hindurch lauter Freude gemacht.“ Was Herzog Wilhelm für Nassau geworden, wie er das seit 1815 vergrößerte, im ganzen aus 24 Gebietsteilen bestehende Land staatlich organisierte, zu einem harmonischen Ganzen ordnete, welche weise Verordnungen er namentlich 1817 gab, die sich auf alle Zweige des Staatslebens ausdehnten, können wir nicht eingehend hier schildern. Infolge der Beratungen der

1817 gehaltenen Idsteiner Generalsynode wurde 1818 die Union der beiden evangelischen Kirchen im Herzogtum, freilich zum Nachteil der Reformierten, eingeführt. Herzog Wilhelm verschied am 20. Aug. 1839 infolge eines Schlaganfalles im Bade zu Kissingen, worauf sein Erbprinz Adolf, geboren den 24. Juli 1817, ihm in der Regierung nachfolgte. Im Geiste seines edlen Vaters führte auch er diese, treu den Worten seiner ersten Thronrede: „Ich habe den festen Willen, nur nach Wahrheit und Recht zu handeln, wie Er (Herzog Wilhelm) stets getan, sein Werk fortzusetzen, das Bestehende zu erhalten und in Erfüllung meiner schweren Pflichten auf Gottes Schutz zu bauen, dessen Willen mich zum Regenten dieses Landes berufen hat.“ Es ist bekannt, wie die politische Konstellation des Jahres 1866 der Regierung des Herzogs Adolf, welcher seit 1844 den Titel Hoheit führt, ein Ende bereiteten. Die Liebe seines Volkes ist ihm aber geblieben.

*Quellen:*

Matth. Dahlhoff, Gesch. der Grafschaft Sayn. Dillenburg 1874.

Fr. Gießel, Darstellung der Konfirmationshandlung des Erbprinzen von Nassau. (1808).

Dr. Otto, Rede zur 25. jähr. Jubiläums-Feier des Herzogs Adolf. 1864.

## ***G. Die Nassau-Schaumburger***

### **1. Graf Peter zu Holzappel**

**1643–1648**

Peter, Graf zu Holzappel, Freiherr zu Laurenburg, Herr zu Lülisdorf, der Stammherr der Nassau-Schaumburger, ist als der Sohn eines Landmannes und berittenen Landknechtes (Gendarm) des Grafen Johann des Älteren von Dillenburg, des Wilhelm Eppelmann 1585 zu Niederhadamar geboren. Von seinem Oheim Peter Eppelmann in Hadamar erzogen, begab er sich als Jüngling mit diesem in die Niederlande, wo derselbe Rat und Sekretär des Prinzen Moritz von Oranien wurde und seinen Namen gräzisterte in Melander oder Milander. Von da an adoptierte auch Peter, welcher schon frühe für die Waffen glühte und dort in den Kriegsdienst trat, diesen Namen. Später vertauschte er die niederländischen Dienste mit den schweizerischen. Im Jahre 1620 ist er bereits Obrist und Kommandant der Stadt Basel. Hierauf focht er für die Republik Venedig mit Auszeichnung in dem mantuanischen Erbfolgestreit. Als Generallieutenant und geheimer Kriegsrat des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Kassel führte er von 1633 bis 1640 dessen Truppen zu glorreichen Siegen bei Neustadt, Paderborn, Hameln und Wellinghausen. Auch nach des Landgrafen Ableben blieb er der Ratgeber der Landgräfin Amalie, wiewohl er 1640 deren Dienst quittierte, weil dieselbe nicht auf seine Idee, eine dritte rein deutsche Partei mit Ausschließung aller Ausländer zu bilden, einging, auch weil er der Überzeugung war, daß für ein durch den Krieg aufs schrecklichste verheertes Land wie Hessen das vorteilhafteste wäre, Frieden mit dem Kaiser zu schließen. Dieser selbst hatte bereits 1635 den berühmten Kriegshelden durch den Konvertiten Johann den Jüngeren von Nassau-Siegen in seine Armee zu ziehen gesucht. Aber Peter hatte dem Kaiser erwidern lassen, er sei ein Deutscher und noch dazu ein Westerwälder, was so viel heiße als zwei Deutsche. Wiederholt angegangen erklärte er im folgenden Jahre, daß er vor Abschluß des Friedens seines Herrn mit dem Kaiser nicht in kaiserliche Dienste treten würde. Sonst sei er zu letzterem geneigt, um gegen die Franzosen, seine Feinde, kämpfen zu können.

Im Jahre 1641 wurde Melander von dem Kaiser Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben. Zwei Jahre später kaufte er sich von dem durch die Kriegswirren sehr erschöpften Grafen Johann Ludwig zu Nassau-Hadamar die an dem Ufer der Lahn malerisch gelegene Herrschaft Esterau mit der Vogtei Isselbach und Eppenrod für die unbedeutende Summe von 64 000 Talern. Den

Hauptort derselben, das alte Esthen, machte er zu einem Flecken und gab ihm den Namen Holzappel. Seitdem führte er die eingangs erwähnten Prädikate. Als eifriger Reformierter war es ihm ein Herzenswunsch, in der Esterau wieder das reformierte Bekenntnis, welches ihr bisheriger Besitzer gewaltsam verdrängt hatte, zur Geltung zu bringen. Die Ungunst des Krieges ließ ihn aber nur teilweise seinen Wunsch durchführen, da sie ihn zwang, sich auf sein von dem Pfalzgrafen von Neuburg ihm verliehenes Gut Lülisdorf im Herzogtum Berg zeitweise zurückzuziehen. Erst nach seinem Tode konnte seine Witwe die reformierte Lehre in der ganzen Herrschaft wieder einführen, meistens auf inständige Bitte der Bewohner selbst, wie unterm 3. Mai 1650 der Leute von Eppenrod und Iselbach. Dagegen erhoben der Graf Johann Ludwig sowie das Stift Limburg Klage bei dem Kaiser, freilich ohne Erfolg, da die wieder erwachte evangelische Geistesströmung sich nicht aufhalten ließ.

Graf Peter, welcher 1642 den kaiserlichen Dienst angenommen hatte, aber erst 1645 zum Kommando der Armee in Westfalen berufen worden und nach dem Tode des Feldmarschalles Gallas dessen Nachfolger geworden war, ließ in seiner neuen Stellung das Wohl seiner Glaubensgenossen keineswegs aus dem Auge. In der Eigenschaft eines wetterauischen Grafen bevollmächtigte er 1646 den nassauischen Rat Jost Heinrich Heidfeld und den hanauischen Rat Johann Geißel als Abgeordnete zu den Osnabrücker Friedensverhandlungen. Seine ganze Stellung benutzte er zu Gunsten der Reformierten. So gab er sich unter anderem alle Mühe, in Wien das Universitäts-Diplom für die Herborner Hoheschule zu erwirken.

Bei der Belagerung Marburgs am 19. Dez. 1647 wurde der Graf schwer verwundet, so daß man sein Verscheiden nahe hielt. Als man ihm solches verkündigte, erwiderte er aber: „Dieses Mal werde ich nicht sterben, wiewohl es auf der Hinfahrt mit mir ist, denn von meinem getreuen Gott habe ich um ein Zeichen der Verlängerung meines Lebens gebeten; der gnädige Herr hat mir auch solches gewährt.“ Unter inbrünstigem Gebet um Vergebung seiner Sünden bereitete er sich zum Tisch des Herrn vor. Mit seinem lieben Heidelberger Katechismus erkannte er gläubig das Opfer Jesu Christi am Kreuz als den einzigen Grund aller Seligkeit eines armen Sünders an, zu welchem er denn auch allein seine Zuflucht nahm. Dagegen gelobte er dem Herrn, wenn er sein Leben verlängere, ihm treuer als bisher dienen zu wollen. Nachdem er in Fulda sich erholt hatte, eilte er wieder zum Heere. Doch waren seine Tage gezählt. Am 18. Mai 1648 fiel er, von zwei französischen Kugeln in die Brust getroffen, in der Schlacht bei Zusmarshausen ohnweit Augsburg. Noch am Nachmittag desselben Tages verschied er in den Armen seiner treuen Gemahlin im Gasthofs zur Traube in Augsburg, ohne daß er vorher noch ein Wort reden konnte. Sein Leichnam wurde einbalsamiert und nach Holzappel gebracht, wo er in der dortigen Kirche am 2. Aug. feierlich beigesetzt wurde. Bei dieser Gelegenheit hielt der Hof- und Feldprediger des Grafen, der treffliche Johann Gottfried Floretus, nachher in kurpfälzischem Kirchendienst und gestorben 1694 als Inspektor zu Alzei, eine ungeschminkte, aber herzliche Rede über 2. Chron. 35,23.24. „Eifrig, und wie wir solches in der Wahrheit ohne einige Affekten zeugen und bezeugen können,“ heißt es darin, „beständig ist er in seinem Glauben und Gottesdienst, in welchem er auferzogen, bis an sein Ende geblieben. Auch wie vor, also auch nach der Wunde hat er sich herzlich betrübt, wenn man ein gemein Landgeschrei doch ohne Grund gemacht, er wäre von seiner, also von der reformierten Religion abgefallen und auf die andere Seite getreten. Früh und spät hat er sich eifrig mit Gebet zu seinem Gott gewendet, mit großer Freude und herzlicher Begierde Gottes Wort hören predigen, die harten Strafen und Warnungen willig angenommen. Nicht lange vor seinem Tode, nachdem er die Predigten vom Leiden und Sterben Christi herzlich angehört, hat er am Ostertag in öffentlicher Versammlung das heil. Abendmahl mit Freuden empfangen und seinen Gott gelobt. Die letzte Predigt, welche gleichsam

seine Leichenpredigt war, in Erklärung des Weges und gebahnter Straße zum rechten Vaterland, hat er kurz vor dem Ende mit Tränen angehört.“

Es liegt auf der Hand, daß Graf Peter als Emporkömmling sowie als Reformierter und sodann als kaiserlicher Feldherr sich vielem Neide, vieler Feindschaft und ungerechtem Urteil ausgesetzt sehen mußte. Die Jesuiten zu Hadamar und Limburg versuchten seinen Namen zu verunglimpfen, Glaubensgenossen aber seinen Charakter zu verdächtigen. Unbeirrt durch alle Verkennung hat er jedoch, ein eifriger Protestant und großer Kriegsheld wie Diplomat, an seiner Überzeugung festgehalten, daß die fremden verbündeten Mächte der evangelischen Union nur Schaden für das Vaterland bringen würden. Große Männer wie er, deren ein Jahrhundert nur wenige erzeugt, müssen aber im innersten Zusammenhange mit ihrem Volke und ihrer Zeit betrachtet werden, um sie richtig beurteilen zu können.

Graf Peter hat sich 1638 zu Gröningen mit Agnes, Freiin von Essern, der Witwe des Obristen Bernd von Plato, zum zweiten Male verheiratet. Ein Sohn aus einer früheren nicht näher bekannt gewordenen Ehe desselben, Hektor, zu Venedig ihm geboren, besuchte 1644 das Gymnasium zu Duisburg, starb aber vor dem Vater. Seine Gemahlin Agnes wird als eine ernste Christin geschildert, die jeden Morgen mit ihrem Hofe Hausandacht hielt und selbst in ihrem höchsten Alter trotz der Winterkälte von ihrem Witwensitze Lülsdorf in die vier Stunden entfernte reformierte Kirche zu Mühlheim am Rhein fuhr. Oft war sie so erschöpft vom Fahren, daß man sie in ihre Kutsche ein- und ausheben mußte. Sie entschlief am 16. Juni 1656 zu Schaumburg, welches sie zu der Esterau angekauft hatte. Von ihren beiden Töchtern starb die eine jung.

200 Jahre nach dem Tode des Grafen Peter hat ein Epigone, Erzherzog Stephan von Österreich, dessen Gedächtnis vor der Vergessenheit gesichert durch Errichtung eines herrlichen Standbildes desselben in der Kirche zu Holzappel.

*Quellen:*

J. v. Arnoldi, Histor. Denkwürdigkeiten. Leipzig 1817.

Vermischte Abhandlungen und Anmerkungen aus der Geschichte, dem Staatsrechte, der Sittenlehre und den schönen Wissenschaften. Frankfurt und Leipzig 1751.

F. W. Barthold, Gesch. des großen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolfs ab.

Programm des Duisburger Gymnasiums 1851.

Christl. Leichenpredigt auf Herrn Peter Grafen zu Holzappel von J. G. Floretus, Wiederabdruck. Wiesb. 1865.

Nachrichten aus den Registraturen der Pfarreien Eppenrod, Holzappel, Cramberg.

## **2. Die Fürstin Elisabeth Charlotte**

**1648–1707**

Elisabeth Charlotte, die Tochter des Grafen Peter von Holzappel und seiner genannten Gemahlin Anna, ist am 19. Febr. 1640 zu Gröningen geboren und am Sonntag nach Ostern in der reformierten Kirche zu Dorsten getauft worden. Ihre Namen erhielt sie von ihren Paten, der Königin Elisabeth von Böhmen und der Pfalzgräfin Charlotte. Schon in ihrem siebenten Jahre wurde sie nach der Unsitte ihrer Zeit an den jungen Grafen Simon von der Lippe vermählt, welcher aber bald darauf starb. Eine Menge Fürsten- und Grafensöhne warben in der Folge um die reiche Erbin, welche 13 Jahre erst alt, im Jahre 1653 dem Prinzen Adolf von Nassau-Dillenburg, einem Sohne des Fürsten Ludwig Heinrich und dessen erster Gemahlin Katharine, einer Gräfin von Sayn-Wittgenstein, welcher den 23. Jan. 1629 geboren war, die Hand zum ehelichen Bunde reichte. Als Morgengabe erhielt sie von ihrer Mutter die Schaumburg samt der Esterau. Mit Fürst Adolf führte sie eine höchst glückliche

Regierung über ihr schönes Ländchen. Die Liebe und Verehrung ihrer Untertanen war so groß, daß die meisten Töchter des Landes den Namen Charlotte erhielten. Auch traf man fast in jeder Wohnung ihr Bild an. Dasselbe zeigt uns nach dem Exemplar desselben, welches heute noch auf der Schaumburg vorhanden ist, eine hohe edle Gestalt mit freundlichem Blick, aus einem feurigen Auge leuchtend. Nach ihren im Archive zu Schaumburg befindlichen zahlreichen Briefen und sonstigen Schriftstücken ist sie als eine glaubensinnige Christin anzusehen. Unvergeßlich hat sie aber ihren Namen in der Geschichte der reformierten Kirche durch die freundliche Aufnahme von mehreren Scharen um ihres Glaubens willen von Haus und Hof verjagter Waldenser gemacht. Im März 1687 gelangte der erste Zug derselben unter Führung des Pastors Daniel Martin an. Diese aus dem Klusonethal stammenden Leute, welchen im Laufe des Jahres noch ein zweiter Exulanzug nachfolgte, der in Friedrichsdorf bei Homburg keinen Raum mehr fand, brachte die Fürstin auf ihren Dörfern Holzappel, Nürnberg, Geilnau und Cramberg anfangs unter. In einem herrlichen Schreiben datiert den 23. Juli 1687 hatte sie ihren Predigern und Gemeinden diese fremden Glaubensgenossen empfohlen als „solche, die im Vertrauen auf Jesum um des erkannten reinen Evangeliums willen all ihr Hab und Gut geopfert und mit höchster Gefahr sich geflüchtet haben und die nach so vielem ausgestandenen Kummer meistens krank und elend aussehen“. Auch wendet sie sich in einem eindringlichen Schreiben an die reformierten Kantone der Schweiz und bittet um Unterstützung für ihre Befohlenen, „daß sie eine eigene Kirche bauen und eine feste Pfarrbesoldung gründen könnten, damit das reine Evangelium, das von den Tagen der Apostel her bei ihnen gewohnt und um deswillen sie die gräulichsten Leiden erduldet hätten, ihnen und ihren Kindern erhalten bliebe“. Auch ließ die edle Frau es sich nicht nehmen, eigenhändig große Summen Geldes unter die Flüchtlinge auszuteilen. Zugleich ließ sie in ihrer Herrschaft sowie im Dillenburgischen und Siegenschen für dieselben Kollekten erheben und durch ihren Kammerdirektor das nötigste Hausgeräte auf dem Markte zu Dietkirchen kaufen. Im Dezember des genannten Jahres schenkte die Fürstin diesen Leuten zur Ansiedelung zwischen Esthen und Laurenburg eine Fläche Landes. Auch erteilte sie ihnen Freiheiten von allen herrschaftlichen Steuern auf 12 Jahre und außer ihrem Schutze das Versprechen, ihnen, so lange die Güter sie nicht ernährten, alljährlich an Korn und Geld Unterstützung zu gewähren. Mit Wehmut sah sie dieselben im Okt. 1688 aus Furcht vor den französischen Mordbrennern, welche die Kurpfalz verwüsteten, fliehen. Mit offenen Armen nahm Elisabeth Charlotte, welche in reger Korrespondenz mit Pastor Martin blieb, in den folgenden Jahren einige weitere Exulanzüge auf, welche teils von Otterberg in der Pfalz mit ihrem Prediger Charles Faucher, teils aus Rauschenberg in Hessen, teils aus Mons im Hennegau hierher kamen. Der letzte Zug gelangte im Juli 1699 hier an. Es waren Waldenser, welche es gewagt hatten, 1690 wieder in die Heimat zurückzukehren und welche von dem Herzoge Viktor Amadeus im Sommer 1698 auf die grausamste Weise von neuem wieder verfolgt worden. Was sie von Verlusten, Entbehrungen und Beschwerden bis dahin ausgestanden, spottet aller Beschreibung. Die Fürstin überhäufte sie mit aller Liebe und erteilte ihnen die weitgehendsten Privilegien. Hierauf legten dieselben im Aug. 1699 die Kolonie Charlottenburg an, welche bis zum Jahre 1767 französische Sprache und Sitte beibehielt und ein Segen für die ganze Landschaft ward. Im genannten Jahre wurde diese wallonische Gemeinde auf höchsten Befehl, weil die fernere Unterhaltung eines französischen Predigers nicht mehr möglich war, mit der deutschreformierten Gemeinde verbunden.

Die Fürstin Elisabeth Charlotte verschied am 16. März 1707, nachdem sie schon den 19. Dez. 1676 ihren Gemahl verloren, welcher bei einem Besuche zu Hadamar einem Schlaganfalle erlegen war. Da er nur drei Töchter hinterließ: Eva Charlotte, Gemahlin des Grafen Wilhelm Moritz von Nassau-Siegen; Johanna Elisabeth, Gattin des Grafen Friedrich Adolf zur Lippe und Charlotte, welche den Fürsten Lebrecht zu Anhalt-Bernburg ehelichte, so fiel sein nassauisches Besitztum, das

Amt Driedorf, wieder an das Dillenburgische zurück. Seine jüngste Tochter Charlotte starb schon 1700. Ihren 1693 geborenen Sohn Viktor Amadeus Adolf, Fürst von Anhalt-Bernburg und Hoym, setzte die alte Fürstin Elisabeth Charlotte vor ihrem Ableben zum Erben der Grafschaft Holzappel und Herrschaft Schaumburg ein. Auf diese Weise fiel das Land an das Haus Anhalt-Bernburg. Dieser Fürst nahm 1714 seine Residenz in Schaumburg. Ihm folgte sein ältester Sohn Karl Ludwig 1773, von dem mehrere vortreffliche Verordnungen gegeben wurden. Sein Nachfolger ward 1806 sein Sohn Viktor Karl Friedrich, dessen älteste Tochter Hermine, die Gemahlin des Erzherzogs Joseph von Österreich, das Schaumburgische erhielt, während die anhaltischen Länder an Anhalt-Bernburg zurückfielen. Ihr einziger Sohn, Erzherzog Stephan, welcher von 1848 an auf dem Schlosse Schaumburg residierte, starb 1866 in Österreich, worauf die jetzige Standesherrschaft Schaumburg an den Großherzog von Oldenburg, den Schwesterssohn der Prinzessin Hermine fiel.

*Quellen:*

Leichenpredigt von Floretus. Vorrede. Wiesbaden 1865.

A. Deißmann, Die Waldenser der Grafschaft Schaumburg.

Wiesbaden 1864. Nationalzeitung der Deutschen auf d. J. 1798.

# Die Pfälzer

## 1. Kurfürst Friedrich III. der Fromme

1559–1576

Non surse il secondo.<sup>16</sup>

Dante.

Friedrich III., dieser Josias des pfälzischen Volkes und Begründer des reformierten Kirchenwesens Deutschlands, auch jederzeit Schutzherr seiner Glaubensgenossen, ein vom heil. Geist erleuchteter und priesterlich gesalbter Fürst, wurde am 14. Febr. 1515 zu Simmern auf dem Hundsrücken als der älteste Sohn des Pfalzgrafen Johann II. und seiner Gattin Beatrix, einer markgräflin badischen Prinzessin, geboren. Der Vater, welcher sein kleines Land seit 1505 regierte, zeichnete sich durch rege Teilnahme an Kunst und Wissenschaft aus. Er blieb bis an sein Ende ein treuer Sohn der katholischen Kirche. Die reiche Begabung des Vaters war auch dem Sohne zuteil geworden. Für die Entfaltung der Anlagen sorgte besonders die treffliche Mutter. Zum Jüngling herangewachsen wurde Friedrich zu seiner weiteren Ausbildung an die Fürstenhöfe in Nancy, Lüttich und Brüssel geschickt. Schon mit 18 Jahren legte er eine Probe von der erworbenen Kriegstüchtigkeit ab: er führte ein Fähnlein gegen die Türken. Aus dem Kriege zurückgekehrt erhielt er den Ritterschlag. Zwei Jahre später konnte Friedrich als Stellvertreter seines Vaters sich eine Zeit lang auf dem Gebiete der Staatskunst versuchen. Nach dem Tode der Pfalzgräfin (1535) trat er auf den Wunsch der Angehörigen in die Ehe mit der 17 jährigen Maria von Brandenburg-Kulmbach, einer Tochter des verstorbenen Markgrafen Kasimir. Die Hochzeit wurde am 21. Okt. 1537 gefeiert. Die Neuvermählten ließen sich in Simmern nieder. Maria war im evangelischen Glauben aufgewachsen. Sie kannte Luthers Lehren. Insbesondere liebte sie dessen kleinen Katechismus. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie, die ihrem Gemahl geistig ebenbürtig war, denselben mehr und mehr zu ihrem Glauben herüberzog. Der Pfalzgraf war mit der Veränderung nicht zufrieden, welche mit seinem Sohne vor sich ging. Als Friedrich 1546 vor Ausbruch des schmalkaldischen Krieges von seinem Schwager Albrecht zum Statthalter in Bayreuth ernannt wurde, bekannte er sich hier offen zum lutherischen Glauben. Nach dem Sturze Albrechts kehrte er nach Simmern zurück. Auch hier wagte er jetzt für die evangelische Lehre einzutreten. Über das Interim äußerte er sich damals: „Ehe ich es annehmen würde, eher wollte ich mit Gottes Hilfe und Gnade alles darum leiden.“ Auch für die außerdeutschen Evangelischen zeigte er lebhaftige Teilnahme. Die eigene Not machte ihn empfänglich für das Elend, in welchem andere schmachteten. Bei der Kleinheit der Einkünfte und der Größe der Zahl der zu versorgenden Hausgenossen herrschte oft wirklicher Mangel im Schloß zu Simmern. Aber Friedrich und seine Gemahlin ließen sich ihr Gottvertrauen nicht rauben. Der junge Fürst erklärte: „Ich weiß gewiß: Mein lieber Gott wird mich nicht verlassen.“ Das Jahr 1556 brachte eine Besserung der äußeren Lebensstellung. Der Kurfürst Ottheinrich von der Pfalz ernannte Friedrich zum Statthalter in der Oberpfalz und wies ihm Amberg als Wohnsitz an. Er sah in demselben seinen Nachfolger, da die simmernsche Linie erberechtigt war und er selbst keine Kinder hinterließ. Im folgenden Jahre starb Johann II., und so konnte der Sohn dem Evangelium in der väterlichen Herrschaft zum Siege verhelfen. Eine Kirchenvisitation offenbarte den traurigen Stand des geistlichen Lebens. Mit Hilfe der von ihm berufenen evangelischen Lehrer suchte nun Friedrich „ein Neues zu pflügen“. Obwohl von seiner Gemahlin zu Luther gewiesen, schloß er sich an diesen Reformator nicht sklavisches an. Er ging in der Verehrung desselben nicht so weit wie sein Schwiegersohn, Johann Friedrich der Mittlere, Herzog von Sachsen. Er bekannte sich zu dem weitherzig gefaßten

---

16 Kein Zweiter (wie er) wird wieder aufstehen.

Frankfurter Rezeß vom 18. März 1558. Im folgenden Jahr sprach er die Überzeugung aus: „Es wäre gar ohne Not, daß wir, die Religionsverwandten, die wir in der Hauptsache nicht dissentieren, solch Gezänke erwecken und damit unseren Widersachern, auch dem Teufel selbst, Raum und Ursache, ja das Schwert selbst in die Hand geben.“ Doch stellte er noch die lutherische Lehre über die zwinglische und legte den vermittelnden Formeln lutherischen Sinn unter. Bald trat nun aber eine Wendung ein. Im Febr. 1559 starb Ottheinrich, – Friedrich wurde Kurfürst. Am 28. Febr. hielt er seinen Einzug in Heidelberg. Er fand viele Arbeit vor. Vor allem mußte er auf die zerrütteten Finanzen des Landes sein Augenmerk richten. Er führte die strengste Sparsamkeit in der ganzen Staatshaushaltung ein. Dann widmete er sich der Ordnung des Kirchenwesens.

Die Reformation war in der Kurpfalz später als in anderen deutschen Ländern zur Geltung gekommen. Kurfürst Friedrich II. suchte sie seit 1546 einzuführen. Noch mehr machte sich Ottheinrich als ihr Pfleger verdient. Seine Kirchenordnung von 1556 hat Großes gewirkt. Aber vieles war noch zu tun, als der Schöpfer derselben gestorben war. Insbesondere hatte Friedrich die Aufgabe, unter den Predigern des Evangeliums die Einigkeit herzustellen, welche für eine gesegnete Einwirkung auf das Volk erforderlich war. In der Geistlichkeit standen sich Anhänger Luthers und Zwinglis bez. Calvins gegenüber. Der Präsident des von Ottheinrich eingerichteten Kirchenrats, der Generalsuperintendent Heßhusius, war der eifrigste unter den ersteren. Als Vorkämpfer der anderen Partei trat der Diakonus Klebitz in Heidelberg auf. Friedrich machte nach seiner Rückkehr vom Regensburger Reichstage auf dem er vom Kaiser belehnt worden war, vergebliche Versuche, die Gegner miteinander zu versöhnen. Er wünschte, man möge „das Gezanke über unnötige Fragen und Redensarten, die zur Erbauung nicht beitragen, unterlassen.“ Die Theologen sollten „vielmehr ihre vornehmste Sorge dahin richten, wie sie aus bösen Menschen wahre Christen machen und dahin wirken könnten, daß die Gottlosen frömmen und nur würdige Gäste zu dem Tische des Herrn geladen würden.“ Endlich sah sich der Kurfürst genötigt, beide Parteihäupter abzusetzen. Ein von Friedrich erbetenes Gutachten Melanchthons billigte seine Handlungsweise.

Der konfessionelle Hader veranlaßte nun den Kurfürsten zu näherer Prüfung der zwischen Lutheranern und Reformierten bestehenden Unterschiede. Er war überzeugt, daß er, „ein armer, einfältiger Laie auf den Beistand des heil. Geistes, wenn er darum bitte, ebensowohl bauen dürfe, als die gelehrtesten Doktoren.“ Gebet und sorgfältiges Bibelstudium führten ihn immer mehr in das Verständnis der evangelischen Lehre ein. Was er als die göttliche Wahrheit erkannt hatte, das fand er in der reformierten Kirche wieder. So wurde Friedrich ein Glied derselben.

In dieser Zeit, in welcher sich sein Übertritt zur reformierten Kirche vollzog, entstand das „fürstliche Vaterunser“, ein herrliches Denkmal seiner aufrichtigen Frömmigkeit. Wir führen aus demselben folgende Gebetsworte an: „Wollest auch mir und den Meinigen deinen heil. Geist nicht entziehen, sondern uns gewaltiglich lassen Beistand tun, daß er mit und bei uns sei, ja, daß er in uns lebe, wohne, regiere und alles in uns wirke, und daß er unser Ratgeber sei, wir auch ohne seinen Rat nichts vornehmen, noch viel weniger in Glaubenssachen beginnen, deliberieren oder beschließen.“

Die Kurfürstin Maria hatte den Glaubenswechsel ihres Gemahls merkwürdigerweise schon in Amberg vorausgesehen. Als das von ihr Befürchtete geschehen war, wandte sie sich an den Schwiegersohn in Weimar mit der Bitte, derselbe wolle ihren herzlieben Gemahl in das allgemeine Landesgebet mit einschließen lassen, daß ihn Gott bei der reinen Lehre erhalte, bez. zu derselben zurückführe. Bald liefen auch Briefe von Weimar ein, welche den Kurfürsten vor des Teufels Tücken warnen sollten. Aber sein Glaube war jetzt schon gefestigt. „Ich muß bekennen“, so schrieb er einst dem lutherischen Schwiegersohn, „und mag meinem lieben Gott darum wohl danken, daß mich Seine Allmacht bis daher väterlich und gnädiglich erhalten und mit Seinem guten Geist nicht verlassen

hat, der hat mir auch helfen kämpfen. Deshalb bitte ich von Herzen, Er wolle mir hinfort mit Seinem heil. Geist gegen den bösen Geist beistehen.“ Die theologische Verdammungssucht konnte er nicht billigen: „Ich habe Bedenken, solches für mich selbst zu unterstehen oder vorzunehmen.“ Auch mündliche Verhandlungen mit Johann Friedrich und seinem jüngeren Bruder, Johann Wilhelm, dem Gemahl der zweiten Tochter des Kurfürsten, änderten dessen Sinn nicht. Ja, eine im Juni 1560 zwischen den beiderseitigen Theologen abgehaltene Disputation bestärkte ihn nur in der Überzeugung von der Schriftmäßigkeit der reformierten Lehre. Durch Verbannung einiger lutherischer Eiferer, welche er lange mit großer Sanftmut getragen, stellte Friedrich endlich den Frieden in der Kirche seines Landes her. Zu seiner großen Freude näherte sich seine Gemahlin ihm allmählich wieder. Endlich sah er sie ganz auf seiner Seite.

Im Januar des folgenden Jahres (1561) bot sich unserem Kurfürsten abermals die Gelegenheit, seinen reformierten Glauben öffentlich zu bekennen. Damals fand, besonders auf Anstiften des Herzogs Christof von Württemberg, eine Zusammenkunft der evangelischen Fürsten in Naumburg statt. Der Württemberger wünschte, daß sich dieselben durch erneute Unterschriften der Augsburgerischen Konfession zur Beseitigung der Glaubensspaltung innerhalb der evangelischen Kirche, d. h. zur Unterdrückung der in Deutschland eingedrungenen reformierten Lehre verpflichten sollten. Natürlich hatte er dabei besonders Friedrich im Auge, dessen Konfessionswechsel nicht unbemerkt geblieben war. Im Laufe der langwierigen Verhandlungen bekannte der Kurfürst denselben freimütig. In Artikel 10 der ungeänderten Augustana wollte er die Lehre von der Transsubstantiation finden. Obwohl es nicht an Stimmen fehlte, die ihn als einen Calvinisten von den evangelischen Fürsten des Reiches auszuschließen beantragten, so kam es doch nicht so weit. Friedrich blieb unter den Konfessionsverwandten.

Auf dem Naumburger Fürstentage zeigte sich auch wieder seine Teilnahme am Lose auswärtiger Glaubensgenossen. Wir werden später noch ausführlicher über Friedrichs Fürsorge für die letzteren zu berichten haben. Er bewunderte insbesondere den Heldenmut der Hugenotten Frankreichs. Auf die Frage: Warum wird in Deutschland so viel über das heil. Abendmahl gestritten? gab er die Antwort: „Ich achte, es sei die Ursache, daß wir Deutschen bisher in Rosen gesessen, die andern aber mitten im Blut.“

Der Kurfürst trat nach der Rückkehr von Naumburg immer entschiedener zu Gunsten der reformierten Lehre auf. Zu den alten Anhängern derselben, welche er in seinem Lande sah, berief er neue. Nachdem schon im April 1560 der Trierer Olevian seine segensreiche Tätigkeit in der Kirchenregierung eröffnet hatte, erschien im Herbst 1561 Ursinus, um ein Lehramt im Sapienzkollegium, später an der Universität zu übernehmen. Mit diesen beiden Zöglingen der Schweizer Reformatoren kam die reformierte Konfession in der Kurpfalz vollends zum Durchbruch. In ihnen fand Friedrich die geeigneten Männer, durch welche er ein Lehrbuch des reformierten Glaubens herstellen lassen konnte. Er erkannte, wie bedeutsam ein solches Werk für Ausbreitung und Erhaltung des letzteren sein werde. Er überwachte die Arbeit der Gelehrten, prüfte dieselbe nach der heil. Schrift und griff sogar als Redakteur mit in sie ein. Gegen Ende des Jahres 1562 war der „Heidelberger Katechismus“ fertig. Eine Versammlung der hervorragendsten Geistlichen des Landes nahm ihn fast einstimmig an. Im Frühjahr 1563 erschien der erste Abdruck. Bald folgte der zweite. Dieser enthielt nun auch die berühmte 80. Frage, des Kurfürsten eigenen Zusatz. Der hohe Mitarbeiter hat damit der gerade damals zu Trient neubestätigten katholischen Lehre von der Messe die evangelische Abendmahlslehre in ihrem schroffen Gegensatze an die Seite gestellt. In der dritten Auflage wurde noch die Behauptung hinzugefügt, daß die Messe „eine vermaledeite Abgötterei“ sei. Die Bekämpfung jeder Abgötterei sah Friedrich als des Fürsten vornehmste Pflicht an. Er glaubte das aus den

„Büchern der Könige“ entnehmen zu sollen, wie er überhaupt mit Recht – mit der ganzen reformierten Kirche – auch im alten Testament Vorschriften für die Glieder des neuen Bundes fand. Um jene Pflicht zu erfüllen, ordnete er die Abschaffung der papistischen Überbleibsel in seinem Lande an. Mit den verkehrten Lehren wurden auch die ohne Schriftgrund entstandenen Bräuche, besonders so weit sie den öffentlichen Gottesdienst betrafen, durch ihn beseitigt. Die pfälzischen Kirchengebäude glichen bald in ihrer einfachen Ausstattung denjenigen der reformierten Schweiz.

Der Heidelberger Katechismus verbreitete sich in kurzer Zeit nach allen Seiten. Er erregte den Zorn der Katholiken und Lutheraner. Unter letzteren traten als Gegner desselben nicht nur Theologen wie Heßhus und Flacius, sondern auch die Herzöge von Württemberg und Zweibrücken auf. Auch des Kaisers Sohn, König Max, mahnte Friedrich, von der eingeschlagenen Bahn umzukehren, da er sonst den Schutz des Religionsfriedens verlieren werde. Aber der Kurfürst blieb bei der erkannten Wahrheit unerschütterlich stehen. Er habe einen Gott und Herrn im Himmel, erklärte er dem Landgrafen von Hessen, um dessentwillen er in Demut alles leiden wolle, was ihm widerfahre. Armut könne er tragen, denn er habe nicht von Anfang an den Kurhut gehabt. Seinen vielfach angegriffenen Katechismus ließ Friedrich schriftlich und mündlich verteidigen. Mündliche Verhandlungen zwischen den Pfälzern und den Schwaben fanden vom 10. bis 15. April 1564 in Maulbronn statt. Über seine Teilnahme an diesem Gespräch sagte der Kurfürst: „Ich bin darum hier, daß ich wolle lernen, und ich will lernen mein lebenslang.“ Das Religionsgespräch hatte nur den Erfolg, daß die Feindschaft zwischen den Parteien noch mehr geschärft wurde.

Am 25. Juli dieses Jahres starb Kaiser Ferdinand. Der erwählte Nachfolger, König Max, bestieg den Thron. Die Hoffnungen, welche die Evangelischen auf ihn setzten, wurden nur zum geringsten Teil von ihm erfüllt. Friedrich hatte das vorausgesehen und die Wahl des schwankenden Jünglings darum nicht begünstigt. Jetzt aber bat er den neuen Kaiser dringend, sich der Kirche anzunehmen, die Religion des wahren Christentums zu fördern und dabei den Papst und seinen Anhang nicht zu fürchten. Hier begegnet uns wieder die Weitherzigkeit seines religiösen Standpunktes. Er erscheint als Vertreter der gesamten evangelischen Christenheit: mit ihr steht er auf dem Grunde der heil. Schrift. Dagegen ziehen sich nun die evangelischen Glaubensgenossen in Deutschland von ihm immer mehr zurück. Auch der Kaiser wurde je länger je mehr gegen ihn eingenommen. Seinen Bekennermut sprach Friedrich damals in einem Briefe folgendermaßen aus: Sehe derhalben zu meinem lieben und getreuen Vater im Himmel in tröstlicher Hoffnung, Seine Allmacht werde mich zu einem Instrument gebrauchen, Seinen Namen im heil. Reiche deutscher Nation in diesen letzten Zeiten öffentlich nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit der Tat zu bekennen. Gott ist so mächtig, daß er mich armes, einfältiges Männlein wohl erhalten kann und gewißlich durch Seinen heil. Geist erhalten wird, ob es auch dahin gelangen sollte, daß es Blut kosten müßte, welches – da es meinem Gott und Vater im Himmel also gefiele, mich zu solchen Ehren zu gebrauchen – ich Seiner Allmacht nimmer genugsam verdanken könnte, weder hier zeitlich oder dort in Ewigkeit.“

Auf seinen Katechismus hatte Friedrich die Kirchenordnung folgen lassen (Nov. 1563). Nun erschien im Jahre 1564 die Kirchenratsordnung, verfaßt von Dr. Ehem. Die Kirche empfing damit eine Freiheit der Bewegung, wie sie damals anderswo in deutschen evangelischen Ländern nicht zu finden war. Friedrich sorgte auch für ein kirchliches Vermögen, das unter eigene Verwaltung gestellt wurde. Wir gedenken hier zugleich seiner Bemühungen um die Schule, die Tochter der Kirche, und um die Armen, die „Schätze“ derselben. Es ist ein anziehendes Bild, welches auch dies Blatt in der Geschichte des Kurfürsten darbietet. Zur Ehre Gottes, zum Heil der Untertanen! – das ist des Bildes Überschrift.

So kam das Jahr 1566 und der Augsburger Reichstag, welcher für Friedrich so bedeutsam werden sollte, wie der Wormser von 1521 für Luther gewesen war. Seine Feinde hatten es auf seinen Sturz abgesehen. Katholiken und Lutheraner waren zu diesem Zweck miteinander eins geworden. Aber Gott vereitelte die Anschläge jener. Friedrich fand am meisten in den Räten des sächsischen Kurfürsten eine kräftige Unterstützung, als die Sache zur Entscheidung kam. Schon im Winter, während er zur Beilegung von Streitigkeiten, in welche die beiden Schwiegersöhne geraten waren, sich in Mitteldeutschland aufhielt, trat er mit August von Sachsen in Verbindung. Diese Verbindung wurde auf dem Reichstag gepflegt und trug gute Früchte. Auf die Anklagen, welche Christof von Württemberg und Wolfgang von Zweibrücken erhoben, antwortete Friedrich: er halte an der – freilich „aus Gottes Wort zu erklärenden“ – Augsburgerischen Konfession fest. Er berief sich darauf, daß auch andere deutsche evangelische Kirchen mit der pfälzischen die strenglutherische (Brenzische) Abendmahllehre verwarfen. Auch auf die weitgehenden Folgen seiner Ausschließung vom Religionsfrieden wies er nachdrücklich hin: man werde damit die evangelischen Schweizer, Franzosen, Engländer, Schotten der Verfolgung preisgeben. Am 14. Mai stand Friedrich vor dem Kaiser und dem Reichstag. In seiner Verteidigung erklärte er, daß er in Gewissens- und Glaubenssachen nur einen Herrn anerkennen wolle: Den himmlischen. „Es ist hier nicht um eine Kappe voll Fleisch zu tun, sondern es belangt die Seele und derselben Seligkeit.“ „Ich getröste mich des, daß mein Herr und Heiland mir samt allen seinen Gläubigen die Verheißung getan hat, daß alles, was ich um Seiner Ehre oder Namens willen verliere, mir in jener Welt hundertfältig soll erstattet werden.“ Die große, glänzende Versammlung wurde durch die Worte Friedrichs zum Teil tief ergriffen. Es blieb alles beim alten. Die Gegner erkannten, daß sie nichts auszurichten vermochten.

Unangefochten konnte der Kurfürst nun auch die unter besonderer Verwaltung stehende Oberpfalz in den Bereich seiner reformierenden Tätigkeit ziehen. Dies Gebiet seiner Herrschaft war bis dahin nur von Luthers Reformation beeinflußt gewesen. Die Lutheraner zeigten sich aber durchaus nicht bereit, die von ihrem Landesherrn gewünschten Änderungen in Lehre und Leben anzunehmen. Sie fanden einen Rückhalt an ihrem Statthalter, dem ältesten Sohne Friedrichs, dem Prinzen Ludwig. Friedrich brachte einen Teil des Winters von 1566 auf 67 in Amberg, der Hauptstadt der Oberpfalz, zu. Aber alle seine Bemühungen, die Einheit des Glaubens zwischen den beiden Teilen seines Kurfürstentums herzustellen, schlugen fehl. Die Oberpfalz blieb lutherisch.

Das Jahr 1567 brachte dem Kurfürsten einen schweren Verlust. Am 31. Okt. verschied seine edle Gemahlin, sein „bester Freund“. Das traurige Schicksal des Schwiegersohns, Johann Friedrich, hatte sie während ihres letzten Lebensjahres tief betrübt, vielleicht auch das Lebensende beschleunigt. Maria schenkte ihrem Gemahle in einer 30 jährigen Ehe 11 Kinder. Von diesen lebten bei ihrem Tode drei Söhne und vier Töchter. – Der Kurfürst ist 1½ Jahre nachher noch einmal in die Ehe getreten. Er vermählte sich am 25. April 1569 mit der verwitweten Gräfin von Brederode, (einer geb. Gr. v. Neuenar), einer lieblich und geistig ausgezeichneten Frau. Friedrich fand in ihr eine Gesinnungsgenossin und eine treue Pflegerin für sein Alter.

Altersbeschwerden stellten sich seit seinem 55. Jahr allmählich ein. Sie konnten aber seine rege vielseitige Tätigkeit nicht beschränken.

Wiederholt ist schon auf Friedrichs Fürsorge für die Evangelischen des Auslandes hingewiesen worden. Bereits am 12. Aug. des Jahres 1553 richtete er mit den Herzögen Wolfgang und Christoph eine Bitte für die Evangelischen in **Frankreich** an Franz II. und Katharina von Medici. Im Jahre 1561 sandte er die Petitionen des Naumburger Fürstentages über den Rhein. An der Ausbreitung der evangelischen Lehre in Frankreich nahm er den regsten Anteil. 1562 schrieb er mit Freuden: „Das Evangelium und die Predigt von dem Worte Gottes geht täglich in Frankreich je mehr und mehr auf

– wie eine Rose im Mai.“ Als seiner Ermahnungen ungeachtet der Krieg wieder ausbrach, sandte er mit anderen evangelischen Fürsten eine Geldunterstützung ins Lager der Hugenotten. Später hat er auch seinem zweiten Sohne, Johann Kasimir, gestattet, denselben Truppen zuzuführen. Sein frommer Eifer stieg von Jahr zu Jahr. Leider fand er bei den übrigen deutschen Fürsten nicht viel Anklang. August von Sachsen, der einflußreichste derselben, seit 1570 Schwiegervater von Johann Kasimir, wurde vom Jahr 1573 an ein grimmiger Gegner der Kurpfalz. Mit der Königin von **England** wurde wegen Errichtung eines antikatholischen Bündnisses verhandelt. Seit 1566 nahmen auch die **Niederlande** die Teilnahme der evangelischen Glaubensgenossen in hohem Maße in Anspruch. Friedrich sorgte für die dortige bedrängte Kirche so eifrig, daß gegen Ende des genannten Jahres eine Gesandtschaft von Antwerpen bei ihm eintraf, um für seine Mühewaltung zu danken, – freilich auch, um sich seinen Beistand für die Zukunft zu erbitten. 1574 starb in den Niederlanden Friedrichs jüngster Sohn Christof im Kampfe mit den Spaniern. Der Vater war darüber tief gebeugt, sagte aber doch: „Weil es Gottes Wille gewesen ist, so ist es mir lieber, daß er um einer gerechten Sache willen in fremden Landen umgekommen, als daß er im Lande seine Zeit mit Müßiggang, welcher des Teufels Hauptkissen ist, zugebracht hätte.“ Auch der von Herzog Philibert Emanuel von **Savoyen** verfolgten **Waldenser** gedachte unser Kurfürst. Sein Schreiben an ihren Tyrannen hat vielleicht damals die Greuel einer Bartholomäusnacht von den Tälern Piemonts ferngehalten. 1568 sprach Friedrich dem Kaiser schriftlich seine Freude darüber aus, daß derselbe dem Herren- und Ritterstand in Österreich den evangelischen Gottesdienst gestattet hatte. Mit dem langen Briefe schickte er dem Kaiser das eigene Handexemplar der Bibel. Einige Jahre später überreichte er ihm eine spanische Bibel. Über die Bedeutung des Geschenkes sagte er damals: „In diesem Buch ist ein Schatz aller Schätze enthalten, nämlich die himmlische Weisheit, welche Kaiser, Könige und Fürsten anweist, wie sie glücklich regieren sollen.“

So hat der Kurfürst seine Zeit aufs treueste ausgenutzt und für seine Untertanen wie für die gesamte evangelische Christenheit gewirkt, so lange er es vermochte. Seinen Glaubenseifer zeigte er noch besonders kräftig bei der Königswahl von 1575 und bei den Verhandlungen des folgenden Jahres, durch welche die Evangelischen des Reichs sich gegen die römischen Umtriebe schützen wollten. Noch am 14. Sept. 1576 schrieb Friedrich an den Kaiser, um zu bitten, daß die Majestät „Gottes und der armen und bedrängten Christen Sachen ihr mit mehrerem Ernst denn bisher wolle lassen angelegen sein.“ „Um so viel mehr,“ heißt es in dem Briefe weiter, „werden sie für Euer Majestät Wohlfahrt und langes Leben zu Gott bitten und ohne Zweifel ein Mehreres ausrichten, als der Papst mit allen seinen Kardinälen und geschorenem Haufen.“

Von der Verehrung, welche der Kurfürst daheim und draußen genoß, haben wir viele Beweise. Namentlich dankte ihm der größte Teil der Pfälzer von Herzen für seine Sorge um die Kirche, um das höhere und niedere Schulwesen, um geordnete Rechtspflege und Armenpflege usw. Sein Name verdient in treuem Gedächtnis bewahrt zu werden.

Friedrich starb am 26. Okt. 1576. Noch auf dem Sterbebette freute er sich darüber, das er sein Heil nicht in der Hostie zu suchen habe, und daß auch in seinen Kirchen und Schulen die Leute allein auf Christum gewiesen würden. In der Heiligengeistkirche zu Heidelberg ruhen seine Gebeine.

*Quellen:*

Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, Bd. II.

Heppe, Geschichte des deutschen Protestantismus, Bd. II und III.

Sudhoff, Ursinus und Olevianus.

Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen; derselbe, Friedrich der Fromme; derselbe, die Pfalzgräfin Maria in Raumers Histor. Taschenbuch f. 1872.

## 2. Pfalzgraf Johann Kasimir

1576–1592

Dieser zweite Sohn Friedrichs III. wurde am 6. März des Jahres 1543 zu Simmern geboren. Ohne Zweifel war die erste Erziehung, welche er im elterlichen Hause genoß, eine vortreffliche. Mit dem neunten Jahre kam er an den französischen Hof, um dort seine weitere Ausbildung zu empfangen. Von lebhafter Natur, entwickelte er sich leiblich und geistig zur Freude der Seinen. Als Sechzehnjähriger kehrte er nach Deutschland zurück. Er fand seine Eltern in Heidelberg. Der Jüngling schloß sich nun mit großer Liebe an seinen Vater an und suchte sich nach dem leuchtenden Vorbilde, das er beständig vor Augen hatte, zu bilden. Das Verhältnis zwischen beiden war ein ganz anderes, als das zwischen Friedrich und seinem Erstgeborenen. Der Zweitälteste Sohn war des Kurfürsten Liebling. Johann Kasimir ist seinem Vater in die lutherische, dann aber auch in die reformierte Kirche nachgefolgt, während Ludwig, der spätere Kurfürst, der lutherischen Kirche aus Vorliebe stets ergeben blieb.

Im Jahre 1562 finden wir den Jüngling in der Begleitung des Vaters auf dem Frankfurter Reichstage. Bei der Krönung des jungen Königs Max, welche am 30. Nov. geschah, wurde nach altem Brauch eine Messe gelesen. Während nun die übrigen evangelischen Fürsten als Zuschauer an derselben teilnahmen, sah man die Kurpfälzer – Friedrich und seinen Sohn – die Kirche verlassen. Nach ihrer aus der heil. Schrift gewonnenen Überzeugung war ja die Messe „eine vermaledeite Abgötterei.“

Vier Jahre später erschien der nun Dreiundzwanzigjährige mit dem Kurfürsten in Augsburg. Am 14. Mai 1666, dem Ehrentage des Vaters, soll er diesem die Bibel nachgetragen haben.

Im folgenden Jahre griff Johann Kasimir in die französischen Wirren ein: er zog mit 11 000 Mann den Hugenotten zu Hilfe. Nachdem das Heer im Frühjahr 1668 durch Lothringen marschiert war, vereinigte es sich mit den Truppen Condés. Es kam aber nur zu kleinen Gefechten. Schon im März wurde (zu Longjumeau) Friede geschlossen. So entging der junge Feldherr dem Lose, mit seinem Schwager, dem auf der Seite des französischen Königs stehenden Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, auf dem Schlachtfelde zusammenzutreffen.

Nicht lange nach der Rückkehr von diesem Zuge verlobte sich der Pfalzgraf mit Elisabeth, der Tochter Augusts von Sachsen. Im Juni 1570 wurde in Heidelberg die Hochzeit gefeiert. Der Bräutigam mußte es sich gefallen lassen, daß ein lutherischer Prediger die Trauung vornahm. Andererseits hatte er die Freude, zu sehen, daß sich der Kurfürst von Sachsen für die reformierten Hugenotten erwärmen ließ. Leider sollte diese Teilnahme nicht lange Bestand haben.

Im Jahre 1573 kam ein Transport mit Munition durch die Pfalz, welcher für die mit den niederländischen Calvinisten kämpfenden Spanier bestimmt war. Da bewies der Pfalzgraf seine Liebe zu den Glaubensgenossen, indem er mit Hilfe seines Bruders Christof den Transport vernichtete. Im Juni 1574 schloß er einen Vertrag mit den Führern der Evangelischen in Frankreich. Als dort der Bürgerkrieg aufs neue ausbrach (1575), eilte Johann Kasimir mit 17 000 Kriegern herbei. Auch diesmal war der Ausgang des Krieges glücklich. Friedrich III. sah den ruhmvoll zurückgekehrten Sohn noch vor seinem Ende wieder in der Heimat.

Sobald der Kurfürst die Augen geschlossen hatte, trat der Nachfolger Ludwig VI. mit seinen Umsturzgedanken hervor. Die reformierte Kirche sollte der lutherischen weichen. An unserem Pfalzgrafen fand dieselbe aber einen kräftigen Beschützer. In einem seit dem Dezember des Jahres 1576 mit seinem Bruder, dem Kurfürsten, geführten Briefwechsel nahm er sich des geächteten Glaubens mit allem Nachdruck an. Lautern und Neustadt a. H. waren ihm als Erbteil zugefallen. Dort sam-

melten sich bald um den Fürsten die vertriebenen Glaubensgenossen. In der zweiten der beiden genannten Städte wurde eine reformierte Hochschule errichtet, das Kasimirianum. Der Stifter wußte, daß „alle geistliche und weltliche Reglement könnten nicht befördert und erhalten werden, als durch christliche und gottselige Schulen. Zudem seien durch das leidige Papsttum und andere verführerische und ketzerische Sekten und Meinungen die Leute irrig gemacht und in Finsternis geführt, ein Übel, dem nicht anders zu begegnen sei als durch gute Schulen.“

Auf des Pfalzgrafen Veranlassung vereinigten sich am 26. Sept. 1577 Reformierte aus Deutschland, England, Holland, Frankreich, Ungarn und Polen in Frankfurt, um über die Maßregeln zu beraten, welche die Einführung der Konkordienformel forderte. Man kam überein durch eine von Gesandten überreichte Schrift, die lutherischen Fürsten vor der Trennung von den Reformierten zu warnen. Mit diesem Schritt wurde jedoch wenig erreicht. Ebenso vergeblich waren die Vorstellungen, welche Johann Kasimir brieflich seinem Bruder vortrug. Das neue Glaubensgesetz gelangte trotzdem – auch in der Kurpfalz – zur Einführung.

1578 wurde der Pfalzgraf wieder in eine kriegerische Unternehmung verflochten. Er führte den Niederländern 15 000 Mann zu. Da den Truppen der Sold nicht gezahlt wurde, verloren sie die Lust. Man richtete nichts aus. Bei dieser Gelegenheit kam Johann Kasimir auch nach England und wurde dort ehrenvoll aufgenommen.

Seit 1582 leistete der Pfalzgraf dem evangelisch gesinnten Erzbischof von Köln, Gebhard, Truchseß von Waldburg, Beistand gegen die Angriffe, welche dieser von Seiten der Katholiken erfuhr. Am 2. April 1583 schloß er einen Vertrag mit ihm, worin er sich zu seiner tätlichen Unterstützung verpflichtete. Ungeachtet der kaiserlichen Warnungen rückte er im September dieses Jahres gegen Köln vor. Das Unternehmen schlug jedoch fehl. Nach dem am 12. Okt. erfolgten Tode Ludwigs VI. löste sich das Heer auf und sein Führer begab sich nach Heidelberg.

Der Kurfürst hinterließ einen unmündigen, 9 jährigen Sohn. So übernahm nun Johann Kasimir die vormundschaftliche Regierung. Die Vorkehrungen, welche der Verstorbene zur Erhaltung des lutherischen Glaubens in seinem Kurfürstentum und in seiner Familie getroffen hatte, blieben ohne Erfolg. Sein Wahlspruch: „All Ding vergänglich“ ging an der Arbeit seiner Regierung zuerst in Erfüllung. Die reformierte Lehre wurde neu befestigt. Ihre Anhänger wurden denen der lutherischen gleichgestellt.

Da entbrannte nun bald wieder der konfessionelle Hader. Die Heftigkeit, mit welcher die Lutheraner ihn führten, trieb den Administrator zu immer entschiedenerem Auftreten. Er meinte schließlich den Streit nicht anders beenden zu können, als durch Unterdrückung der lutherischen Konfession. Doch ging er in der Ausbreitung bez. Wiedereinführung der reformierten Lehre gemäßiger vor als sein Bruder in der Abschaffung derselben. Zu Anfang des Jahres 1585 wurde die frühere Kirchenordnung und der Heidelberger Katechismus allgemein wieder eingeführt. Bis 1568 traten nach und nach sämtliche lutherische Universitätslehrer von ihren Posten zurück, um Reformierten Platz zu machen. (Das Kasimirianum in Neustadt diente fortan nur als Gymnasium.) Auch in den übrigen Lehranstalten des Landes hielt die reformierte Lehre wieder ihren Einzug.

Johann Kasimir führte die vormundschaftliche Regierung mit großer Treue. Sein Wahlspruch: „Constanter et sincere, d. h. beharrlich und aufrichtig“, wurde von ihm auch in der Verwaltung des Landes beobachtet. Wie er sich nach dem Tode Friedrichs III. als ein rechter Landesvater seines kleinen Erblandes angenommen hatte, so widmete er sich nach Ludwigs VI. Hingang mit voller Hingebung dem Kurland. Zum Vergnügen ließ er sich wenig Zeit.

Daß er auch von Heidelberg aus für die auswärtigen Religionsverwandten Sorge trug, braucht nicht gesagt zu werden. 1587 sandte er (zugleich mit Hessen) ein 15 000 Mann starkes Heer unter Führung Fabians von Dohna nach Frankreich, nachdem er schon vorher Heinrich III. wegen des Traktates von Nemours schriftlich und mündlich hatte Vorstellungen machen lassen. Jenes Heer ließ sich jedoch schlagen und in die Flucht jagen. Nicht viel besser ging es den mit Hilfe Sachsens 1591 entsandten Truppen. Nachdem Christian von Sachsen, der Nachfolger von Kurfürst August, und bald darauf unser Pfalzgraf gestorben waren, lösten sie sich wegen Geldmangels auf.

Die beiden ebengenannten Fürsten waren durch innige Freundschaft miteinander verbunden. Sie standen sich ja auch schon durch Familienbeziehungen nahe. Von der Frau, welche die letzteren vermittelte, ist leider nichts Rühmliches zu sagen. Elisabeth hat ihrem Gemahl viel Kummer verursacht. Aus der Ehe ging nur eine Tochter hervor.

Der Tod Christians erschütterte den Pfalzgrafen aufs tiefste. Oft rief er seitdem: „Auch ich möchte aufhören und mit Christus sein, denn was sollte ich länger auf Erden weilen, da der hinweg ist, der mir für das Wohl der Kirche und des Vaterlandes der treueste Helfer war?“ Dieser Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen. Ein heftiges Kopfleiden raubte dem edlen liebenswürdigen Fürsten die Kräfte. Ehe er die Absicht, von der Regierung zurückzutreten, ausführen konnte, ereilte ihn der Tod. Er starb an gänzlicher Entkräftung am 6. Jan. 1592, noch nicht 49 Jahre alt. Von den Lippen des Sterbenden hörte man den Seufzer: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein lebendiger Mensch gerecht!“

*Quellen:*

Kluckhohn; Häusser; Wundt, pfälz. Magazin III.

### **3. Kurfürst Friedrich IV.**

**1592–1610**

Von den 11 Kindern, welche Ludwig VI. mit seiner Gemahlin Elisabeth zeugte, starben acht schon in früher Jugend. Unter den drei am Leben bleibenden waren zwei Töchter und ein Sohn der Erbe. Dieser erblickte zu Amberg am 5. März 1574 das Licht der Welt. So lange der Vater lebte, wurde der Knabe natürlich lutherisch erzogen. Erst fünf Jahre alt mußte er schon die Augustana und Luthers Katechismus kennen lernen. Nach dem Tode des Vaters traten reformierte Einflüsse an den jungen Prinzen heran. Man hat dem Vormund und den von diesem bestellten Lehrern lutherischerseits vorgeworfen, daß sie ihren Zögling durch Zwang und Mißhandlung zu ihrem Glauben hinübergezogen hätten. Damit steht aber die Verehrung, die dankbare Erinnerung in Widerspruch, welche Friedrich auch noch als Kurfürst gegen dieselben zeigte. Durch den frühen Tod Johann Kasimirs wurde er aufs tiefste betrübt.

Ein Bruder Friedrichs III., Richard von Simmern, verzögerte die Belehnung des jungen Fürsten mit der Pfalz bis zum 12. Aug. 1594. Dieser hatte aber schon vorher in dem kraftvollen Geiste des Administrators die Regierung fortgeführt. Die tüchtigen Ratgeber des Verstorbenen standen ihm zur Seite. Doch gab er schon jetzt die Selbständigkeit des Urteils und der Entschließung zu erkennen, die ihm eigen war. Auf dem Fürstentage zu Heilbronn (im März 1594) trat der Zwanzigjährige mit Gedanken hervor, die später in der Union der protestantischen Fürsten zur Ausführung kamen. (An Stelle von Kursachsen übernahm seit 1594 Kurpfalz auf allen Versammlungen die Leitung der Protestanten). Doch erscheint Friedrich bei dem Streben nach Einigkeit als ein entschiedener Calvinist.

Der unter der vormundschaftlichen Regierung begonnene Wiederaufbau der pfälzischen reformierten Kirche wurde unter Friedrich IV. fortgesetzt. Nach einer allgemeinen Kirchen- und Schul-

visitation ließ der Kurfürst einen abgekürzten Katechismus ausgeben (1598). Zur Fortbildung der Erwachsenen führte man kirchliche Katechisationen ein. Die Universität erhielt eine neue Ordnung. Sie war ein hervorragender Gegenstand landesväterlicher Fürsorge. Friedrich fügte den vorhandenen Lehrstühlen neue hinzu und war auf Anstellung geeigneter Lehrkräfte in allen Fakultäten bedacht. Durch ihn wurde die kurfürstliche Bibliothek, dies vorzügliche Hilfsmittel der gelehrten Arbeit, bedeutend erweitert. Auch den übrigen hohen und niederen Bildungsanstalten des Landes schenkte der Kurfürst seine rege Teilnahme.

Nicht minder richtete er sein Augenmerk auf die Verwaltungsgeschäfte. Er folgte dafür, daß die Ausgaben mit den Einnahmen übereinstimmten. Das glänzende Leben am Hofe brachte Geld unter die Leute und förderte Handwerk und Industrie. Auch mit den seit 1595 durch Friedrich eingeleiteten Arbeiten zur Verteidigung des Landes, insbesondere mit dem Bau der Festung Mannheim wurde den Untertanen Gelegenheit gegeben, sich zu bereichern.

In Amberg, der Hauptstadt der Oberpfalz, war der Kurfürst mehrere Male persönlich anwesend, um eine engere Verbindung zwischen diesem Teil seiner Herrschaft und der Kurpfalz herzustellen. Er hatte bei diesem Bestreben mehr Glück als sein Großvater. Sein maßvolles Auftreten schlichtete endlich die schon vor dem Tode Johann Kasimirs entstandenen Streitigkeiten (1598).

Wie Friedrich III. und sein zweiter Sohn, so zeichnete sich unser Kurfürst durch den weiten Blick aus, der sich auch auf das evangelische *Ausland* richtete. Bald nach Übernahme der Regierung hatte er sich der *Straßburger* Protestanten angenommen. Bei der Taufe seines Sohnes Moritz Christian vertraten die *Generalstaaten* Patenstelle. Von der freundschaftlichen Stellung zu *England* zeugt der Briefwechsel Friedrichs mit der Königin Elisabeth. Das früher angeknüpfte Band mit den Reformierten *Frankreichs* wurde nicht gelockert. Der Kurfürst und seine Räte unterhielten mit Heinrich IV. einen regen Verkehr.

Auf das Bemühen Friedrichs, eine politische Union zwischen den protestantischen Fürsten zustande zu bringen, wurde schon hingewiesen. Nach langjährigen Verhandlungen wurde am 4. Mai 1608 der erste Unionsvertrag geschlossen. Dem evangelischen Fürstenbunde trat am 10. Juli des folgenden Jahres die katholische Liga gegenüber. Die Feindschaft der Parteien wuchs unter dem Streite über die Erbfolge in Jülich, Cleve und Berg. Aus den kriegerischen Wirren erlöste der Tod den Kurfürsten. Nachdem er schon längere Zeit gekränkelt hatte, starb er am 9. Sept. 1610.

Neben den Lichtseiten zeigen sich auch Schatten im Leben Friedrichs. Seinen frühen Tod hat er vielleicht durch Unvorsichtigkeit, im Trinken mitverschuldet. Ein von ihm seit 1596 drei Jahre hindurch geführtes Tagebuch gewährt einen Einblick in ein an Vergnügungen reiches Fürstenleben. Bei aller Gutmütigkeit konnte er leicht in Zorn geraten. Sein Ehrgeiz entsprach nicht immer seinen Leistungen. Die reife politische Einsicht ist ihm manchmal abgegangen. Trotzdem wird das Auge des Geschichtsfreundes im ganzen mit Wohlgefallen auf diesem Lebensbilde ruhen. Die reformierte Kirche aber muß ihn als einen ihrer Freunde und Schützer ehren. Er hat die Weissagung seines Großvaters erfüllt; „Lutz (Ludwig) wills nicht tun, Fritz wirds tun.“

*Quellen:*

Häusser; Wundt.

Mosers Patriot, Archiv IV.

## 4. Kurfürstin Luise Juliane

1593–1644

Wenn Friedrich IV. von dem vergnügungssüchtigen Treiben immer wieder zu den Regierungsgeschäften zurückkehrte und sich diesen mit Eifer widmete, so ist dies teilweise dem Einfluß zuzuschreiben, welchen seine edle, hochherzige Gemahlin auf ihn ausübte. Sie stand ihm als sein guter Engel zur Seite und bewahrte ihn vor vielen Verkehrtheiten, z. B. auch vor übertriebener Freigebigkeit.

Luise Juliane war zwei Jahre jünger als der Kurfürst. Sie wurde im Jahre 1576 als Tochter Wilhelms von Oranien geboren. Ihre Mutter, Charlotte von Montpensier, hatte in Heidelberg am Hofe Friedrichs III. eine, zweite Heimat gefunden, als sie um ihres Glaubens willen aus Frankreich vertrieben worden war. Die Verbindung, aus welcher die spätere Kurfürstin hervorging, trug einst zur Trennung der Kurpfalz von Kursachsen wesentlich mit bei. Wilhelm von Oranien ließ sich, um mit Charlotte in die Ehe zu treten, von einer früheren Gemahlin, einer leichtfertigen Person, scheiden. Diese aber war mit August von Sachsen nahe verwandt. Der sächsische Kurfürst sah die Scheidung als eine auch ihm angetane Beleidigung an und warf seinen grimmigen Zorn auf Wilhelm und Friedrich III.

Die Geburt der Luise Juliane fiel in eine stürmische Zeit. Ihr Vater kämpfte damals mit Spanien um die niederländische Freiheit. Als ihn die Kugel des Meuchelmörders, des Balthasar Gerard, traf, war sie erst acht Jahre alt. Damals lebte auch ihre Mutter nicht mehr. Ihre Stiefmutter war eine Tochter des Admirals von Coligny, namens Luise. Daß die Prinzessin eine gute Erziehung genossen hat, kann man auch aus ihrem späteren Leben schließen. Von ihrem Vater erbt sie den hohen, kraftvollen Sinn.

Die im Jahre 1593 zwischen der Siebenzehnjährigen und dem nur wenig älteren Kurfürsten geschlossene Ehe fand nicht die Zustimmung der Verwandten des letzteren. Die Familie fürchtete, daß Friedrich hierdurch zu sehr in die niederländischen Angelegenheiten verwickelt und in Gefahr gebracht werden könnte.

Luise Juliane hat ihrem Gemahle acht Kinder geboren. Von diesen starben vier, zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere der überlebenden Söhne war der spätere Kurfürst Friedrich V. Mit ihm wird sich der folgende Artikel beschäftigen. Auch der zweite Sohn, Ludwig Philipp, geboren den 26. Nov. 1603, wird uns später noch entgegentreten. Von den beiden Töchtern vermählte sich die eine, Luise Juliane, mit Johannes II. von Zweibrücken, die andere mit Georg Wilhelm, dem Kurfürsten von Brandenburg. Die Kinder wurden von ihrer frommen und feingebildeten Mutter trefflich erzogen. Die Kurfürstin hat wie auf ihre Kinder so auch auf eine Enkeltochter (in späterer Zeit) einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Unter ihrer Pflege „wurden die Keime der Religion und der Liebe zu den Wissenschaften in das Herz der jungen Prinzessin Elisabeth gelegt“ (Tholuck). Über diese Enkeltochter von Luise Juliane vergleiche man unten S. 93 ff.

Das Verhältnis zwischen den beiden Gatten gestaltete sich von Jahr zu Jahr herzlicher. Das Testament Friedrichs überließ der Witwe ein pfälzisches Amt, die Kellerei Lorbach und das Kloster Neuburg.

Luise Juliane wurde in die Geschicke ihres unglücklichen Sohnes, Friedrichs V., mit hineingezogen. Sein Abgang nach Böhmen erfüllte sie mit trüben Ahnungen und warf sie aufs Krankenbett. Als 1620 Spinola gegen die Pfalz anrückte, floh sie und lebte seitdem 25 Jahre in der Verbannung. Wie die ganze Familie des Geächteten erfuhr auch sie den Verlust ihrer Güter. Sie starb im März 1644 bei ihrem Enkel Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem großen Kurfürsten.

*Quellen:*

Häusser.

Spanheim, Mémoires de Loyse Juliane, Leyde 1645.

**5. Kurfürst Friedrich V.****1610-1632**

Geboren am 16. August 1596, war der Prinz beim Tode seines Vaters erst 14 Jahre alt. Der Verstorbene hatte ihm, mit Übergangung des zunächst berechtigten lutherischen Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, den reformierten Pfalzgrafen von Zweibrücken, Johannes II., zum Vormund gegeben. Dieser sollte auch die Verwaltung des Landes in die Hand nehmen. Der Wille Friedrichs IV. geschah trotz der entgegengesetzten Bemühungen des Neuburgers. Der tüchtige Administrator wurde sogar im Jahre 1612 Reichsverweser – freilich auch unter manchem Widerspruch.

Von Mutter und Vormund geleitet, entwickelte sich der junge Fürstensohn in Hoffnung erweckender Weise. Schon 1605 hatte ihn der Vater an den Hof des reformierten Herzogs von Bouillon nach Sedan gesandt, damit er sich dort die nötige französische Weltbildung nebst der reinen reformierten Lehre aneigne. Auch nach Friedrichs Tode hielt der Prinz sich dort einige Jahre auf. Sein Hofmeister war seit 1611 der wackere Hans Meinhard von Schönberg. Im Mai 1612 besuchte er mit Johannes den Frankfurter Wahltag, auf welchem Matthias zum Kaiser ernannt wurde. Noch in dasselbe Jahr fällt seine Verlobung mit Elisabeth, der schönen und geistreichen, leider aber auch prunksüchtigen Tochter Jakobs I. von England. Am 14. Februar des folgenden Jahres fand die Vermählungsfeier statt. Dem jungen Ehegatten übertrug der Administrator die Regierung des Innern. Von der Leitung der auswärtigen Politik trat er erst im August 1614 zurück, als Friedrich volljährig geworden war.

Der junge Kurfürst war den großen Aufgaben der Zeit nicht gewachsen. In seiner ererbten Herrschaft arbeitete die gut eingerichtete Regierungsmaschine ungestört weiter. Aber zu einem erfolgreichen Eingreifen in den Gang der Geschichte, insbesondere zur Leitung der politischen Union war er bei vielen guten Eigenschaften nicht fähig.

Als Kaiser Matthias am 20. März 1619 gestorben war, erließ Friedrich als Reichsverweser eine Proklamation, in welcher er der habsburgischen Macht den Fehdehandschuh hinwarf. Doch konnte er die Wahl des Jesuitenzöglings, Ferdinands II., nicht verhindern. An demselben Tage, an welchem diese Kaiserwahl geschah, (es war der 28. August), erfuhr der Kurfürst, daß er in Prag zum König der Böhmen erwählt worden war. Seine Diplomaten hatten ihn schon im April als geeigneten Kandidaten vorgeschlagen und empfohlen.

Friedrich erschrak auf die Kunde von dem, was in Prag vorgefallen war. Er erkannte selbst, daß er nicht der Mann dazu war, um die böhmische Krone gegen den vertriebenen König, der jetzt deutscher Kaiser geworden, zu behaupten. Gleichwohl überwand er schließlich alle Bedenken, auch die Vorstellungen anderer Fürsten, sowie mancher seiner Ratgeber. Er glaubte in der auf ihn gefallenen Wahl „die sonderbare Vorsehung Gottes“ erkennen zu sollen. Auf seinen Entschluß wirkten Moritz von Oranien und der Herzog von Bouillon wesentlich mit ein. Seine Gemahlin schrieb ihm über diese Angelegenheit: „Weil Gott alles dirigiert und so geschickt hätte, so stelle sie ihm anheim, ob er die Krone anzunehmen für ratsam finde; sie sei dann bereit, dem göttlichen Berufe zu folgen und dabei zu leiden, was Gott verordnen würde, ja auch auf den Notfall ihre Kleinodien und was sie sonst in der Welt hätte, zu versetzen.“ Am 6. und 8. Oktober sandte Friedrich offizielle Erklärungen über die erfolgte Annahme der Wahl an die befreundeten Höfe. Gegen Ende des Monats trat er die

Reise nach Böhmen an, nachdem er seinem ehemaligen Vormund die Stellvertretung in der Pfalz übertragen hatte.

Der Einzug des neuen Königs in Prag fand am 31. Oktober, die Krönung am 4. November statt. Die großen Hoffnungen, welche man auf den jugendlichen Fürsten setzte, verwirklichten sich nicht. Seiner Regierung fehlte es an der männlichen Entschiedenheit und der ruhigen Besonnenheit. Er gab den Untertanen auch im persönlichen Auftreten vielfach Anstoß.

Unterdes wurde von Kaiser Ferdinand und der katholischen Partei an Friedrichs Sturz gearbeitet. Der treue Moritz von Hessen suchte vergeblich denselben zu verhüten. Im August 1620 zogen baye-  
rische und österreichische Truppen in Böhmen ein. Am 8. November kam es zu der entscheidenden Schlacht am weißen Berge. Die Untüchtigkeit der Führer und die Feigheit der meisten Soldaten öffnete den Feinden Prags Tore. Der König floh. Von Breslau aus bemühte er sich, von der Union Beistand zu erlangen. Aber alles war umsonst. So begab sich Friedrich am 3. Januar 1621 in die Mark Brandenburg, wohin ihm seine Gemahlin vorausgeeilt war. Die lieblosen Verwandten trieben das unglückliche Königspaar bald weiter. Im April fand dasselbe bei Prinz Moritz im Haag eine Zuflucht. Dieser Fürst hatte inzwischen das Erbland seines Neffen vor der Überschwemmung durch Spinolas Scharen zu retten gesucht. Bei der Mutlosigkeit der Unionstruppen und der Regierung in Heidelberg richtete er jedoch nichts aus. Sein Feldherr, Prinz Heinrich Friedrich von Oranien, kehrte bald wieder zurück. Im Januar des Jahres 1621 tat der Kaiser den Böhmenkönig in die Acht. Dessen Schicksal wurde im April durch die Auflösung der Union besiegelt. Und so stand die Pfalz den Spaniern und Bayern offen.

Friedrich entfaltete nun eine großartige Tätigkeit, um wenigstens die Heimat wieder zu gewinnen. Am 11. Mai 1621 sandte er vom Haag ein Rundschreiben an die deutschen Fürsten. Hier sagt er: „Wir wollen uns Ihrer Majestät zu untertänigen Ehren gern bequemen, so viel wir immer ohne Verletzung unserer Ehren und guten Gewissen, welches wir billig höher als unser Leib und Leben und alle das zeitlich Gut achten, werden tun und eingehen können.“ „Wir getrösten und versehen uns zu Ihrer Majestät, sie werde durch eine Generalamnestie allem Unheil aus dem Grund abhelfen.“ Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Verhandlungen, welche Friedrichs Schwiegervater mit dem Kaiser anknüpfte, hatten gar keinen Erfolg. Ja, der englische König zog sich endlich selbst von Friedrich zurück. Auch andere *gute* Freunde erwiesen sich als schlechte. Da kehrte der Flüchtling über Paris in die Pfalz zurück. Am 12. April 1622 kam er im Lager Mansfelds an. Soldaten und Volk begrüßten ihn mit lebhafter Freude. Er erlebte nun die Wechselfälle des Krieges, an dem er tätig teilnahm. Leider büßte er, durch diplomatische Arglist getäuscht, die errungenen Erfolge bald wieder ein. Nachdem er in der Hoffnung, auf diese Weise Frieden zu erlangen, am 13. Juli seine Truppen entlassen hatte, wurde die Pfalz von Tilly erobert. Am Ende des Jahres war nur noch Frankenthal unbezwungen. Auf dem Fürstentage zu Regensburg (seit Nov. 1622) erhielt der Herzog von Bayern die Kurwürde für sich und seine Nachkommen. Im Februar 1628 wurde ihm die Oberpfalz und die auf dem rechten Rheinufer liegende Unterpfalz übertragen. Das linke Ufer blieb im Besitz der Spanier. In allen diesen Gebieten begann schon 1622 die Gegenreformation. Die Jesuiten-herrschaft wurde von Jahr zu Jahr unerträglicher.

Der schmachlich betrogene Fürst lebte nun wieder im Haag, Später zog er sich mit den Seinen in das nahe gelegene Rheenen zurück. Oft fehlte es der fürstlichen Familie am Notwendigsten. Die zur Wiedereinsetzung des Vertriebenen geführten Verhandlungen blieben erfolglos. Da zeigte nun Friedrich einen Adel der Gesinnung, der uns mit den Mängeln seines Charakters einigermaßen aus-söhnt. Er ertrug sein Unglück mit bewundernswerter Fassung. Als man die Rückkehr in sein Hei-

matland von der katholischen Erziehung seiner Kinder und andern unehrenhaften Bedingungen abhängig machte, erklärte er, lieber im Elend untergehen zu wollen.

Das Jahr 1631 führte einen Umschwung der Dinge durch Gustav Adolfs Erscheinen in Deutschland herbei. Nachdem der Schwedenkönig die Pfalz erobert hatte, lud er Friedrich ein, zu ihm zu kommen. In der Erwartung, jetzt wieder in den Besitz seiner Erblände zu gelangen, leistete der Kurfürst der Einladung Folge. Allein auch diesmal stand ihm eine Täuschung bevor. Nachdem er eine Zeit lang sich den schwedischen Truppen angeschlossen hatte, verließ er dieselben im Unwillen über des Königs Pläne. Man verlangte von ihm, er solle an verschiedenen Orten der Pfalz schwedische Besatzungen unterhalten, zur weiteren Kriegführung mithelfen, den schwedischen Oberbefehl anerkennen und die Lutheraner den Reformierten gleichstellen. In Mainz traf ihn die Kunde von Gustav Adolfs Tod. Damit verlor er die letzte Hoffnung. Von heftigem Fieber ergriffen starb er, 13 Tage nach dem Könige, am 29. Nov. 1632.

Mit Recht wirft die Geschichte dem unglücklichen Manne eine Reihe schwerer Fehler vor. Doch seine guten Eigenschaften, die sittliche und religiöse Festigkeit, die Lauterkeit des Sinnes, die Dankbarkeit für empfangene Wohltaten, sollen daneben nicht vergessen werden. Besonders erfreulich ist ein Blick auf sein Familienleben. Seiner Gemahlin bewahrte er bis zum Grabe die zärtlichste Liebe. Für die Erziehung seiner Kinder war er treulich besorgt. Von den 13, welche ihm geboren wurden, blieben 10 am Leben. Leider haben sich mehrere derselben ihrer Erziehung unwürdig gezeigt und sind auf mancherlei Abwege geraten.

*Quellen:*

Häusser. Söltt, Elisabeth Stuart, Gemahlin Friedrichs V. Hamburg 1840. 2 Tle.

## **6. Pfalzgräfin Marie Eleonore**

**1631–1675**

Diese brandenburgische Prinzessin, eine Tochter Joachims I., geboren den 22. März 1607 zu Berlin, reformiert erzogen, muß wegen ihrer Vermählung mit dem zweiten Sohne Friedrichs IV. dem Pfalzgrafen Ludwig Philipp, an dieser Stelle erwähnt werden. Die eheliche Verbindung beider fand im Jahr 1631 statt.

Das Unglück seines Bruders hat auch in den Lebensgang Ludwig Philipps mächtig eingegriffen. Seit der Schlacht am weißen Berge irrte er unstet und flüchtig umher. Sein väterliches Erbteil, Simmern und Lautern, wurde ihm entzogen und trotz aller seiner Gegenbemühungen nicht eher als beim Abschluß des westfälischen Friedens zurückgegeben.

Der Pfalzgraf hielt sich inzwischen meistens in Berlin auf. Ein und ein halbes Jahr vor der Hochzeitsfeier war Gustav Adolf nach Deutschland gekommen. Daß er die Hoffnungen der Pfälzer nicht erfüllte, haben wir schon im vorhergehenden Artikel gezeigt. So war es eigentlich nur eine Redensart, als sich der Gemahl von Marie Eleonore nach dem Tode Friedrichs V. zum Vormund des unmündigen Kurprinzen und zum Administrator der Pfalz ausrufen ließ. Erst im April des Jahres 1633 gelangte er wirklich zur Regierung, indem er die von den Schweden gestellten drückenden Bedingungen annahm. Seine segensreiche Herrschaft dauerte nur kurze Zeit. Der Prager Friede von 1635 bestätigte den wiederholten Raub der Pfalz. Der Pfalzgraf floh mit seiner Gemahlin nach Metz, später nach Sedan. Ehe der Friede ihm seine Erblände wiedergab, wurde ihm nach vielen Vorstellungen Kreuznach als Aufenthaltsort eingeräumt.

Ludwig Philipp starb 1654. Sein Sohn Ludwig Heinrich Moritz folgte ihm als Pfalzgraf von Simmern. Als derselbe am 24. Dez. 1673 kinderlos gestorben war, fielen seine Güter an die Kurpfalz

zurück. Marie Eleonore überlebte ihren Gemahl und ihren Sohn. Allen sieben Kindern, die sie geboren, mußte sie ins Grab nachsehen. Der Gang ihres äußern Lebens war reich an mancherlei Wechselfällen. Sie selbst starb, 68 Jahre alt, am 8. Febr. 1675.

Fragen wir nun nach dem innern Leben der Fürstin!

Sie hielt an dem Bekenntnis, in welchem sie erzogen war, mit größter Treue in allen Lagen ihres Lebens fest. Sie trachtete danach, immer mehr „voller Gnade und Wahrheit“ zu werden. Ihr Hofprediger Johann von Dalen machte sie auf die Schriften des Coccejus, Professor in Leiden, aufmerksam. Sie studierte dieselben mit großem Gewinn für ihre geistliche Bildung. Es entspann sich in der Folge auch ein brieflicher Verkehr zwischen der Pfalzgräfin und diesem Gelehrten. Ihre vorhandenen Schreiben sind in gutem Deutsch abgefaßt. Sie zeugen von dem reichen innern Leben, welches die verwitwete und mehr und mehr vereinsamte Frau führte. Marie Eleonore ermunterte Coccejus zur Herausgabe seines hebräischen Wörterbuchs, das auch für sie von Bedeutung war. Sie hatte sich nämlich durch Dalen im Hebräischen unterrichten lassen, um die heil. Schrift gründlicher verstehen zu können. Sie suchte ihn ferner zu einer neuen Bibelübersetzung zu bewegen. Er ging jedoch auf diesen Wunsch nicht ein. In manchen ihrer Briefe kommt die Pfalzgräfin auf die eigentümliche Exegese des Gelehrten zu sprechen.

Im Jahre 1657 schreibt Marie Eleonore an Coccejus: „Ich muß gestehen, daß ich in der Welt keine Freude suchen und finden kann, als einzig und allein Gottes heil. Wort, und Prophezeiungen kennen zu lernen und die Kraft des heil. Geistes je länger je mehr zu empfinden.“ In einem Briefe vom Jahre 1664 äußerte sie sich über die von ihr erstrebte Revision der lutherischen Bibelübersetzung folgendermaßen: „Ich bekenne, daß mich wohl in dieser Welt nichts höher erfreuen könnte, denn eine andere Übersetzung der heil. Schrift in deutscher Sprache zu sehen; denn Lutheri Version an unsäglichen vielen Orten mangelhaft ist und mit dem Original gar nicht übereinkommt, wie ich selber nach der wenigen Erkenntnis, welche ich von der hebräischen Sprache habe, verspüre, vielmehr aber andere Gelehrte. Warum wollten wir denn länger Bedenken tragen oder uns scheuen, zur Ehre Gottes und zu besserer Erkenntnis seines Wortes und Willens eine eigene und bessere Übersetzung zu haben?“

Das oben erwähnte, 1669 erschienene Lexikon ist der Pfalzgräfin zugeeignet. In der Widmungszuschrift bezeugt Coccejus, daß Marie Eleonore zu Gottes Ehre besonders müsse gerechnet werden unter die Fürstinnen, welche Gott der Kirche zu Säugammen gegeben habe. Sie suche für sich nichts Höheres und Werteres, wünsche auch ihrem Volk, ja dem ganzen Vaterlande nichts mehr, als die Erkenntnis und den Verstand des Wortes und in dem Wort der Liebe, der Weisheit, des Willens Gottes, der Wahrheit, die zu der Gottseligkeit sei.“ „Es ist billig, daß Euer Durchlaucht bei Jedermann und den lieben Nachkommen gerühmet werde, welche so gottselige Gedanken und so eine herzliche Liebe zu der Kirche Christi bei ihr hat lassen mehr und mehr zunehmen und inbrünstiger werden.“

*Quellen:*

Häusser.

Tholuck, kirchl. Leben des 17. Jahrh. II. S. 240 f.

Bülau, Geheime Geschichten II. S. 192 ff,

## 7. Pfalzgräfin Elisabeth

1667–1680

Diese durch ihren Geistesreichtum berühmte Tochter Friedrichs V. wurde am 26. Dez. 1618 zu Heidelberg geboren. Der in dem genannten Jahre ausgebrochene Krieg vertrieb sie, die mit den übrigen jüngeren Geschwistern der verwitweten Kurfürstin Luise Juliane übergeben war, aus der Heimat. Sie kam nach Brandenburg und später nach Holland. Hier entfaltete sich ihr inneres Leben unter den Eindrücken, welche das Los des Vaters und die Schicksale der Brüder sowie anderer Glieder der Familie auf sie ausübten. Von der Unruhe der Zeit wandte sich ihre Seele zu dem Gott, dessen Friede höher ist, denn alle Vernunft. Ihre Frömmigkeit war eine lautere. Das zeigte sich, indem sie einen vom polnischen Könige ihr gestellten Heiratsantrag ausschlug (1636). Das reformierte Bekenntnis war ihr teurer als die Krone, für welche sie dasselbe hätte hingeben müssen. Als sie ums Jahr 1640 mit dem Philosophen Cartesius (gestorben 1650) in Verkehr getreten war, wurde sie von seiner Philosophie so gefesselt, daß sie sich fortan aufs Eingehendste mit derselben beschäftigte.

Bald nach ihrem Bruder Karl Ludwig kehrte Elisabeth nach Heidelberg zurück. Allein sie fühlte sich hier immer weniger glücklich. Nachdem die Kurfürstin Charlotte (1662) wieder nach Kassel gegangen war, folgte ihr in kurzem die Pfalzgräfin. In Kassel erfreute sie sich des Umgangs mit der Landgräfin Hedwig Sophie von Hessen, einer Schwester des großen Kurfürsten. Der letztere veranlaßte ihre Wahl zur Koadjutorin der Äbtissin von Herford, einem reichsunmittelbaren Stift. Im Jahre 1667 starb die Äbtissin und Elisabeth nahm ihren Platz ein.

Sie lebte ganz der Wissenschaft. Von ihrer Gelehrsamkeit erzählen die Zeitgenossen viel Ruhmendes. Bei öffentlichen Disputationen vermochte sie tüchtigen Gelehrten gegenüber standzuhalten. Sie hatte sechs Sprachen, darunter die klassischen, erlernt. Durch Marie Eleonore wurde sie mit den Schriften des Coccejus bekannt gemacht. Die Beschäftigung mit denselben, auch der Briefwechsel mit dem Gelehrten, der ihr seinen Kommentar zum hohen Liede widmete, führte sie immer mehr in das göttliche Wort ein.

Im November 1670 kam auf ihre Einladung Joh. Labadie (1610-1674) nach Herford und gewann bedeutenden Einfluß auf die Prinzessin. Unter seiner Begleitung befand sich auch Anna Maria von Schürmann, die „berühmte Jungfrau von Utrecht“, eine Meisterin in Wissenschaft und Kunst. Elisabeths Frömmigkeit bekam nun eine mystische Richtung, wenn sie auch vor den Abweichungen von der Kirchenlehre, in welche Labadie geriet, bewahrt blieb. Dieser verließ schon nach einem Jahre seine Zufluchtsstätte wieder und begab sich mit seinem Anhang nach Altona, wo völlige Religionsfreiheit herrschte.

Der Verkehr mit Labadie hatte zur Folge, daß sie den Quäkern näher trat. Sie erhielt einen Brief von Fox und einen zweimaligen Besuch von Penn. Diesem schrieb sie einmal: „Mein Haus und mein Herz werden denen immer offen stehen, die Gott lieben.“ Doch konnte sie sich nie zum Anschluß an diese Sekte entschließen. Auch mit dem Regensburger Schwärmer Gichtel (gestorben 1710) stand sie eine Zeit lang in Briefwechsel. Trotzdem bewahrte sie ihre Vorliebe für die Philosophie. Das zeigt die Verbindung mit Malebranche und Leibnitz, welche sie in den letzten Lebensjahren anknüpfte.

Am 11. Febr. 1680 verschied Elisabeth, ein halbes Jahr früher als ihr Bruder, der Kurfürst Karl Ludwig. Sie wurde 61 Jahre alt. Die Inschrift auf ihrem Grabe rühmt „die unbesiegte Festigkeit und Würde in allen Lebenslagen, Klugheit und Gewandtheit in Geschäften und eine ihr Geschlecht weit überragende Gelehrsamkeit.“ Zwei Jahre nach ihrem Tode erschien eine Charakteristik der Prinzessin aus der Feder von Penn. Derselbe urteilt über die Regierungstätigkeit, welche sie in ihrem

reichsfreiherrlichen Gebiete ausübte: „Sie hatte ein kleines Gebiet, welches sie so wohl regierte, daß sie sich für ein größeres geschickt zeigte.“ Penn rühmt besonders ihre unparteiische Gerechtigkeit, ihre Sanftmut und Geduld, ihre Mildtätigkeit gegen Notleidende, die sich mit großer Genügsamkeit in Beziehung auf die eigene Person vereinigte. „Ihr Blick war auf eine bessere und bleibendere Erbschaft gerichtet, als hienieden gefunden werden kann, insofgedessen sie oft die Größe der Höfe und die Gelehrsamkeit der Schulen verachtete, von welcher sie, eine außerordentliche Kennerin war.“ Wir führen zum Schluß noch ein Selbstzeugnis an, welches die Pfalzgräfin in einem Briefe an Penn (1677) abgelegt hat: „Ich kann mit Aufrichtigkeit und Wahrheit sagen: Dein Wille geschehe, o Gott! – weil ich es von ganzem Herzen wünsche. Aber ich kann nicht mit Wahrheit sagen, daß ich jene Lauterkeit besitze, die vor seinen Augen wohlgefällig ist.“

*Quellen:*

Häusser. II. S. 510 f.

Tholuck, kirchl. Leben. II. S. 246 ff.

Göbel, christl. Leben in der rheinisch-westfälischen ev. Kirche. II. S. 283–299.

Guhrauer, Pfalzgr. Elisabeth, im historischen Taschenbuch von Raumer 1851.

## 8. Kurfürst Karl

1680–1685

Karl, der letzte Sprosse des simmernschen Hauses und der einzige Sohn des Kurfürsten Karl Ludwig (1632–1680) und seiner von ihm verstoßenen Gemahlin Charlotte,<sup>17</sup> einer Tochter des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Kassel, wurde geboren am 31. März 1651. Auf seine und seiner einzigen Schwester Elisabeth Charlotte, der nachherigen Herzogin von Orleans ersten Lebensjahre warf das eheliche Mißverhältnis ihrer Eltern schwarze Schatten. Dazu kam Karls Kränklichkeit und die strenge Erziehung, welche er bei seinem Vater erfuhr. So können wir es begreifen, wenn der Herangewachsene klagt: „Meine jungen Jahre sind gleichsam bei mir vermodert und ich habe wenig Freude in diesem Leben gehabt.“

Von seinen Lehrern, Pufendorf, Spanheim und Hachenberg, hat nur der letztere einen tieferen Eindruck auf Karl gemacht. Der junge Mann erschloß dem Hofmeister sein ganzes Herz. Am 5. Febr. 1679 schreibt der Kurprinz: „Ich werde jederzeit bekennen, daß mir keiner noch mit Trost in meiner Melancholei mehr zurecht geholfen, als der Herr (Hachenberg)!“ „So lange ich lebe, werde ich ihm und den Seinigen für seine treuen Dienste suchen dankbar zu sein.“

Im 19. Jahre trat Karl eine größere Reise an, die ihn in die Schweiz und nach Frankreich führte. Im Sept. 1671 vermählte er sich auf den Wunsch des Kurfürsten mit Wilhelmine Ernestine, einer Tochter des dänischen Königs Friedrichs III. Diese Ehe war nicht glücklich. Sie blieb kinderlos. Der Prinz zog sich mehr und mehr von dem Umgange mit seiner Gemahlin zurück. Dabei erklärte er aber: „Doch werde ich meiner Gemahlin nicht untreu werden, denn ich Gott mich vor Sünden zu hüten täglich bitte.“ Den Verdacht, er könne sich bei einer eigenen Hofhaltung zum Schaden für seinen Vater mit geistlichen oder anderen Höfen verbinden, sucht er ebenfalls durch Hinweis auf seine Gottesfurcht zu entkräften: „Erstlich fürchte ich Gott, und das wäre wider Gott.“ Dazu kommen noch weitere Gründe: „Zum anderen hasse ich die katholischen Geistlichen. Zum dritten ist mir der Ruhm der Rechtschaffenheit lieber als mein Leben. Ich hoffe also zu Gott, derselbe werde mich nie so fallen lassen, daß ich eine so schändliche Aktion begehen sollte.“

<sup>17</sup> Nach Köcher, Memoiren der Herzogin Sophie, nachmals Kurfürstin von Hannover, Leipzig 1879, trägt sie die Hauptschuld an diesem ehelichen Mißgeschick. D. Herausg.

Trotz seines Leibes- und Gemütsleidens zeigte Karl große Vorliebe für den Soldatenstand. In einer militärischen Angelegenheit hielt er sich gerade bei seinem Verwandten, dem Könige Karl II. von England, auf, als der Kurfürst dem Tode entgegenging. Noch auf der Reise erreichte den Kurprinzen die Nachricht vom Ableben seines Vaters. Am 17. Okt. 1680 langte er in Heidelberg an und ließ sich huldigen.

Wie der junge Fürst dem Glauben seiner Ahnen nachzufolgen bestrebt war, zeigt ein Brief an den Hofprediger Langhans: „Ich will in Kirchensachen alles in Friderici III. Weise gerichtet haben, auch daran sein, daß die Gefälle zu der Kirchen und Schulen Aufnahmen wieder restituirt werden. Und werde hierin, was weiter zur Ehre Gottes und seiner Kirchen Bestem dient, mir höchlich anbefohlen sein lassen.“ Nach Hachenbergs baldigem Tode (Dez. 1680) wurde der genannte Hofprediger erster Ratgeber des Kurfürsten. Man stellte den alten Kirchenrat wieder her, erneuerte die Presbyterialordnung und die Kirchenvisitationen usw.

Auch dem Schulwesen wandte Karl seine Teilnahme zu. So wurde z. B. das Sapienzkollegium wieder reichlich mit Mitteln ausgestattet.

Desgleichen handelte der Kurfürst im Sinne seiner Vorgänger, wenn er für verfolgte reformierte Glaubensgenossen sorgte. Franzosen, welche durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes aus ihrem Vaterlande vertrieben waren, fanden in der Pfalz eine neue Heimat. Ferner verwandte sich Karl für die bedrängten österreichischen und ungarischen Protestanten. Endlich suchte er den lutherischen Rat der Stadt Frankfurt zu freundlicherer Behandlung der dortigen Reformierten zu vermögen.

Die politische Verwaltung des Landes lag nicht in guten Händen. Der gutmütige, aber zu schwache Fürst überließ sie Beamten, die vielfach höchst gewissenlos verfuhrten. Der von Karl Ludwig gesammelte Staatsschatz war bald verschwunden. Die Sparsamkeit mußte der Verschwendung weichen, von der auch der Kurfürst selbst nicht völlig frei zu sprechen ist.

Seit dem Sommer 1684 siechte er langsam dahin. Er starb am 16. März des folgenden Jahres, nachdem kurz zuvor in seinem Namen zu Schwäbisch-Hall ein Vertrag mit dem zur Erbfolge berechtigten streng papistischen Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg abgeschlossen worden war.

Wenn auch durch Kränklichkeit und Schwermut verstimmt, war Kurfürst Karl doch, wie Tholuck richtig urteilt, ein in seiner Sittlichkeit unbefleckter Charakter voll Liebenswürdigkeit, Wohlwollen, Dankbarkeit, Kindlichkeit und Gottesfurcht. Seine Briefe sind dafür beredte Zeugen.

Die Befürchtungen, welche die Reformierten und Lutheraner der Pfalz von dem pfalz-neuburgischen Hause für ihren Glauben hegten, trotz aller gegebenen Versprechungen, „daß sie der Religion halben nicht das geringste zu besorgen hätten,“ sollten nur zu bald als begründet sich erweisen. Ihre Tränen, die sie dem letzten reformierten Kurfürsten nachweinten, vermischten sich nicht lange nachher mit denen über die Religionsbedrückungen des neuen Regenten und über die französischen Mordbrennereien in den pfälzischen Landen.

*Quellen:*

Häusser.

Tholuck a. a. O. S. 242 ff.

Moser, Patriot. Archiv XI.

Wundt, pfälz. Magazin III.

# Die Schönaicher

## 1. Fabian Freiherr von Schönaich Herr zu Beuthen

1550–1591

Zu den vornehmen Familien Schlesiens, welche sich zu der reformierten Lehre bekannten, gehörten auch die Schönaicher, ein altes geehrtes Geschlecht, dessen Verdienste namentlich unter Ferdinand I. die gebührende Anerkennung fanden. Später sind etliche Glieder desselben von Gott mit reichen Gütern gesegnet und in den Freiherrnstand erhoben worden. Sie führen im Wappen einen gelben Schild, darin ein grüner Kranz von Eichenblättern, auf dem Helm eine gelbe Krone, die Helmdecke grün und gelb. Bei den Freiherrn von Schönaich ist dieses Wappen noch mit einem Löwen vermehrt. Ursprünglich stammen die Freiherrn von Schönaich nicht von Beuthen, denn im 16. Jahrhundert herrschten daselbst noch die Herren von Glaubitz. Von ihnen erhandelte Fabian von Schönaich die Herrschaft Beuthen, ein von Ferdinand I. wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften und hervorragenden Verdienste außerordentlich bevorzugter Herr.

Dieser Fabian von Schönaich war anfangs ordentlicher kaiserlicher Kriegsrat, der König von Spanien hatte ihn mit dem goldenen Vließ begnadigt und zum Ritter dieses Ordens ernannt, eine Ehre, welche nach ihm keinem schlesischen Edelmann zuteil geworden sein soll. Der nachfolgende Kaiser Maximilian II. war ihm gleich gnädig. 1549 verwaltete er das Fürstentum Sagan, gerade zu der Zeit, als das Fürstentum aus sächsischen Händen wieder in königlich böhmische kam. 1552 führte er 2000 wohl ausgerüstete Reiter aus Schlesien nach Ungarn und zeichnete sich im Kampfe gegen die Türken durch Tapferkeit und Kriegserfahrung aus. 1567 half er den großen Aufruhr zu Gotha stillen. Und wie er bei seinem Kaiser in großem Ansehen stand, so genoß er auch in Schlesien ungeteilte Achtung. Er besaß daselbst fast fürstliche Herrschaften: unter anderen brachte er das uralte fürstliche Schloß Freistadt im Glogauschen Fürstentum mit allem Zubehör pfandweise an sich und verbesserte es in großartigem Maßstabe. Desgleichen beherrschte er die Herrschaft Parchwitz. Daß auch Beuthen ihm untertänig wurde, ist bereits oben gesagt.

Am 23. Sept. 1591 starb er zu Beuthen, 83 Jahr alt.

*Quellen:*

Klopsch, Geschichte des Geschlechts von Schönaich. Glogau 1847–1853. 3 Bde.

Lucae, Schlesiens kuriense Denkwürdigkeiten. Franks. 1689.

## 2. Georg Freiherr von Schönaich auf Beuthen und Carolath

1591–1619

Dieser Georg, welcher dem Vorgenannten folgte, hatte in seiner Jugend einen vortrefflichen Grund der Gelehrsamkeit gelegt, welche er im Leben wohl anzuwenden wußte. Bei Kaiser Rudolf II. machte er sich durch seine vortrefflichen Eigenschaften sehr beliebt, weshalb ihn derselbe nicht nur im Freiherrnstande bestätigte, sondern ihn auch mit dem Prädikate eines kaiserlichen Rats ehrte und das Vizekanzleramt in Schlesien und in der Lausitz ihm anvertraute. Bei dem nachfolgenden Kaiser Matthias stand Herr Georg von Schönaich gleichfalls in hoher Gnade. Als Matthias 1611 in Breslau seinen königlichen Einzug hielt, zeigte er sich an der Spitze seiner Reiterei unter den Rittern des Glogauschen Fürstentums, er für seine Person hatte den Rang nächst dem schlesischen Kammerpräsidenten Siegismund Freiherr von Zedlitz. Sich und sein freiherrliches Haus setzte er selbst in hohe Achtung, in vielen Dingen wetteiferte er mit den Fürsten Schlesiens, so daß er von diesen zum Teil mit scheelen Augen angesehen wurde.

Seine eigentliche Residenz war das Schloß Carolath. Es liegt an der Oder, ½ Meile von Beuthen, auf einem Berge von mittelmäßiger Höhe in einer anmutigen Gegend. 1598 gab ihm Georg eine neue Gestalt von außen, von innen zierte er es mit großen Sälen und fürstlichen Zimmern. Auch errichtete er eine Kanzlei und einen Marstall, vor allem aber vermehrte das Ansehen des Schlosses die freundliche Schloßkirche.

Als er im Jahre 1619 zu Beuthen eine Brücke über die Oder baute zur Erleichterung des einheimischen Verkehrs, beschwerte sich die Stadt Glogau darüber, weil sie ihre Privilegien dadurch gefährdet zu sehen glaubte und klagte am kaiserlichen Hofe. Die vermittelnde Entscheidung des Kaisers erlebte Georg nicht mehr.

Aus Liebe zu den Wissenschaften opferte er einen bedeutenden Teil seiner Einkünfte. Diese Liebe trieb ihn auch zur Gründung des Gymnasiums zu Beuthen, welches jedoch zugleich eine Pflanzschule des reformierten Bekenntnisses sein sollte.<sup>18</sup> Es war dieses Gymnasium, welches nach Lucä als ein rechter Diamant in der Krone des schlesischen Fürstentums glänzte, an der Oder zwischen den Städten Groß-Glogau und Krossen gelegen. Weil die Stadt sich gleichsam in eine Ecke erstreckte, welcher die Grenzen Polens, der Mark Brandenburg und der Lausitz sich nahten, so brachte diese Nachbarschaft dem Gymnasium um so größeren Zulauf. 1614 wurde der Grund zu dieser Anstalt gelegt, an welcher ausgezeichnete Lehrkräfte in allen Fächern wirkten, wie Georg Vechner als Lehrer der Theologie, Kaspar Dornavius als Lehrer der Geschichte. Allezeit gedachte Georg von Schönauich der Armen und Notleidenden. In Beuthen errichtete er ein vortreffliches Hospital.

Ein Seitenstück zu der Mühle von Sanssouci lieferte er, indem er einer Witwe, welcher man ihren Garten neben dem schönauichschen Gute in Reibnitz abdringen wollte, auf ihre Klage den Bescheid erteilte: wider ihren Willen solle solches nicht geschehen.

Die Gründung dieser höheren Lehranstalt zu Beuthen war nicht das Einzige, was Georg von Schönauich für die reformierte Kirche tat. Er hielt sowohl auf seinem Schlosse Carolath in der dortigen Schloßkirche selbst reformierten Gottesdienst als er auch viele ihm gehörige Dorfschaften mit reformierten Predigern besetzte. Merkwürdig ist das Gebet, welches er in den Knopf des im August 1600 aufgerichteten Turmes des karolatischen Schlosses legen ließ. Es mahnt an die Veränderungen der Zeit und an die Sünde der Menschen zu denken und bittet Gott um Abwendung alles Unheils und um die Gnadenerweisung, daß Er allezeit in diesem Schlosse recht erkannt, gelobt und gepriesen werde. Er starb am 25. Febr. 1619. Verheiratet war er gewesen mit der Witwe Fabians, Elisabeth von Landskron.

### **3. Johannes Freiherr von Schönauich auf Beuthen und Carolath**

**1619–1629**

Auf Georg folgte im beuthischen Majorat Johannes Freiherr von Schönauich, ein tüchtiger aber unglücklicher Herr. Man darf wohl sagen: Wenn es Johannes wagte, einen schwer verschuldeten und mit vielen Legaten belasteten Besitz anzutreten, den Neid von Gliedern seines Geschlechts, den Haß von Mitständen und Städten auf sich zu nehmen, und einem Fürsten wie Ferdinand sich zu unterwerfen, dessen Wahlspruch war: Besser eine Wüste als ein Land voll Ketzer, so war er unglücklich, ehe er noch der Unglückliche hieß. Dennoch unternahm er dies große Werk, das bei großer Weisheit und Geschicklichkeit nur dann gelingen konnte, wenn Gott die Zeiten sich dazu günstig gestalten ließ; aber das Gegenteil war der Fall.

<sup>18</sup> Der Entschluß, diese Anstalt zu errichten, reifte in ihm, als er von einer schweren Krankheit genas. Er brach in die Worte aus: „Womit vergelte ich Dir Deine Barmherzigkeit an mir? Ich will das Gymnasium vollenden, das ich Dir gelobet habe“.

Für die Bestätigung der Freiheiten und Rechte des Majorats sollte er dem Kaiser 54 444 Taler bezahlen. Karl Hannibal von Dohna hatte ihm unter den Schrecken der Mitternacht die Unterschrift unter diese Forderung abgepreßt. Johannes hatte 1517 dem Kaiser nicht, darauf aber dem Pfalzgrafen geschworen. Als dieser regierte und andere unter ihm nach Ämtern und Ehren strebten, hatte er ruhig zu Hause gesessen. Als der Accord denen Gnade verhiess, die Friedrich entsagten, hatte er ihm schriftlich die Pflicht aufgekündigt, um mit reinem Gewissen dem Kaiser untertan zu sein. Trotzdem wurde er vom Kaiser fast wie ein Hochverräter behandelt. Es war dem Freiherrn nicht möglich die Summe nebst Zinsen in den schrecklichen Kriegszeiten aufzutreiben.

Auch die Oderbrücke mußte er auf Befehl der Kammer abbrechen. Das Meisterwerk der Baukunst, dessen Muster sich der Rat zu Thorn erbeten hatte, um seine Brücke über die Weichsel danach aufführen zu lassen, ward vernichtet. Mit ihm verlor der Freiherr den Zoll, der in einem Jahre 259 Taler, in anderen noch mehr betragen haben soll.

Im äußersten Winkel seiner Herrschaft, nur eine Stunde von Polen entfernt, lag der kleine Berg, der ehemals unter den Piasten mit einer Burg der Kastellane zu Beuthen gekrönt gewesen war. Sie war längst verfallen. Der Freiherr baute sich dort 1624 ein Jagdschloß in französischem Stil auf dem Gipfel der Höhe, rund, aus kleinen Gemächern innerhalb der äußeren Mauer, eins am andern, ringsum bestehend, die ein großes Tafelzimmer in ihrer Mitte umschlossen. In demselben fand man gegen 1686 folgende in lateinischer Sprache abgefaßte Inschrift, die ohne Zweifel von ihm verfaßt ist:

Der dieses Haus erbaut hat, wünschte damals  
Zu einer Zeit, wo es von allen Seiten stürmte,  
In frommer Ruh und unversehrt hier einzukehren;  
Daß ferner diesen Ort Jehovah wirklich still  
Und sicher ihm und seinen Erben mache,  
Hat er dich Gast und Fremdling freundlich eingeladen,  
Des Gastrechts Sätze, die hier folgen, festzuhalten.

Die Gesetze desselben standen rechts von der Türe in lateinischer, links in deutscher Sprache, die letzteren in Reimen.

Hieher kam Johannes oft teils der Jagd, teils seiner Sicherheit wegen, um sich bald nach Polen retten zu können, wenn er verfolgt würde.

Über die ihm widerfahrene ungerechte Behandlung spricht er sich aus: Nun wäre ich zwar wie das ganze Land damit durchgefallen, der Gerechtigkeit aber damit nicht der Hals gebrochen. Diese habe ihr Wesen nicht vom Sachsenrechte sondern von Gott und lebe mit ihm unverwandelt ewiglich. Gerechtigkeit, Wahrheit und Zusage, wie sehr auch die irdischen Potentaten davon abweichen, sie werden dennoch allen Bedrängten Rechenschaft davon geben müssen, wie arm, elend und gering diese auch sind, vor der Gerechtigkeit, das ist, vor Gott selber, in jener bleibenden Zeit, wo kein Wallensteiner, kein Friedländer, keine lex Julia, keine majestas, kein Fiskus, sondern allein reines Herz und Gewissen gilt. Dessen getröste ich mich denn auch, und wenn sie unverhörter Sache mit mir Verfahren wollen, so bin ich gewiß, der gerechte Gott werde nicht allein mir oder den Meinigen solche Herrschaft wider alle Ungerechtigkeit wohl erhalten, sondern auch noch mehr dazu geben, sollte es gleich lange Jahre und Zeit anstehen, sintemal Gott nicht nur ein oder zwei Jahre regiert, sondern sich Strafe und Lohn viele Jahre vorbehält.

Es war keine falsche Ruhe, mit welcher der Freiherr an seinen Bruder diese Worte voll Kraft und Wahrheit niederschrieb. „Gott mache nur, daß du außer Sorge seiest, mich macht das nicht heiß.

Gott wird alles zum bessern wenden. Ich bin darüber so gewiß, daß sogar der Konfiskation wegen mir nie ein trauriger Gedanke in den Sinn kommt außer um dich.“

Er setzte die Unterhaltung des Beuthnischen Gymnasii rühmlich fort. Als die Böhmen mit den schlesischen Ständen vereint Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem Könige wählten 1324, trat auch Johannes von Schönaich auf die Seite dieses reformierten Fürsten. Bei dem königlichen Einzuge desselben in Breslau war auch er mit ansehnlichem Gefolge zugegen und leistete gleich anderen Ständen dem Könige die Huldigung. Nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht auf dem weißen Berge erquickte er den flüchtigen König mit der letzten Nachtherberge in Schlesien. Dadurch lud er die kaiserliche Ungnade auf sich, welche er auch bitter empfinden mußte. Bisher hatten die Schönaicher Freiheit gehabt in ihrem reformierten Bekenntnisse. Ohne Widerrede war das Gymnasium zu Beuthen gegründet worden und trotz ihrer reformierten Konfession standen die Schönaicher bei dem katholischen Kaiserhofe in guter Achtung. Um so bitterer war jetzt für sie die kaiserliche Ungnade. Die reformierte Kirche auf Schloß Carolath wurde versiegelt, Lichtensteinsche Dragoner, drangen 1629 in das Gymnasium zu Beuthen ein, zerstreuten Lehrer und Lernende und schlossen die Anstalt. Eins der fettesten Güter des Freiherrn, Milkau, wurde den Jesuiten eingeräumt.

Zwar erhielten die Schönaicher nach dem Friedensschlusse einen großen Teil ihrer Güter durch kaiserliche Gnade zurück. Aber die Kirche zu Carolath blieb verschlossen. Auch das Gymnasium zu Beuthen konnte nicht wieder eröffnet werden. Nach Lucä wohnten in demselben allerlei Handwerker und dergleichen Leute in den unteren Gemächern, die obersten Räume standen wüste. Den reformierten Gottesdienst besuchten von nun an die Herren von Schönaich in, Polnisch-Lissa.

Ein Enkelneffe jenes Georg von Schönaich war der Freiherr Franz von Schönaich auf Antitz, der einst in Frankfurt studiert hatte. Als es sich hier um die Gründung der ursprünglich reformierten Friedrichsschule handelte, erklärte er sich auf Ersuchen schon 1692 mündlich und schriftlich bereit zu einer Schenkung von Kapitalien, die er dann auf das 1690 von ihm angekaufte Gut Gersdorf im Herzogtum Krossen zu 6% Zinsen für immer gründete. Die Zinsen von 2000 Talern sollten der Schulkasse zufallen und zur Besoldung des Rektors dienen, der dafür verpflichtet war, am 1. Juli eine Gedächtnisrede zu halten, damit die Nachkommen der freiherrlich schönaichschen Familie immer wieder an diese Gründung erinnert werden und daher Anlaß nehmen, wenn sie Gott weiter segnet, dieselbe zu vermehren. Die Zinsen von weiteren 1000 Talern sollten zu sechs Schulstipendien und von 2000 Talern zu zwei Universitätsstipendien, vorzugsweise für Theologie Studierende bestimmt sein. Die Wahl der Stipendiaten, die später dem Besitzer von Gersdorf anheimgestellt sein sollte, behielt sich bei Lebzeiten der Gründer vor. Er starb jedoch schon 1695 kinderlos und vermachte Gersdorf seinem zweiten Bruderssohn. Der ältere Neffe, welcher Antitz erbte und der Stammvater der 1741 in den Fürstenstand erhobenen Linie wurde, Freiherr Hans Georg von Schönaich († 1705) hatte gleichfalls schon unter dem 24. Aug. 1694 der Frankfurter Friedrichsschule eine Schenkung von 1000 Talern zu 5% Zinsen gemacht, die wegen Erbschaftsregulierungen erst 1753 gegründet wurden.

*Quellen zu 2 und 3:*

Lucae, Schlesiens kurieuse Denkwürdigkeiten. 1689.

R. Schwarze, Geschichte des Friedrichs-Gymnasium zu Frankfurt a. O. Frankfurt a. O. 1869.

Handschriftliche Mitteilungen des Herrn Prorektor Schwarze zu Frankfurt a. O.

# Die Solmser

## 1. Graf Konrad zu Solms-Braunfels

1581–1592

Jahr und Tag, wann die Reformation in die schönen Täler und auf die lieblichen Höhen des solmsischen Landes ihren segensvollen Einzug gehalten, ist nicht zu bestimmen. Aber als im Herbst 1548 Graf Philipp zu Braunfels, der im heutigen Kreise Wetzlar gelegenen Burg und Stadt, seinen Untertanen das Interim verkündigen mußte, da offenbarte es sich, daß schon seit Jahren die Ideen der Kirchenverbesserung bei denselben Wurzeln gefaßt hatten. Neun solmsische Geistliche erklärten dem Erzpriester des Stuhles zu Wetzlar, Herrn Gerhard Lorch, jenes nicht annehmen zu können. Im Jahre 1556 trat nach geschlossenem Religionsfrieden Graf Philipp selbst zur evangelischen Kirche über und beförderte nun die Reformation. Verheiratet war er mit Anna, einer Tochter des Grafen Otto zu Tecklenburg, mit welcher er vier Töchter und einen Sohn Konrad, geboren 1540, hatte. Im Jahre 1571 gab er die noch heute unter dem Namen „Solmsische Gerichts- und Landordnung“ teilweise gültige treffliche Gesetzsammlung heraus. Er starb 1581.

Graf Konrad hatte zur Gemahlin Elisabeth, eine Tochter Wilhelms des Reichen von Nassau-Katzenelnbogen. Durch den Verkehr mit Wilhelm von Oranien und Johann dem Älteren von Dillenburg wurde er mit hineingezogen in die reformierte Strömung, welche nach dem Tode Friedrichs des Frommen von der Pfalz ihre Hauptrichtung in die Herrschaften an der Lahn, Dill und Eder nahm. Daher führte er denn auch bald nach seinem Regierungsantritt das reformierte Bekenntnis in seinen Landen ein, indem er nach dem Muster der kurpfälzischen die Braunfelser Kirchenordnung vom 6. Dezember 1582 erließ.

Wie der Hungener Pastor Philipp Schnabelius 50 Jahre später von ihm bezeugt hat, „ist er gewesen ein recht eifriger, gottseliger, löblicher Herr, welcher über die heilsame Lehre des Evangelii und reinen Gottesdienst rechtschaffen geeifert und denselben nach äußerstem Vermögen fortzupflanzen und auszubreiten sich bemühet, auch die Kirchen in dieser ganzen Grafschaft gänzlich gesäubert hat von dem Wust, welcher noch vom Papsttum hin und wieder war übriggeblieben, als Götzenbilder, unnütze Altäre, welche die Kirchen verstellten und eng machten, daß die lebendigen Heiligen keinen Raum hatten, alles nach dem Exempel der frommen Könige Hiskia und Josia 2. Chron. 34 und nach der Richtschnur des göttlichen Wortes, nach dem Gesetz und Zeugnis, wie Jesaias im 8. Kapitel redet.“

Daß bei diesen kirchlichen Änderungen kein äußerlicher Zwang, sondern nur die Macht des Wortes Gottes in Anwendung kam, ehrt den Grafen Konrad sehr. „Welche Reformation, schreibt unser Gewährsmann weiter, Ihre Gnaden mit vorhergehender Information aus Gottes Wort dermaßen glimpflich mit Bescheidenheit vorgenommen, daß sie durch Gottes Gnade und Segen glücklich mit Approbation der gesamten geistlichen und weltlichen Diener ist fortgegangen, also daß im geringsten nicht ein einiger Mensch daran einiges Ärgernis und Anstoß genommen.“ Zum Besten Solmsischer Studenten stiftete er bei der 1584 eröffneten benachbarten Hochschule zu Herborn 500 Gulden.

Seine Ehe war mit neun Söhnen und fünf Töchtern gesegnet. Allen ließ er eine ausgezeichnete Erziehung zuteil werden. Leider starb er schon den 27. Dez. 1592. Seine Gemahlin Elisabeth, eine vortreffliche Mutter ihrer Kinder, hat nach dem Zeugnisse ihres Leichenredners, des Pastors Mag. Tobias Andreae zu Braunfels, als eine gottselige Hanna ihre Hoffnung allezeit auf Gott gestellt und ist am Gebet und Flehen Tag und Nacht geblieben. Nie versäumte sie, wenn sie gesund war, die Predigt. Die Bibel hat sie allezeit in der Hand gehabt und fleißig nachgeschlagen. Denn Menschen zu

Gefallen ließ sie nie in Glaubenssachen etwas gelten, sondern fragte allezeit nach der Schrift. Diejenigen Personen, welche in ihrem Dienste standen, unterwies sie in der reformierten Lehre, als wenn es ihre leiblichen Kinder gewesen wären. „Denn sie hielt sich oft mit Vorlesung der Bibel, mit Übung des Heidelberger Katechismus, mit Haltung des Gebets bis tief in die Nacht hinein auf. Der Armen, welcher sie sich zeitlebens angenommen, gedachte sie noch auf ihrem Sterbelager in reichen Vermächtnissen. Als sie sich niederlegte, wollte sie nicht, daß man für sie beten würde, daß sie wieder gesund werde, sondern daß der getreue Gott, so es sein väterlicher Wille wäre, sie in das rechte Vaterland heimführen möchte. Darauf hat sie ihr christliches Glaubensbekenntnis mit eigener Hand niedergeschrieben und dasselbe in Gegenwart mehrerer Prediger vorgelesen. In demselben bekannte sie sich als einen elenden Menschen, der mit Sünden beladen sei und den Tod und die ewige Verdammnis verdienet habe. Aber sie tröstete sich auch des teuren Blutes Christi, womit auch für ihre Sünden genug getan und womit sie aus aller Gewalt des Teufels erlöset sei, also daß sie nunmehr auch mit herzlicher Freude könne sagen: Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Hiervon wurde sie nicht allein versichert in ihrem Herzen durch das Zeugnis des heil. Geistes, sondern auch durch den Brauch der heil. Sakramente, besonders der heil. Taufe, welche sie für ein göttliches Pfand und Siegel des Bundes mit Gott erkannte.“ Sie entschlief den 18. Nov. 1603, nachdem sie noch zuvor ihre Söhne zur Eintracht und die Diener der Kirche zur Ausdauer in ihrem schweren Amte ermahnt und sich mit den Worten verabschiedet: „Will auch nun den Untertanen sämtlich eine gute Nacht sagen und sie dem allmächtigen Gott befehlen, dem ich sie dann allezeit von Grund meines Herzens bis auf diese Stunde befohlen habe also von Herzen, als meinen eigenen Leib, als meine eigenen Kinder, die ich unter meinem Herzen getragen habe, daß der getreue Gott sie gnädiglich wolle behüten an Leib und Seele, und ihre Herzen und Tun allezeit regieren durch sein Wort und Geist. Daß ich aber nun, ihr meine lieben Söhne, meinen Abschied auch von euch nehme, so kann ich euch auf Geld und Gut nicht weisen, wie andere Mütter tun; ich weise euch aber auf Gott.“

*Quellen:*

Rudolf, Graf zu Solms-Laubach, Geschichte des Grafen- und Fürstenhauses Solms. Frankf. 1865.

Fr. K. Abicht, Der Kreis Wetzlar, Erster Teil, Wetzlar 1836.

Ph. Schnabelius, Geistliche Trauerbinden und Klagsermon. Leichenrede auf Herrn Reinhard, Grafen zu Solms. Frankf. 1631.

M. T. Andreae, Christliche und einfältige Erklärung des Spruchs Phil. 1,21, Leichenrede auf die Gräfin Elisabeth. Herborn 1604.

Wetzlarer Sonntagsblatt, Jahrg. 1870 Nr. 3 ff.

Jacobson, Urkundensammlung. Königsberg 1844.

## 2. Graf Johann Albrecht I. zu Solms-Braunfels

1602–1623

Ja allen, die auf diesen König trauen,  
Fehlt's nie an Licht und Kraft in dunkler Zeit,  
Und die allein auf Zions Felsen bauen,  
Die Wanken nie in Zeit und Ewigkeit.

Psalm 2 nach Jorissen.

Johann Albrecht, Graf zu Solms, Herr zu Münzenberg, Wildenfels und Sonnenwald, der bedeutendste unter den solmsischen Grafen, ein Sohn des vorgenannten, ist geboren am 5. März 1563 auf dem Hause Braunfels. Von Jugend auf zur Gottseligkeit angeleitet, ist er dann mit dem Grafen Wolfgang Ernst zu Isenburg in Sprachen und Künsten unterrichtet worden. Bereits in seinem 15. Jahre wurde er auf die berühmte Schule Straßburgs geschickt, deren drei oberste Klassen er besuchte. Mit

seinem Bruder Bernhard zog er dann 1581 nach der damaligen Metropole reformierter Theologie und Bildung, nach Genf, von wo sie Frankreich durchwanderten. Außer der französischen und lateinischen Sprache, in welchen er sich mit größter Gewandtheit ausdrückte, hatte er sich in diesen Jahren der Vorbereitung insbesondere in der Geschichte und Staatskunst umgesehen. Es war daher kein Fehlgriff, als ihn 1585 der Pfalzgraf Johann Kasimir zum Hofmeister seines Mündels, des jungen Kurfürsten Friedrich IV. erwählte. Der Professor der Theologie Johann Jakob Grynaeus zu Heidelberg spricht in einem Schreiben an den Grafen Konrad zu Solms, datiert den 1. Aug. 1585, sich sehr anerkennend über seine beiden Söhne Johann Albrecht und Eberhard, den Ehren-Rektor der Universität, welche mit Georg zu Wittgenstein und Philipp Freiherr von Winnenburg in seinem Hause wohnten, aus. Johann Albrecht nennt er „unseres jungen Fürsten, des Herzoges Friedrich, anderen Jonathan.“ Drei Jahre später wurde ihm die Würde eines evangelischen Domherrn im Stifte Straßburg übertragen. In Angelegenheiten des Stiftes reisete er oft dahin und mußte sogar in dem für das ganze Elsaß verderblichen bischöflichen Kriege, welcher mit dem Vertrage von Hagenau 1604 schloß, in welchem der von den römischen Stiftsherrn gewählte Kardinal Karl von Lothringen als Bischof von Straßburg anerkannt wurde, mit zu Feld ziehen.

Treu nahm er sich unterdessen der Kirche im Solmsischen an. In der theologischen Streitfrage, daß den Gläubigen bloß durch Christi leidenden, nicht tätigen Gehorsam die Gerechtigkeit erworben sei, wie Johannes Piscator, Professor zu Herborn, lehrte, korrespondierte er fleißig mit dem Grafen Ludwig dem Älteren zu Sayn und Wittgenstein und mit vornehmen Gottesgelehrten. Durch sein mildes Auftreten in derselben verhütete er ernste Mißhelligkeiten. Denn Mag. Tobias Andreae, der Schwiegersohn des genannten großen Herborner Theologen und begeisterter Verfechter jener Meinung, hatte bereits auch in der solmsischen Grafschaft durch dieselbe ein Feuer angezündet. Johann Albrecht aber hielt es für unpassend, eine solche Privatansicht öffentlich vorzutragen. Ob schon derselben nicht zugetan, blieb ihm dennoch Andreae sein lieber Inspektor, den er im Sommer 1596 seinem Freunde Wolfgang Ernst von Isenburg zur Einführung der reformierten Lehre in seinen Landen zuschickte.

Im April 1602 lud ihn der Kurfürst Friedrich IV. nach Heidelberg ein, nachdem er ihn im August 1600 auf Braunfels besucht hatte, um wegen Annahme des Großhofmeisteramtes mit ihm zu unterhandeln. Auf Zuraten seiner Freunde sagte er zu. Nachdem er zu Hause mit seinen Brüdern Wilhelm I. und Otto eine Teilung des solmsischen Landes in der Weise getroffen, daß er den nunmehr Solms-Braunfels, Wilhelm I. den Solms-Greifenstein und Otto den Solms-Hungen genannten Landesteil erhielt, zog er nach Heidelberg, um jenes Amt zu übernehmen, welches er 21 Jahre geführt und welches ihn nicht nur unentbehrlich machte für das kurfürstliche Haus, sondern ihn auch in die tragischen Geschehisse desselben in der Folge hineinzog. Friedrich IV. nannte ihn sein Herz und nach dessen schon 1610 erfolgtem Tode liebte ihn der Administrator der Kurpfalz, der Herzog Johannes von Zweibrücken wie einen Bruder, Kurfürst Friedrich V. aber, der so unglückliche Böhmenkönig, ehrte ihn als einen Vater und ließ sein Bildnis im Schlosse zu Heidelberg aufsetzen, damit er diesen treuen Grafen allezeit vor Augen hätte. Nie versäumte er eine Sitzung und ging oft an einem Tage mehrere Male vom Kaltenthal, wo er wohnte, hinauf ins Heidelberger Schloß. Auf allen Unions- und kaiserlichen Wahltagen 1612 und 1619 war er als Vertreter der Pfalz zugegen. Im Jahre 1612 zog er mit dem Kurfürsten zu dessen Vermählung nach England. Nachdem derselbe 1619 von den Böhmen zum Könige gewählt worden war, riet er ihm sehr von der Annahme dieser Krone ab. Als ein erfahrener Staatsmann sah er die Gefahren voraus, welche dem Kurfürsten und dem deutschen Vaterlande ein solcher Schritt bringen würde. Willig folgte er zur Krönung nach Prag und teilte mit ihm sein Geschick bis zu seinem Tode. Nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berge, wo Fried-

richs V. Macht geschlagen worden, zog er mit diesem nach Küstrin und im Januar 1621 nach Holland, wo er mit seiner Familie von da an lebte. Das Elend seines Landes in den Jahren 1621 und 1622, wo die Spanier es verwüsteten, ging ihm sehr zu Herzen. Allein ungeachtet der Bitten seiner Brüder und Freunde konnte er sich nicht entschließen, die pfälzischen Dienste zu verlassen, sondern erklärte denselben in treuer Anhänglichkeit an Friedrich V.: „Er könne aus erheblichen Ursachen sich von seinem Herrn nicht trennen; er wolle lieber Gott dem Allmächtigen stille halten, so sehr ihm auch der Druck, das Elend seiner armen Untertanen zu Herzen gehe.“

Welch ein gottesfürchtiger Herr Johann Albrecht gewesen, hat Abraham Scultetus, welcher Jahre lang mit ihm umgegangen, bezeugt. Er hat Gott den Herrn von Herzen gefürchtet und war in allem sehr gewissenhaft. In die Gemeinde des Herrn zu gehen, Gottes Wort anzuhören und das heil. Abendmahl zu gebrauchen, wie auch von Gottes Wort und angehörten Predigten über der Tafel zu konferieren, war seine höchste Freude. Nicht leicht versäumte er eine Sonntags- oder Wochenpredigt; denn wie er Gott von Herzen geehrt und geliebt, also hat er auch sein Wort und dessen Diener gern gehört und in allen Ehren gehalten. Die heil. Schrift Alten und Neuen Testaments war ihm durch stetiges Lesen ganz bekannt; gern las er dazu vornehmer Theologen Erklärung. Zu Scultetus äußerte er sich eines Tages im Jahre 1616 auf dem Heidelberger Schlosse, er wäre gesonnen, aller reiner vornehmer Theologen Schriften in seine Bibliothek zu kaufen und solche als einen werten Schatz seinen Söhnen und Nachkommen zu hinterlassen, weil es sich ließe ansehen, als wollten trübe Wolken über die evangelische Kirche gehen, da es dann wohl würde nötig sein, nächst der, Bibel berühmter Theologen Schriften zur Unterhaltung der wahren Religion zu gebrauchen. Morgens und abends hielt er mit den Seinigen das Gebet meistens auf den Knien und vergaß nie auf Reisen, vor und nach dem Essen Gott zu danken. Dabei befließigte er sich stets der Mäßigkeit, Demut, Friedfertigkeit und Bescheidenheit sowohl gegen Hohe wie Niedere. Oft seufzte er mit dem 19. Psalme:

Hab deinen Knecht in Hut  
Vor Stolzheit und Hochmut,  
Daß diese Laster nicht  
So gar mich nehmen ein,  
Dann werd ich sauber sein  
Von Sünden und Gericht.

Keinen Armen und Betrüben ließ er ohne Hilfe und Rat von sich gehen. Seine Untertanen liebten ihn wie einen Vater. Entschlöpft ihm ja ein Wort des Zornes, so tat ihm solches nachher herzlich leid. So war er einst bei einer beschwerlichen Handlung entrüstet worden. Oft bekannte er nachher mit Reue, er wollte jenes Wort gern mit seinem besten Pferde wieder lösen, wenn es zu tun wäre. Mit Indignation erfüllte ihn die Wahrnehmung, daß etliche pfälzische Beamten sich bestechen ließen. Als er einstmals von einem reden hörte, der von einem fremden Potentaten Geschenke angenommen, sagte er: „Es sollte mir mein Lebtage leid sein, wenn man mich nur versucht hätte, ob ich was nehmen wollte.“ Obwohl er seiner eigenen Diener Beförderung gerne sah, durfte doch keiner derselben sich Hoffnung machen, durch seine Empfehlung einen pfälzischen Dienst zu erhalten. Anderen, welche für die Ihrigen anhielten, antwortete er, lieber wolle er solche in seiner Grafschaft befördern als Kurpfalz aufdrängen. In seiner Treue gegen das kurfürstliche Haus und in seiner Liebe zu der reformierten Kirche hat er das Seinige aufs Spiel gesetzt und weder Verfolgung noch Verbannung gescheut, sondern dieselben mit Langmut und Geduld, allezeit auf Gottes Hilfe trauend, ertragen. Daher sagte einst ein gottesfürchtiger Herr zu ihm: „Bruder, Du bist ein rechter Märtyrer, wiewohl Du kein Blut vergossen.“ Wollte ihn Ungeduld aber befallen, so wendete er sich im Gebet zu Gott, las in der Bibel und besprach sich mit den Predigern. Als ihm sein Söhnlein Philipp, welches

immer kränklich gewesen, gestorben, sprach er mit Scultetus über der Kinder Sterben. Dieser äußerte, man könnte wohl seinem Sohne aufs Grab schreiben:

Vixi, non vixi, quoniam mea vita fuit mors:  
Nunc vivo, quoniam mors mea vita fuit.<sup>19</sup>

Hierauf erwiderte der Graf: „Diese Verse reimen sich auch auf unsereinen, dessen Leben so viel Bekümmernissen unterworfen ist, welche oft schwerer sind als der Tod.“ In den letzten Jahren hatte er sogar mit Nahrungssorgen zu kämpfen.

Was seinen Ehestand betrifft, so hat er am 12. Mai 1590 Agnese, die älteste Tochter des Grafen Ludwig des Älteren zu Sayn und Wittgenstein aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth, Gräfin zu Solms-Laubach, heimgeführt, mit welcher er 27 Jahre in einer höchst glücklichen Ehe lebte. Aus derselben gingen hervor mehrere Söhne, von welchen zwei den Vater überlebten: Konrad Ludwig und Johann Albrecht II., sowie vier Töchter: Elisabetha, welche den Rheingrafen Wolfgang Friedrich; Ursula, welche den Burggrafen Christoph von Dohna ehelichte; Amalia, die Gemahlin des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien und Luise Christine. Nach dem Abscheiden dieser Gemahlin am 12. April 1617, reichte Johann Albrecht 1619 der Witwe des Rheingrafen Adolf Heinrich, Juliane, einer Tochter Johanns des Älteren von Nassau-Katzenelnbogen aus dessen erster Ehe, die Hand. Dieselbe starb 1630 zu Hungen. Daß Graf Johann Albrecht seine Kinder von Jugend auf recht erziehen ließ und hinwies auf das Eine, was uns allen not tut, läßt sich unschwer erraten. Eine gar liebliche Probe seiner väterlichen Liebe und Fürsorge für seiner Kinder Wohl gibt uns sein Schreiben, datiert Heidelberg den 5. Okt. 1617, an einen seiner Söhne, welcher mit dem Prinzen Ludwig Philipp, dem jüngeren Sohne Friedrichs IV. von der Pfalz als dessen Studiengefährte nach Sedan geschickt wurde. Er ermahnt ihn, diese Gelegenheit wohl in Acht zu nehmen und dieselbe zu Gottes Ehre, seiner Herrschaft Gutem und seiner eigenen Wohlfahrt zu gebrauchen. „Weil alle gute Gaben von oben herabkommen, sollst du dir vor allem anderen angelegen sein lassen, daß du Gott vor Augen habest und in allen deinem Tun und Wandel beständig behaltest und dich in seiner Erkenntnis die Zeit über du draußen sein wirst also übest: 1) daß du nicht allein, was du darinnen allbereits gefaßt und gelernt, behaltest, sondern auch von Tag zu Tag darinnen zunehmest, damit wenn dir Gott zu einem beständigen Alter verhelfen wird, du in seinen Wegen wandeln mögest. Welches denn heutigestages um so viel nötiger, weil die Verachtung Gottes und seines göttlichen Wortes bei allen Ständen, sonderlich aber bei jungen Leuten also stark zunimmt, daß es schier für eine Ehre will gehalten werden, wenn man wenig oder wohl gar nichts von Gott und seinem Willen weiß. Daher auch höchlich zu befahren, wann solche Verachtung Gottes noch mehr zunehmen sollte, er uns das Licht seiner Wahrheit wiederum entziehen möchte, welches der größten Strafen Gottes eine ist, wann Gott einen Hunger der Seelen schicket. Darum du Gott fleißig bitten sollst, daß er dir dein Herz bewahren wolle, daß du in der Zahl solcher Verachter nimmer gefunden werdest und daß du der guten Gelegenheit, so dir an die Hand gehet, in Gottes Erkenntnis zuzunehmen, mit rechtem Nutzen gebrauchen mögest. Deswegen du dir denn auch dieses als das vornehmste Stück und Fundament aller deiner künftigen Handlungen ... wirst befohlen sein und dich davon nichts abwendig machen lassen. Wirst alsdann Gottes Segen in allen deinem Tun dich zu getrösten haben, cum pietas sit ad omnia utilis habens hujus et futurae vitae promissionem (da die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung dieses wie des zukünftigen Lebens hat).“ In weiteren acht Punkten gibt der Graf nun seinem Sohne ganz spezielle Ermahnungen, wie er gegen seinen jungen Herrn sich betragen und denselben nicht als seinesgleichen behandeln soll, wie gegen den Herzog von Bouillon

<sup>19</sup> Leben war's, doch nein, dies Leben war nur ein Sterben,  
Jetzt leb' ich erst, der Tod ward mir des Lebens Gewinn.

und seine Gemahlin, wie gegen seinen Präceptor und andere. In den Studien gibt er dem Sohne die trefflichsten Anleitungen, welche den hochgebildeten Mann kennzeichnen. Zum Schlusse erinnert er daran, in der Kleidung keinen Luxus zu treiben und sich stets der Reinlichkeit zu befleißigen. Vor allen Dingen aber die Regel wohl in Acht zu nehmen: Hüte dich vor dergleichen, daß du nicht unterstehest, alles was andere tun, nachzuäffen und alles was andere haben zu haben, welches als eine sehr schädliche Begierde bei der Jugend oft viel Ungelegenheiten und sonderlich dieses verursacht, daß man alles, was man siehet, auch haben will, ohnbetrachtet, ob die Mittel, solches zu erlangen, vorhanden oder nicht.“

Welch eine Fülle von pädagogischer wie praktischer Weisheit, welche wir in diesem sowie in anderen Briefen des Grafen an seine Söhne antreffen! Diese sowie die an seine Freunde und Geschwister sind auch eine reine Quelle zur richtigen Auffassung seines öffentlichen wie privaten Lebens.

Von zartester Fürsorge war er auch jederzeit für bedrängte oder verfolgte Glaubensgenossen. Nach der trefflichen Auslegung der Gemeinschaft der Heiligen, wie sie der unvergleichliche Heidelberger Katechismus Frage 55 gibt, wußte er als ein wahrer Gläubiger sich schuldig, „seine Gaben zu Nutz und Heil der anderen Glieder willig und mit Freuden anzulegen“. Mit Eifer betrieb er die an ihn im Juni 1603 gerichtete Bitte des Michael Barillier, Gesandten der Stadt Genf an Kurpfalz und an die wetterauische Grafenkorrespondenz, sich dieser von dem Herzoge von Savoyen hartbedrängten Stadt anzunehmen. Heidelberg den 30. Juli 1603 schrieb der Graf an seinen Bruder Otto den Jüngeren: „Weil es ein christlich Werk und in solchen Sachen, so zur Beförderung der Ehre Gottes und Erhaltung seines Wortes, auch Errettung der armen bedrängten Christen gereichen, billig ein Gliedmaß des anderen sich annehmen und bei sich die Regel Christi: Was ihr wollt, daß euch die Leute tun usw. gelten lassen soll, habe ich ihm dem Gesandten nichts abzuschlagen gewußt. Und gelangt demnach an D. L. meine freundbrüderliche Bitte, ob mir wohl bewußt, daß dieses in Deutschland etwas neues, auch wir selbst mit uns zu tun, und der arme Landmann durch die stetigen Reichssteuern ausgemattet und deswegen sehr schwerlich etwas, so erklecklich und ansehnlich zu erhalten sein wird, D. L. wollen sich gegen mich freundlich erklären, ob sie für ihre Person selbst etwas tun und dann auch bei ihren Untertanen einsammeln lassen wollten.“

Sein Testament hatte Graf Johann Albrecht schon den 2. Mai 1607 errichtet. Abicht urteilt, daß es jedem Fürsten zum Muster dienen könne. Zu Vormündern seiner Kinder ernannte er seinen Bruder Otto zu Hungen und seinen Schwager Ludwig den Jüngeren zu Sayn-Wittgenstein, zu deren Substituten den Grafen Reinhard und den Grafen Wolfgang Ernst zu Isenburg. „Die Vormundschaft soll sich bis zum Zeitpunkt, da der älteste Sohn das 25. Jahr erreicht hat, der Regierung annehmen. Die jüngeren Kinder sollen unter der Vormundschaft bleiben. Der älteste Sohn Konrad Ludwig soll alleinregierender Herr sein und wenn er keine ehelichen Manneserben hinterläßt, der zweite im Alter folgen. Die anderen Söhne sollen sich bei ihrem ältesten Bruder friedlich und brüderlich aufhalten, damit die geringe Grafschaft nicht noch mehr zersplittert werde.“ Außer anderen Punkten führen wir noch folgende aus diesem Testamente an: „Die Religion soll der regierende Herr unverändert lassen und die Kirchen-, Schul- und politischen Ämter mit gelehrten und ehrlichen Leuten besetzen. Die Reichs-, Kreis- und Grafentage soll er mit qualifizierten Leuten beschicken. Alle Brüder sollen sich an die theologischen, juristischen, historischen und mathematischen Wissenschaften halten, andere Nationen, nur nicht Italien, auf ihre Deputate besuchen und sich im Kriegswesen in ihrer Jugend üben.“ Der vorletzte oder 23. Punkt fordert von allen Herren, welche das 16. Jahr erreicht haben, daß sie die von den Grafen Philipp und Konrad 1578 errichtete Erbeinigung, ein vorzügliches Hausgesetz, welches das Land vor Zersplitterung bewahren will, bei Verlust ihres Erbteils beschwören.

Wie sein Leben so war auch sein Sterben ein kräftiges Zeugnis für die unvergängliche Kraft und Herrlichkeit des Christenglaubens. Gegen Ende des Monates März 1623 befiel ihn ein dreitägiges Fieber, welches ihn in wenigen Tagen so sehr ermattete, daß die Bedienten bange waren, wenn sie ihn in ein anderes Bett trugen, er möchte ihnen unter den Händen sterben. Sechs Tage vor seinem Heimgange schrieb der Graf seinen beiden abwesenden Söhnen Konrad Ludwig und Johann Albrecht: „Wohlgeborene freundliche liebe Söhne! Euch wünsche ich von Gott dem Allmächtigen alle zeitliche und ewige Wohlfahrt und was zu Seele und Leib ihr mehr von nöten habt, und vermelde euch hiemit, daß der Allmächtige mich auf das Siechbett vor drei Wochen gelegt und solchergestalt, daß ich nicht weiß, wie es seiner Allmacht gefallen wird, mit mir zu schicken. Da er es nun mit mir zum zeitlichen Tode schicken sollte, bin ich von Herzen willens, ihm zu folgen. Ich habe euch hiebei, wie bei allen Gelegenheiten ich getan habe, so hoch als ich kann, erinnern und bei Verlust eurer Seligkeit ermahnen wollen, daß ihr euren Gott treulich vor Augen behalten und demselbigen von Herzen treulich im Geist und in der Wahrheit dienen wollet, damit ihr bei diesem schrecklichen Ungewitter, welches die ganze Christenheit überschwemmet, an euerem Glauben keinen Schiffbruch erleidet. Deswegen ihr euch denn in Lesung und Betrachtung der heil. Schrift fleißig zu üben treulich wollet angelegen sein lassen. Nach der Übung in Gottes Wort befehle ich euch sonderlich brüderliche Liebe und Einigkeit als das Fundament eurer zeitlichen Wohlfahrt, und vermahne euch so hoch als ich kann, ihr wollet gedenken, daß Gott ein Liebhaber des Friedens ist und die Haushaltung, da christliche Einigkeit innen ist, zu segnen pflegt. Die Untertanen, darüber euch Gott setzen wird, wollet lieben und ehren und dahin trachten, daß neben der wahren Erkenntnis Gottes sie bei ihrer häuslichen Nahrung mögen erhalten werden. Denn auf solchen Fall können sie leben und euch auch die Hand bieten, wie sie es mir auch treulich getan haben. Und lasset euch nicht verhetzen gegen sie, sie mit zuviel Frondiensten oder in andere Wege auszusaugen, und erinnert euch des Exempels Rehabeams, dem solcher Rat übel ausschlug. Euer treuer Vater bis in den Tod: I. A. Graf zu Solms manu tremula et moribunda (mit zitternder und sterbender Hand). Gravenhage den <sup>8. Mai.</sup> 28. April 1623.“

Den 7. Mai oder 27. April alten Kalenders hatte sich der Graf die Erklärung des Evangeliums vom Sonntage Jubilate vorlesen lassen, worin gelehrt wird, wie ein Christ mitten in dem feurigen Ofen alles menschlichen Elendes jubilieren und frohlocken könne, woran er sich sehr stärkte. Als ihn in derselben Woche ein alter Bekannter von Heidelberg besuchte und im Laufe des Gesprächs der Grabschrift des kurpfälzischen Hofarztes Dr. Johannes Posthius in der Kirche St. Peter: „Joh. Postius fueram, natus Germersheimi 1537, denatus Mosbaci 1597“. (Ich war Johannes Posthius, geboren zu Germersheim 1537, gestorben zu Mosbach 1597) gedachte, ließ sich der Graf vernehmen, ein solches Epitaph möchte er wohl auch haben, nur möchten noch die Worte beige fügt werden: caetera fuerunt dolor et labor (das übrige im Leben ist Jammer und Arbeit gewesen), wie auch Friedrich Wilhelm III. König von Preußen in seinem denkwürdigen Testamente bekennt: „Meine Zeit mit Unruhe, meine Hoffnung in Gott.“ Johann Albrecht wurde am 4./14. Mai 1623 von allem Leid dieser Zeit durch ein seliges Ende erlöst.

*Quellen:*

*Gedruckte:*

Graf Rudolf; Abicht.

Abr. Scultetus, Bericht vom christlichen Leben, seligen Sterben des hochgeborenen Herrn Johann Albrecht. Emden 1624.

J. J. Grynaei, Epist. sel. Offenbac. 1612.

*Ungedruckte:*

Urkunden des fürstlich solmsischen Archives zu Braunfels sowie des fürstlich isenburgischen Archives zu Büdingen.

Tagebuch des Grafen Ludwig zu Sayn-Wittgenstein.

### **3. Gräfin Juliane zu Solms-Braunfels**

**1619–1630**

Die Gräfin Juliane ist am 6. Okt. 1565 auf dem Hause Dillenburg als die Zweitälteste Tochter des Grafen Johann des Älteren von Nassau-Katzenelnbogen und dessen erster Gemahlin Elisabeth, einer Landgräfin von Leuchtenberg, geboren. Von Kindheit auf ist sie von diesen gottesfürchtigen Eltern zum Worte Gottes und zum Gebet angehalten worden. In ihrem 14. Jahre schickte sie ihr Vater zu der Gräfin Elisabeth von Henneberg, der Gemahlin des Grafen Georg Ernst von da, nicht ohne Bedenklichkeit wegen der strenglutherischen Gesinnung dieser württembergischen Herzogstochter, wie er aus Arnheim unterm 27. Nov. 1579 seinen Räten schreibt: „Wenn unsere Frau Mutter damit zufrieden sein wollte, daß unsere Tochter Juliane zu unserer gnädigen Frau von Henneberg kommen und daselbst der Religion halben unbedrängt und unverführt bleiben möchte, wollten wir deshalb nicht ungern sehen; denn dieweil ihre Gnaden derselben begehrt und unserer Gemahlin sel. nächste Blutsfreundin gewesen, auch selbst keine Kinder haben und deswegen bei unserer Tochter künftig viel Gutes tun könnte und vermöchte, dünkt uns, daß solche und dergleichen occasiones (Gelegenheiten) nicht leichtlich zu verachten und unsere Nachbarn und Freunde, so lang man billig kann, zu verschonen seien.“ Wie lange Juliane an dem Hennebergischen Hofe in Schleusingen sich aufgehalten, ist nicht bekannt. Im August 1588 wurde sie vermählt mit Adolf Heinrich, Wildgrafen zu Daun und Rheingrafen zum Stein, dem Stifter der besonderen daunischen Linie, mit welchem sie 18 Jahre bis zu seinem 1606 erfolgten Tode lebte und ihn mit fünf Söhnen und sechs Töchtern erfreute. In ihrem 13jährigen Witwenstande hat sie ihre Kinder mit rechter mütterlicher Sorgfalt erzogen und erziehen lassen. Gegen Arme und Kranke hat sie Barmherzigkeit geübt, ihnen Geld und Arznei gereicht und sie in ihren Wohnungen aufgesucht.

Am 6. Februar 1619 wurde sie zu Simmern die Gattin des Grafen Johann Albrecht zu Solms, dem sie in fremde Länder folgte und ins Elend. Dessen Kindern aus seiner vorigen Ehe war sie allezeit eine treue Mutter. Schwer war die Prüfung, welche ihr Gott auflegte, als sie in kurzer Zeit hintereinander nicht bloß diesen Gemahl, sondern auch ihre Tochter Dorothea Amalie und ihren Sohn, den Wild- und Rheingrafen Johann Konrad, verlor. Aber in gläubiger Ergebung ertrug sie auch diese Trübsale. Ihre wahre christliche Gesinnung offenbarte sich auch darin, daß sie die widerrechtliche Vorenthaltung ihres gräflichen Wittums sowie aller Subsidien seitens der Gegner geduldig getragen und Gott anheim gestellt hat, welcher der Witwen und Waisen Tränen nicht unerhört läßt.

Von ihrem Leben und Wandel wird erzählt, wie sie ihre Gottesfurcht sonderlich darin bewiesen, daß sie in Anrufung Gottes, im Lesen und Betrachten seines heil. Wortes sehr emsig und fleißig gewesen, ihre bestimmten Betstunden gehalten, die Predigten jederzeit fleißig besucht und davon sich durch keine andere Geschäfte hat abhalten lassen. Für ihre Feinde hat sie fleißig gebetet. Und weil sie selbst so viele Not gesehen, so hatte sie auch Mitleid mit anderer Not. Elenden und von Haus und Hof vertriebenen Leuten bot sie willig ihre mildreiche Hand, labte und kleidete sie, so viel es ihr in ihren prekären Verhältnissen möglich war.

Nach all dem Jammer, den sie erlebt, leuchtete als ein freundlicher Stern auf ihren Lebensabend herab die eheliche Verbindung ihrer Stieftochter Amalie (geboren am 31. Aug. 1602, gestorben am 8. Sept. 1675) mit dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien am 4. April 1625. Bekanntlich war

Amaliens Tochter Luise Henriette, die Gemahlin des großen Kurfürsten von Brandenburg und Wilhelm III. König von Großbritannien ihr Enkel.

Auf die Bitte ihrer Kinder und Enkel zog die Gräfin Juliane im Aug. 1630 vom Haag weg nach Hangen, wo sie den 17./27. Sept. einzog. Als sie ihrer Enkel teils unterwegs teils in Hangen ansichtig wurde, herzte und küßte sie dieselben und sagte: „Nun hat der liebe Gott mich meiner Bitte gewährt und mich noch vor meinem Ende meine lieben Kinder sehen lassen. Nun will ich desto lieber sterben.“ Auf der Reise fühlte sie sich bereits unwohl. Dennoch konnte sie noch den kommenden Sonntag und Mittwoch in der Gemeinde Gottes erscheinen und mit großer Begierde das Wort Gottes anhören. Am 2. Oktober aber mußte sie wegen Zunahme der Schwäche sich zu Bett legen, worauf sie sich alsbald zum Sterben bereit machte. Sonntags den 3. Oktober hat sie den Stadtprediger Philipp Schnabelius zu sich beschieden, welcher ihr mit dem Trost des Wortes Gottes beistand. Als derselbe sie hierauf fragte, ob sie noch ein weiteres Verlangen hätte, erwiderte sie, ihre einzige Begierde wäre, aufgelöst zu sein, abzuschneiden und bei Christo zu sein. Dieser Wunsch wurde der christlichen Dulderin schon am folgenden Tage gewährt. Morgens zwischen 3 und 4 Uhr entschlief sie sanft und still. Den 4. November wurde sie in der Stadtkirche zu Hungen beigesetzt. Schnabelius predigte bei dieser, Gelegenheit über Phil. 1,21-24: Denn Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. Sintemal aber im Fleisch leben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir beides hart an. Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre. Aber es ist nötiger im Fleisch bleiben um euretwillen.

*Quellen:*

Kurzgefaßte Geschichte des wild- und rheingräflichen Hauses. Mannheim 1769.

Cuno, Graf Johann der Ältere von Nassau-Dillenburg. Halle 1869.

Phil. Schnabelius, Christliche Klag- und Trostpredigt bei Begräbnis der Frau Juliane. Lich 1631.

#### **4. Graf Konrad Ludwig zu Solms-Braunfels**

**1623–1635**

Graf Konrad Ludwig, der Nachfolger seines vorgenannten Vaters in der Regierung, ist geboren am 15. Dez. 1595. Von seiner christlichen Gesinnung, welche ihn schon als Jüngling beseelte, zeugen die Worte welche er 1615 in das Gedenkbuch der Universität Genf schrieb: In Christo omnia, In nobis nihil. (In Christo alles, in uns nichts). Seine Ehe mit Anna Sibylla, Freiin von Winnenburg, blieb kinderlos. Wegen seines Vaters Treue gegen Friedrich V. von der Pfalz mußte dieser Herr die größten Bedrängnisse ausstehen. Bald nach dem Ableben seines Vaters schrieb Konrad Ludwig an den Kurfürsten von Mainz und den Landgrafen von Darmstadt: Sein und seiner Mutter und Geschwister Mangel und Elend häufe sich von Tag zu Tage; sie lebten in der äußersten Desolation. Sein Vater sei vor kurzem gestorben, dadurch habe die Sache eine günstigere Gestalt für sie gewonnen; er hege also das untertänige Vertrauen, daß sie sich des hochbetrübtens Zustandes, worin sie unverschuldet geraten wären, erbarmen würden. Noch immer genossen sie nicht den geringsten Unterhalt aus dem Ihrigen. Die spanische Garnison zu Braunfels bestände mit Weib und Kindern in 600 Köpfen, die Einwohner ständen durch die namenlosen Grausamkeiten der Soldaten am Rande der Verzweiflung; er bitte um Fürsprache bei kaiserlicher Majestät. Beide kümmerten sich aber nicht um den armen Grafen. Mainz sah es vielmehr als ein Verdienst an, eine edle reformierte Familie verfolgen zu helfen, und das lutherische Darmstadt suchte das Amt Butzbach für sich zu erschleichen. Ganz verlassen wendet sich hierauf Konrad Ludwig an alle Stammverwandte und erinnert sie an sein und seiner unverheirateten Geschwister betrübtens Zustand. Bisher hätten sie sich kläglich gewickelt, gedreht und gewendet, mit den ihnen von ihren Gefreundeten, besonders von Wittgen-

stein und Nassau zugeflossenen Unterstützungen kümmerlich beholfen und zu behelfen gesucht. Es wolle jedoch der langwierige exulierende Zustand ein anderes erheischen. Die Notdurft erfordere es, auf mehrere Alimentations- und andere Handschuldentilgungsmittel zu denken. Er nähme daher seine Zuflucht zu seinen nächsten Stammverwandten und bäte, seinen und der Seinigen unglücklichen Zustand zu beherzigen und sie durch treuvetterliche Handbietung nach ihrer Diskretion zu unterstützen. Gott werde ja hoffentlich zu baldiger Restitution seinen Segen geben und also sie dergleichen mitleidentlichen Unterstützung entheben.

Vergeblich waren aber alle seine Bitten und das arme Land wurde weiter von den Spaniern unter ihrem Anführer Tiras, dem Kommandanten von Braunfels, verheert. Zu den äußerlichen Bedrückungen gesellten sich im Jahre 1626 dann auch die religiösen. Von Seiten der sogenannten Regierung zu Kreuznach erging der Befehl zur Ausrottung des Protestantismus in der Grafschaft. Die Prediger, Schullehrer und einige gräfliche Beamten wurden im Mai ihrer Dienste entsetzt und römische in dieselben gesetzt. Jahre lang irrten jene in der Verbannung mit den Ihrigen herum, allen Nöten ausgesetzt, wie aus den Bittschriften hervorgeht, welche sie an die Reformierten der Stadt Wesel im Juli 1630 richteten. „Gezwungen in die Verbannung zu gehen, schreibt Pastor Theodor Damphius von Nauborn, datiert Frankfurt am Main den 20. Juli 1630, an den Pastor Bernhard Brand zu Wesel in lateinischer Sprache, haben wir mit den Unsrigen schon über vier Jahre mehr als dürftig in derselben zugebracht.“ Rührend ist ein weiteres deutsches Schreiben an die Prediger und Ältesten Wesels, datiert Frankfurt den 20. Juli 1630, und unterschrieben von Johann Goebel, Pastor von Oberbiel, 79 Jahre alt; Erasmus Eberhardi von Cröftelbach, 78 Jahre alt; Jonas Pistor, Prediger von Bonbaden, Vater dreier Kinder; Konrad Camerarius, Pastor von Oberwetz, Vater von vier Kindern; Mag. Joh. Eberh. Zaunschliffer, Pastor von Leun, Vater dreier Kinder; Damphius; Mag. Joh. Christoph Angelus, Prediger von Holzheim, Vater von fünf Kindern; Valentin Mercator, ehemals Schulmeister in Braunfels, jetzt exulierter Pastor von Freusberg in der Grafschaft Hachenburg; Johannes Pithan, Kandidat; Franz Eberhardi, Adjunkt seines Vaters; Elisabeth, Witwe des 1626 bei Änderung der Religion verstorbenen Braunfelser Inspektors Martin Damphius; Margareta, Tochter Johann Piscators von Herborn und Witwe des Mag. Tobias Andreae von Braunfels; Anna Kunigunde, Witwe des Braunfelser Schulmeisters Martin Geisius, mit vier Kindern. Die Schulmeister: Deis von Oberbiel, Schurtz von Nauborn und Fels von Holzheim. Diese bitten, „sie wollen unserer Armut und Mangel in etwas, wie gering es auch sein möchte, zu Hilfe kommen, daß wir mit den Unsrigen den kalten bevorstehenden Winter über des Hungers und der Blöße sich erwehren, soviel desto freudiger auch durch die Meere unseres Elendes hindurchschwimmen mögen, in Geduld zu erwarten desto fröhlicheren Ausgangs, welchen Gott der Allerhöchste mit seiner Liebe an jetzo hochbedrängter Kirche und allen derselben wahren Gliedern gewißlich machen wird. Und leben der ungezweifelten Hoffnung, E. E. und L. werden uns in dieser unserer Not und beharrlichem traurigen Exilio nicht lassen, sondern als Gottes auserwählte Heilige und Geliebte gegen uns arme verfolgte Diener Christi, ihre liebe Mitbrüder, deren etliche 40, etliche 50 Jahre dem Herrn an seinem Evangelium gedient, herzliches Erbarmen anziehen; auch das Flehen unserer lieben Ehegatten, unserer kleinen unerzogenen Kinder, wie ingleichen der abgestorbenen Brüder hinterlassenen trost- und hilflosen Witiben und Waisen williglich anhören.“ Wegen ihrer Zerstreung bitten sie alle Gaben an den Prediger der christlichen reformierten niederländischen Kirche zu Frankfurt Ehrn Matth. Tournemann zu senden.

Unterm 14. April 1631 richten dieselben nochmals aus der Reichsstadt Wetzlar eine Bittschrift an die Prediger und Ältesten der Gemeinde zu Wesel.

Die gewaltsamen Romanisierungsversuche der Grafschaft, durch welche aber die reformierte Kirche innerlich nur erstarkte, bestimmten die wetterauischen Grafen, sich des braunfelsischen

Hauses anzunehmen. Sie ersuchten den Grafen Konrad Ludwig, zu dem Kaiser zu reisen. Allein die Mittel fehlten ihm dazu. Hanau übersandte ihm nun sofort 50 Taler, ebenso Isenburg und Wittgenstein, daß er die Reise ausführen konnte. Aber auch die ihm versprochene Zusage, daß seine Angelegenheiten untersucht werden sollten, führten zu keinem Ziel, die Unterstützungen der Freunde wurden immer geringer und die Ratlosigkeit des Grafen immer größer. Eine kurze Änderung seiner Lage trat ein, als die Schweden am 23. März 1629 Braunfels einnahmen und die Spanier abzogen. Doch im Dez. 1631 eroberten letztere es nochmals und wiederum irrte Konrad Ludwig verlassen umher. Nachdem im Febr. 1632 das Schloß Braunfels von neuem von den Schweden gewonnen und am 3. Dez. 1634 wieder an die Kaiserlichen verloren gegangen war, eroberte es im Jan. 1635 der mutige Fürst Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg und gab es seinem rechtmäßigen Besitzer zurück. Nicht lange mehr erfreute sich aber der hartgeprüfte Graf des Seinigen. Aufgerieben von Not aller Art und herbem Kummer ging er schon am 10. Nov. 1635 in die ewige Heimat ein.

*Quellen:*

Graf Rudolf, Abicht.

Dorthsche Kollektaneen, Urkunden des königl. Staatsarchives zu Düsseldorf.

## **5. Graf Otto zu Solms-Hungen**

**1602–1610**

Otto, ein Sohn des Grafen Konrad zu Solms-Braunfels, geboren den 3. Jan. 1572, ist der Stifter der Linie Solms-Hungen. Durch seinen Bruder Johann Albrecht kam er früh als Page an den Heidelberger Hof. Hierauf nahm er Kriegsdienste in Frankreich, Holland, Hessen und Kurpfalz. Von dem Kurfürsten Friedrich IV. wurde er öfters zu auswärtigen Sendungen verwendet und 1603 als kurpfälzischer Oberhofmarschall angestellt. Im folgenden Jahre trat er in die Ehe mit Ursula, einer geborenen Gräfin von Gleichen-Remda, der Witwe des Grafen Wolfgang von Isenburg-Ronneburg. Als ein erfahrener Techniker erhielt er 1605 den ehrenvollen Auftrag, Mannheim zu befestigen. Zu Ehren des Kurfürsten wurde die Festung Friedrichsburg genannt. Im Jahre 1622 zerstörten diesen Bau sowie die kaum vollendete Stadt Mannheim die Kaiserlichen und 1644 die Bayern, daß außer den Wällen, dem Rathause und einigen Mauern nichts übrig blieb. Oberst eines Reiterregimentes 1610 geworden, führte Graf Otto dasselbe in dem straßburgischen Kriege gegen Lothringen. Vor Molsheim wurde er von einer feindlichen Kugel getroffen am 23. Juni 1610. Sein Tod trat sofort ein. Am 14. Juli 1610 fand die Beisetzung seiner Leiche in der heil. Geistkirche zu Heidelberg statt. Die Kurfürstin mit ihren Prinzessinnen, benachbarte Herrschaften sowie die Spitzen aller Behörden wohnten dieser Feierlichkeit bei, ein Beweis, welcher hohen Achtung und allgemeinen Liebe der Verlebte sich erfreuet hat. Der kurfürstliche Hofprediger Bartholomäus Pitiscus hielt die Leichenrede über Psalm 103,15-18: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie danach tun.“ Diese nachher gedruckte Rede hat Pitiscus der tiefbetrübten Witwe des Grafen Otto mit einem schönen Trostschreiben gewidmet.

Graf Otto, genannt der Jüngere zum Unterschiede von dem Grafen Otto zu Solms-Sonnenwalde, der sich der Ältere nannte, hat sich am Hofe wie im Felde allezeit als ein gottesfürchtiger und edelmütiger Herr gezeigt. Sein Ehestand, obwohl kinderlos, war ein überaus friedlicher. Für Kirche und Schule seiner Grafschaft hatte er allezeit ein warmes Herz. Obschon meistens im Auslande lebend,

vergaß er doch nicht das Wohl seines Landes. Das Städtchen Hungen erkor er zu seiner Residenz und verschönerte es vielfach. Nach seinem Tode wurde sein Bruder Reinhard sein Nachfolger.

*Quellen:*

Graf Rudolf, Abicht.

Barth. Pitiscus, Leichenpredigt bei der Begräbnis des Herrn Otto. Heidelberg 1610.

L. Chr. Mieg, Einführung des öffentl. Gottesdienstes in die neuerbaute Kirche der ev. reform. deutschen Gemeinde zu Mannheim. Heidelb. 1717.

## 6. Graf Reinhard zu Solms-Hungen

1610–1630

Dieser gottselige Graf, des vorgenannten Bruder, ist am 27. Mai 1573 auf die Welt gekommen. Nach seiner Erziehung auf dem väterlichen Schlosse bezog er mit seinen Brüdern Ernst, Wilhelm und Philipp unter Aufsicht ihres Hofmeisters Georg Gleitsmann, eines rechten Geleitsmannes auf den Wegen Gottes, die neuerrichtete Hochschule zu Herborn, dann gingen sie nach Straßburg, Basel, Genf und Paris. Als Lieblingsstudium betrieb Reinhard die Mathematik und auch die Architektur. Als Freiwilliger eines fränkischen Kreisregimentes machte er hierauf einen Feldzug 1598 in Ungarn gegen die Türken mit und trat dann in schwedische Dienste. Eine schwere Krankheit führte ihn aber an den Rand des Todes und zwang ihn, nach eingetretener Genesung sich der Heimat zuzuwenden. Vier Jahre später, 1606, berief ihn Kurfürst Friedrich IV. zum geheimen Rat, Landrichter und Obersten nach Amberg in der Oberpfalz. Hier vermählte er sich 1616 mit Walpurgis Anna, einer Tochter des Grafen Wirich von Daun-Falkenstein, welcher 1598 als ein Opfer des Fanatismus meuchlings ermordet wurde, und dessen zweiter Gattin Elsbeth von Manderscheid und Blankenheim. Sie hatte in erster Ehe mit dem Grafen Johann zu Limburg, Herr zu Styrum, der, obwohl römisch-katholisch, sie doch ungehindert ihres reformierten Glaubens leben ließ, zugebracht. Sie starb schon am 29. Juni 1618 mit Hinterlassung zweier Söhne: Friedrich und Otto. Die von Johann Salmuth gehaltene Leichenrede über Offenb. Joh. 14,13: Selig sind die Toten, die im Herrn sterben, schildert uns diese Dame als eine innige Christin, die gottergeben starb, sich tröstend an dem Spruche 1. Tim. 2,15. Besonders lieb war ihr die schöne Stelle Jer. 31,20: Ist nicht Ephraim mein teurer Sohn usw. Die nachher veröffentlichte Rede hat Salmuth in einem überaus innigen Trosts Schreiben dem betrübten Witwer zugeeignet. Am 28. Nov. 1621 trat Graf Reinhard in die zweite Ehe mit der Wild- und Rheingräfin Elisabetha, welche ihn mit fünf Kindern beschenkte.

Wie sehr er auch dem pfälzischen Kurfürstenhause zugetan war, so fand er es doch nach der Wahl Friedrichs V. zum Könige von Böhmen für geraten, den pfälzischen Dienst zu verlassen und sich bei der Unruhe der Zeit den Angelegenheiten seines Landes zu widmen. Schon nach seines Bruders Otto Tode war er kurze Zeit in der Residenz Hungen gewesen, um sich huldigen zu lassen, bei welcher Gelegenheit er Anstalten zur Vergrößerung des Schlosses getroffen. Er hat dieses reizend gelegene wetterauische Städtchen in jeder Weise zu verschönern gesucht soweit es die ungünstigen Zeitverhältnisse gestatteten. Was ihm aber mehr als dieses alles ein dankbares Gedächtnis bei der Nachwelt erworben hat, ist seine treue Fürsorge für seine Untertanen selbst. Streng hielt er bei denselben auf Zucht und Ehrbarkeit. Alles leichtfertige Wesen war ihm in der Seele zuwider. Daher verbot er wegen der Kriegszeit, um nicht noch mehr Gottes Zorn zu reizen, alle Tänze, Gelage und Musik bei Hochzeiten. Andererseits tat er sein möglichstes, um alle harten Bedrückungen von denselben fern zu halten. Am meisten zielt ihn aber sein lauterer Christentum.

Lieblich ist das Bild, welches uns sein Leichenredner von ihm entwirft und seinen Worten fühlt man es ab, daß sie keine leeren Schmeicheleien enthalten. Unser christlicher Hiskias hat Gott vor

Augen gehabt und sein Wort geliebt und gern gehört. In Religionssachen hatte er eine solche Erkenntnis und ein solches Wissen, daß sich andere oft darüber verwunderten. Sein Glaube war jedoch kein bloßes Fürwahrhalten des göttlichen Wortes, sondern eine lebendige Kraft, welche ihn beseelte, daß er, wie er oft frei bekannt, eher das Exil erwählen wolle als im geringsten von der göttlichen Wahrheit abweichen. Die Sakramente hat er sehr hoch geachtet. Bei jeder Gelegenheit ging er mit der Gemeinde zum Tisch des Herrn und bekannte sich stets in rechter Demut des Herzens in der Vorbereitung als einen armen Sünder. Den reinen, d. h. reformierten Gottesdienst, beförderte er treulich, versah die Kirchen mit qualifizierten Predigern und richtete Knaben- und Mädchenschulen ein. In Hungen gründete er eine gelehrte Anstalt unter dem Namen Hofschule, an welche er gelehrte Männer berief. Eine öffentliche Bibliothek mit den besten Schriften berühmter Theologen richtete er zum Nutzen der Prediger auf und vermehrte ihre Schätze jedes Jahr auf der Frankfurter Messe. Seine Söhne, welche die Hofschule besuchten, examinierte er jedesmal bei Tafel und freute sich über ihre Fortschritte. Auch hielt er mit seiner Familie streng auf das Gebet zu Hause wie in der Kirche. Er verordnete, daß letzteres zweimal des Tages gehalten werden sollte samt Ablesung eines Kapitels aus der heil. Schrift mit kurzer Angabe des Inhaltes desselben. Jeder Prediger mußte jährlich zweimal in der Schloßkirche vor ihm predigen, damit er von seinen Fortschritten sich überzeugen konnte.

Vor seinem Ende machte er kein Testament. Er setzte sein Vertrauen auf den, welcher ein Vater ist der Witwen und Waisen. Am Himmelfahrtstage des Jahres 1630 war er noch zweimal in der Predigt und spielte abends mit seinen Kindern. Am folgenden Tage befiel ihn aber eine heftige Diarrhöe, was anfangs nicht beachtet wurde. Freitag vor Pfingsten verschlimmerte sich sein Zustand. Dem ihn besuchenden Pastor Philipp Schnabelius antwortete er auf die Frage: ob er bei der einmal erkannten und bekannten seligmachenden Wahrheit bis ans Ende beharren wolle? mit einem vernehmlichen „Ja“. Bald nachher zog er gegen den anwesenden Amtmann sowie den Hofpräceptor, Burggrafen und andere seine Mütze ab und sagte wiederholt: „Gute Nacht, glückselige Nacht“, worauf er selig verschied Pfingsttag den 16. Mai morgens 9 Uhr, aufs tiefste betrauert von allen. Bei seiner Begräbnis hielt der genannte Prediger eine tiefergreifende Rede über 2. Kön. 20,1.

In manchem dichterischen Nachrufe wurde das Lob des trefflichen Heimgegangenen Grafen besungen. So von Johann Georg Vigelius, dem Hofpräceptor, besonders aber von dessen Bruder, dem gelehrten Assenheimer Pastor Mag. Johann Heinrich Vigelius.

Dem Grafen Reinhard sukzedierte sein Sohn Moritz, mit dessen am 30. Nov. 1678 erfolgten Tode, da sein einziger Sohn Reinhard Wohlfahrt schon drei Jahre vor ihm gestorben war, die solmsungensche Linie erlosch. Das Land fiel nun an Solms-Braunfels und Solms-Greifenstein. Was aber der edle Graf Reinhard im Vertrauen auf Gott unter viel Gebet und Flehen aufgebaut, davon sind heute noch viele Spuren in dem Hungenschen zu finden, wo noch das reformierte Bekenntnis in Kraft ist.

*Quellen:*

Graf Rudolf; Abicht.

Phil. Schnabelius, Geistliche Trauerbinden und Klagsermon bei Begräbnis des Grafen Reinhard. Frankf. 1631.

J. Salmuth, Von wahrer Seligkeit der auserwählten Kinder Gottes. Christliche Trostpredigt bei dem Leichenbegängnis der Gräfin Walpurg Anna. Herborn 1618.

## 7. Graf Wilhelm Moritz zu Solms-Greifenstein

1676–1724

Wilhelm Moritz, ein Enkel Wilhelms I., des Stifters der Linie Solms-Greifenstein, und ein Sohn Wilhelms II., geboren 1651, folgte seinem Vater in der Regierung nach. Er vermählte sich mit Magdalena Sophie, Tochter des Landgrafen Wilhelm Christoph zu Hessen-Bingenheim, welche ihn mit fünf Söhnen und acht Töchtern beschenkte.

Nach seiner Ausbildung auf der Marburger Universität hatte er eine wissenschaftliche Reise durch Frankreich und die Schweiz gemacht, dann in Hessen und in Holland Kriegsdienste geführt und sich dabei viele Kenntnisse und einen weiten Blick erworben, welche ihm nun bei den Regierungsgeschäften zu gut kamen. Nach dem Aussterben der hungenschen Linie teilte er sich mit seinem Vetter Heinrich Trajectinus zu Solms-Braunfels, dem Enkel des Grafen Johann Albrecht I. und Sohne des Grafen Johann Albrecht II. in jene Besitzungen. Nach dessen Tode (1693) kam er sodann in den Besitz sowohl der ganzen vormaligen Grafschaft Hungen als auch des braunfelsischen Landes und verlegte nun seine Residenz von Greifenstein nach Braunfels. Er nannte sich nun Graf zu Solms-Braunfels. So waren nun die bisher in drei Linien geteilten sogenannten bernhardinischen Länder wieder zu einem vereinigt.

Wilhelm Moritz fand im Braunfelsischen viele Schulden vor, welche größtenteils aus der Unglückszeit des Grafen Johann Albrecht I. herrührten. Um aus denselben herauszukommen, ließ er sich zu mancher Veräußerung veranlassen. Am meisten verargt wurde ihm der Verkauf der 1699 nach 150jährigem Prozessieren erlangten Grafschaft Tecklenburg an Preußen im Jahre 1707. Dagegen sorgte der Graf auf alle mögliche Weise, den Wohlstand seines Landes zu heben. Die vorhandenen Eisenwerke erweiterte er und legte noch mehrere Hochöfen an. In Braunfels führte er beträchtliche Bauten auf, legte 1716 einen neuen Tiergarten an und vergrößerte den bereits vorhandenen. Auch legte er Fabriken im Lande an, berief Nadelfabrikanten aus Westfalen und stiftete sich bei der Nachwelt ein bleibendes Gedächtnis durch Ausnahme von 190 Personen vertriebener französischer Glaubensgenossen im Jahre 1689 in dem Dorfe Daubhausen bei Greifenstein, wo dieselben nahe dabei ein neues Dorf, Greifenthal, gründeten. Durch diese französische Gemeinde, welche bis zum Tode des Pastor Jean Brunet (6. April 1825) ihre Muttersprache beibehalten, kam der Seidenhandel und die Strumpfwirkerei im Solmsischen in Schwung.

Wilhelm Moritz starb am 19. Febr. 1724. Er ist der Stammvater der Fürsten von Solms-Braunfels. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm (1724–1761) wurde mit seinem Hause von Kaiser Karl VII. in den Reichsfürstenstand erhoben. Der jetzt regierende Fürst von Solms-Braunfels, Georg, geboren den 18. März 1836, ist ein Sohn des 1868 verstorbenen Prinzen Wilhelm zu Solms-Braunfels.

Von den übrigen solmsischen Linien gehören die Laubacher, Rödelheimer sowie auch die sächsischen Linien dem lutherischen Bekenntnisse an. Nur Solms-Hohensolms hat sich zum Teil zur reformierten Konfession gehalten, für die sich Graf Philipp Reinhard I. oder der Ältere (1613–1635) entschied, dessen Tochter Marie Eleonore, die Gemahlin des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels, mit diesem von dem reformierten Glauben zum Papsttum abfiel, was auch ein Enkel Philipp Reinhard I., Karl Ludwig, tat. Des letzteren Sohn Ludwig, gestorben 1707, ebenfalls konvertiert, wurde bei seinem Regierungsantritte wieder reformiert.

Noch lebt das reformierte Bekenntnis in dem Fürstentume Solms-Braunfels, wie die beredten Worte des Pastor Allmenröder aus dem Solmsischen bei der Feier des 50 jährigen Jubiläums des

Herborner Predigerseminars im Okt. 1868 bezeugt haben. Denn noch ist der Katechismus Olevians in dem solmsischen Lande in gesegnetem Gebrauche.

*Quellen:*

Graf Rudolf, Abicht.

Denkschrift des Herborner evang. theol. Seminars von Dr. A. Nebe. Herborn 1869.